Geschichten im Zickzack.

Vierter Band.

Geschichten im Zickzack.

Von

F. W. Hackländer.

Vierter Band.

Stuttgart.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1871.

Inhalt des vierten Bandes.

Geschichten im Zickzack.

Achtzehntes Kapitel.

In der siebenzehnten Wendung, ein Pfad durch finstere Schluchten.

Nachdem Doktor Flinder, wie wir zu Anfang des vorigen Kapitels erfahren haben, seinen kranken Gast, Herrn von Rosenthal, verlassen hatte, um auf dem Wege nach dem Schlosse des Grafen Ferrner Ellen zu begegnen, war der Verwundete allein geblieben und hatte sich lang auf seinem weichen Lager ausgestreckt, die rechte Hand unter den Kopf gelegt, damit beschäftigt, über die Lage, in der er sich befand, nachzudenken; anfänglich schienen diese Gedanken ziemlich ernster Art zu sein, wozu auch viel Ursache vorhanden war, und man sah, wie er den Kopf unmuthig bald auf die linke, und dann wieder auf die rechte Seite wandte, weil ihm jede andere Bewegung von dem Arzte streng untersagt worden war, dazu blickte sein Auge düster, er preßte die bleichen Lippen

aufeinander und schwere Athemzüge, die sich seiner Brust entrangen, klangen wie tiefe Seufzer.

Er mußte sich gestehen, daß er in der letzten Zeit drunten in der Residenz mit Personen und Verhältnissen unglücklich gespielt, und daß er, wenn auch gerade nicht dieß Spiel vollständig verloren, er es doch seinen Gegnern verrathen hatte, so daß es sicher und mit großem Eclat verloren gegangen wäre, wenn er es nicht für gut befunden hätte, die Karten durch eine ziemlich geschickte Machination aus den Händen fallen zu lassen.

Schade um die Stellung, die er drunten eingenommen, und die, wenn auch nicht gänzlich verloren, doch so sehr in ihren Fundamenten erschüttert, daß es kaum möglich war, einen neuen soliden Bau wieder aufzuführen.

Ja er gestand sich endlich, daß es kaum möglich sein werde, alle die Riesen niederzukämpfen, die sowohl in der Gestalt der Wahrheit, als auch im Gewande der Lüge und Verleumdung unter der Aegide jener eben genannten Tugend siegreich gegen ihn vordringen würden. Aber gerade ein solcher Kampf mit der ganzen Welt reizte ihn so sehr, daß sich jetzt schon in dem Gedanken daran seine Lippen zu einem leichten Lächeln kräuselten, und er in einem verächtlichen Tone sagte: „Warum sollte ich nicht wenigstens den Versuch machen, das verlorene Terrain wieder zu gewinnen, bin ich doch überzeugt, daß

ich mir die Meisten von denen, die jetzt meinen guten Namen zerreißen, durch geschickte Benützung ihrer Fehler und Schwächen, durch geschickte Vorspiegelung der eigenen Tugenden, sowie der Fehler Anderer, die sie selbst in höherem Maße besitzen, auf's Neue zu treuen Bundesgenossen machen kann; dieß Volk lebt so im Schwindel und vom Schwindel, daß ihr ganzer Gesichtskreis schwindel- und nebelhaft geworden ist, und daß sie Jeden, der in diesem Dunstkreis keck nicht nur vor sie hin, sondern auch zuweilen auf ihre Hühneraugen tritt, in großen Umrissen schauen und für Etwas Ausgezeichnetes halten — die Schlacht scheint allerdings verloren zu sein; aber wir haben vielleicht immer noch Zeit, eine neue zu beginnen — — — — und im schlimmsten Falle," murmelte er nach einer längeren Pause, „wenn wir wirklich Schiffbruch gelitten, so haben wir doch einen Schatz gerettet, der uns über dem Wasser halten kann — — aber gerade dieser Schatz ist vielleicht die schlimmste Klippe, und es wäre vielleicht vorsichtiger gewesen, nicht so vorsichtig zu sein — — pah, wer sich selbst verloren gibt, ist verloren, und es müßte ganz drollig zugehen, wenn sich Rosenthal trotz alledem nicht als ein reiner und vollkommen edler Charakter zu entpuppen vermöchte."

Jetzt langte er nach seiner Uhr, die neben dem Bett auf einem Tischchen lag, und indem er das Zifferblatt

betrachtete, verfinsterte sich sein Auge wieder, als er bemerkte, daß schon mehr als eine Stunde vergangen sei, seit ihn der Arzt verlassen.

„Und Ambrosio immer noch nicht zurück. — Wahrscheinlich hat er in Perlenbach warten müssen, — das ist ein kleiner Ort mit beschränktem Telegraphendienst, — wer weiß, wo sich diese leichtsinnigen Beamten umhertreiben, statt an Ort und Stelle zu sein, wie es ihre verfluchte Schuldigkeit gewesen wäre, und während diese jungen Leute ihrem Vergnügen nachlaufen, blieb eine für mich so kostbare Nachricht vielleicht unausgefertigt liegen — lüderliches Volk“ —

Wenn aber sein Telegramm Ellen nicht mehr erreicht hätte, wenn sie einen andern Weg genommen, um sich vielleicht vor ihm und seinen künftigen Nachforschungen zu verbergen, oder wenn sie gar seine Botschaft erhalten, und dieselbe zerrissen oder dem Feuer geopfert?

Doch lächelte er gleich darauf über diesen Gedanken, da ihm das, was er soeben gedacht, als gänzlich unmöglich erschien; o, er kannte Ellen zu genau, er kannte ihr edles Herz und er wußte, daß es genügen würde, ihr zu sagen: ich bin elend und verlassen, um sie gewaltsam zu ihm zurückzuziehen, um sie zu vermögen, selbst ihrem Glücke, selbst ihrer Liebe den Rücken zu kehren.

Aber wenn sie seine Botschaft nicht erhalten, dann

befand er sich allerdings in einer verzweifelten Lage: mit dem Leichtsinn, der ihn stets dazu antrieb, ein großes, gewagtes, glänzendes Spiel zu treiben, hatte er Ambrosio noch an dem Abend, wo er hier angekommen war, nach der Residenz zurückgeschickt mit dem Auftrag, an Ellen zu telegraphiren und dann sein Hauswesen in der Residenz augenblicklich, aber mit Eclat aufzulösen; er hatte ihm dazu beinahe alle Geldmittel gegeben, die er besaß, und wollte die Entlassung seiner Diener, die Erledigung seiner Miethverträge und alles dergleichen so eingerichtet haben, daß das plötzliche Verschwinden des Mannes, den man Rosenthal genannt, ungefähr in der Art vor sich ginge, wie das Schlußstück eines brillanten Feuerwerks, wo noch einmal leuchtende Feuergarben, bunte, glänzende Sterne die Finsterniß zerreißen, ehe die lange, dunkle Nacht eintritt.

Um so furchtbarer darum für ihn, wenn seine Botschaft Ellen nicht traf, wenn er vielleicht genöthigt war, sich seinem Arzte und freundlichen Wirthe als einen Menschen ohne weitere Hülfsquellen vorzustellen, der sich auf Gnade und Ungnade dem Mitleid übergeben muß.

Da — — hörte sein scharfes Ohr etwas wie das dumpfe Rollen von Wagenrädern auf dem Schnee, und dann vernahm er das Knallen einer Peitsche, was wie

Musik in seine Ohren tönte — Ambrosio war zurück — Ambrosio mußte ihm gute Nachricht bringen!

Trotz des Verbots des Arztes richtete er sich in seinem Bette auf, nicht achtend die Schmerzen seiner kranken Brust, und blickte gespannt nach der Thür. Ja es war Ambrosio, der jetzt dort erschien, und wenn ihm die Hand des alten Dieners auch nicht das gewünschte Papier entgegenhielt, so las er doch in dessen Mienen, daß er nicht der Ueberbringer einer unangenehmen Botschaft sei.

„Hast Du Nachrichten für mich?"

„O ja, Herr Baron, und wie ich hoffe, keine schlimmen!"

„Gut, so gib sie her!"

Statt aber irgend etwas aus der Tasche zu ziehen, um es zu überreichen, trat der alte Diener an das Bett, indem er sagte: „Ich glaube allerdings, daß ich gute Nachrichten bringe, aber keine Depesche, da auf dem Telegraphenamt nichts dergleichen für Sie angekommen war."

„Nun denn," fragte Herr von Rosenthal ungeduldig, „woher willst Du denn Deine guten Nachrichten haben? — sprich rasch und deutlich, an der langsamen Art, mit der Du mich durch Dein Reden bedienst, und durch Dein vergnügtes Lächeln, scheinst Du mich auf etwas vorbereiten zu wollen — laß dergleichen Kindereien unterwegs — Du hast keine Depesche, aber gute Nachrichten, gut,

so muß Dir irgend Jemand begegnet sein, der Dir diese guten Nachrichten gegeben — wer ist es?“ —

„Die gnädige Frau selber!“

„Ah — Ellen — Ellen,“ murmelte Herr von Rosenthal, worauf er den Kopf in die Kissen zurücksinken ließ, denn er hatte zu rasch, zu hastig, zu aufgeregt gesprochen — auch schloß er für ein paar Sekunden seine Augen, und als er sie nun wieder öffnete, sah er die Erwartete, Ersehnte allein an seinem Bette stehen, da sich der alte Kammerdiener auf den Zehen hinausgeschlichen hatte.

„Ah, Du bist es, Ellen, Du bist wirklich zu mir gekommen!“

„Ja, ich bin es, ich erhielt Ihre dringende Depesche in Ostende, im Anblick des weiten freien Meeres, im Anblick des Schiffes, das mich nach England überführen sollte, und bin zurückgekehrt, ohne mir irgend welche Ruhe zu gönnen.“

„Vorwürfe — Vorwürfe!“

„Ich glaubte mit diesem Land — mit Ihnen — ja mit der ganzen Welt abgeschlossen zu haben, ich glaubte Alles zerrissen zu haben, Gutes und Schlimmes, Glück und Leid, Alles, Alles, was mich noch an das Leben fesselte, um unglücklich, aber frei zu sein — da las ich Ihre Zeilen, und da mußte ich zurückkehren, obgleich mein Herz darüber brechen wollte.“

„Arme Ellen, wie blaß und verstört Du aussiehst — ich danke Dir herzlich, daß Du zurückgekommen bist, — aber Du sprichst in Räthseln zu mir, warum sagst Du, daß du Alles hinter Dir gelassen habest, Glück und Leid; ich hoffte, Du hättest nur das letztere, und zwar in meiner Person, geflohen, um später, vielleicht jenseits des Kanals, noch recht glücklich zu werden?“

Ellen anwortete nicht auf diese Frage, doch sah man an ihren zuckenden Lippen, wie heftig sie mit sich selbst kämpfte, und welche Mühe sie sich gab, ruhig und unbewegt zu erscheinen; sie war furchtbar bleich und ihre matten, rothunterlaufenen Augen zeigten deutlich die Ermüdung ihrer Seele, sowie die ihres Körpers.

„Reich' mir Deine Hand, Ellen, wenn auch nicht zur Versöhnung, so doch zu einem sehr nothwendigen Frieden!“

Dieß schien sie abermals überhört zu haben, indem sie sagte: „Ich sprach draußen auf der Landstraße Ihren Arzt, der mir freundlich entgegen kam, er beruhigte mich über Ihr Befinden.“

„So, er beruhigte Dich, Ellen, nun, dieß Wort könnte mir angenehm sein, wenn Du nicht alles Das mit einer so furchtbaren Eiseskälte sprächest.“

Den Blick zu mindern, welcher ihn hierauf aus ihren großen, schönen Augen traf, waren selbst ihre in etwas

weicherem Tone gesprochenen Worte nicht im Stande, als sie sagte: „Es war mir eine Beruhigung, Ihren Zustand minder gefährlich zu wissen, als ich ihn mir gedacht.“

„Nun, er ist immer noch schlimm genug,“ stöhnte er, „und ich bedarf dringend Deiner Hülfe.“

„Deßhalb kam ich — weiß aber nicht, ob ich bleiben kann — hier bleiben kann?“

„Allerdings kannst Du hier bleiben, Ellen, mein Arzt und freundlicher Wirth ist ein vortrefflicher Junggeselle, der die Welt kennt.“

Rosenthal sagte das in einem so gleichgültigen Tone, daß das arme Mädchen unwillkürkich einen Schritt zurücktrat, ehe sie sagte:

„Ich hoffe nicht, daß Ihr Arzt und freundlicher Wirth so auf meine Ankunft vorbereitet worden ist.“

„Das war ja unmöglich, Ellen, ich wußte ja nicht, daß Du kommen würdest.“

„So werden Sie es also auch für gut finden, daß ich mich dem Arzte als Ihre Schwester vorstellen ließ.“

„Eine ganz gute Idee, ich werde mir diese Komödie recht gern gefallen lassen.“ Er sprach das in seiner leichtsinnigen Art und Weise, ohne zu bedenken, wie tief seine Worte das unglückliche Mädchen verletzen mußten, und als er dieß an einem schmerzlichen

Zucken ihres Mundes, sowie an ihrem feucht geworde=
nen Auge bemerkte, sagte er in einem scharfen Tone:
„Laß diese kindischen Empfindlichkeiten, diese verletzen=
den Mienen, denen ich jetzt, elend wie ich bin, nichts
entgegenzusetzen vermag, laß uns überhaupt Ver=
nünftigeres reden — etwas Geschäftliches, was mir
von großer Wichtigkeit ist — hast Du Gelder er=
hoben?"

Ellen nickte stumm mit dem Kopfe, nahm aus
ihrer Tasche die kleine Goldrolle, welche sie von dem
Juwelier erhalten, und legte sie in seine Hand.

„Ist das Alles, was Du Dir geben ließest?"

„Alles — ich habe nichts mehr!"

„Nun, es ist auch so gut, ich kann es die nächsten
Tage, wenn ich mehr gebrauche, selbst besorgen — aber
es wäre doch besser gewesen, wenn Du Dir die ganze
Summe hättest ausbezahlen lassen — machte man viel=
leicht Schwierigkeiten?"

„O nein, man bot mir mehr als ich verlangte,"
und darin sprach sie die Wahrheit, denn sie dachte an
die Summe, welche ihr der Juwelier für ihre geringen
Kostbarkeiten gegeben.

„Wer besorgte Dir diese Geschichten, gingst Du
selber?"

„Nein," erwiederte sie nach einigem Zögern, „ich

vertraute mich ganz dem Manne an, der mir Ihren Brief überbrachte."

„Ganz — dem Teufel auch," sagte er mit einem häßlichen Lachen, „ich hoffe nicht, Ellen, daß Du so unklug gewesen bist, Dich und mich zu kompromittiren."

„Was könnte Sie kompromittiren?" fragte sie mit einer eisigen Ruhe — — „was mich anbetrifft, so ist das allerdings etwas Anderes, was man an Ihrer Handlungsweise im schlimmsten Falle als ein etwas leichtfertiges Spiel betrachtet, wie es die Art großer Herren ist, kann nur auf mich einen schmutzigen Flecken werfen — und ich habe diesen Flecken auf mich genommen; wenn Sie ein Auge dafür hätten, müßten Sie ihn auf meiner Stirne brennen sehen."

„Du sprichst harte Worte, Ellen, Du verletzest mich!"

„Was liegt mir daran — nachdem er meine Schande erkannt!"

„A — a — a — ah, und deßhalb alle Bande, die so fest geknüpft schienen, zerriß — arme Ellen!"

„Ja, arme, arme Ellen — o mein Gott!" rief sie schmerzlich aus, indem sie sich rasch abwandte und dann beide Hände in wildem Schmerz vor ihr Gesicht preßte.

Glücklicher Weise machte der Eintritt des alten

Kammerdieners dieser peinlichen Szene um so mehr ein Ende, als er in Begleitung der Haushälterin des Arztes erschien, welche ihm half, auf einem Tische neben dem flackernden Kamminfeuer den Thee zu serviren, zu welchem er alsdann, leise nach dem Alkoven schleichend, die gnädige Frau einlud, die gewiß nach der langen Fahrt und bei der feuchten Kälte draußen einer Erquickung sehr bedürftig sei. Ellen ließ sich schweigend neben dem Feuer nieder, und da ihr Ambrosio in freundlicher Geschäftigkeit eine Tasse des duftenden Getränkes einschenkte und darreichte, so nahm sie es an und benetzte leicht die Lippen damit.

„Wenn Sie, wie ich wohl glaube, sehr müde sind, gnädige Frau,“ flüsterte er alsdann, „so kann ich Sie auf Ihr Zimmer führen, welches hergerichtet und gut erwärmt ist.“

„Ich dank' Ihnen für Ihre Sorgfalt,“ antwortete sie mit weicher Stimme, denn die Güte des alten Mannes that ihr wohl, „doch glaube ich, es ist besser, wenn ich hier unten den Herrn Doktor erwarte, der wohl nicht lange mehr ausbleiben wird — fragen Sie Ihren Herrn, was er davon denkt.“

„Ich glaube, daß Du Recht hast,“ hörte man Rosenthal's Stimme aus dem Alkoven her, „und ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, meine Schwester selbst dem Herrn Doktor in bester Form vorzustellen.“

Deßhalb blieb Ellen neben dem Kaminfeuer sitzen, und es war ihr angenehm, die behagliche Wärme desselben zu empfinden, sowie träumerisch in die spielenden Flammen zu blicken — ach, ihr ganzes trauriges Leben zog an ihrer Seele vorüber — viel Leid, wenig Freude, und ließ schwere Thränen aus ihren weit geöffneten, starren Augen tropfen.

Dann hörte man den Doktor gegen das Haus herreiten, und Ellen hätte nicht sagen können, ob es sehr lange gewesen, daß sie so am Feuer gesessen; auch Herr von Rosenthal wäre nicht im Stande gewesen, etwas Bestimmtes darüber mitzutheilen, denn nach der aufregenden Erwartung des heutigen Tages hatte sich bei dieser zähen Natur statt heftigeren Fiebers eine wohlthätige Ruhe eingefunden, und nachdem er durch Ellen's Erscheinen und ihre Mittheilungen seine Lage ziemlich angenehm fand, entschlummerte er und schlief nicht minder fest, als im Eisenbahnwagen vor jenem Duell.

Ja, der nun eintretende Doktor Flinder hätte nicht nöthig gehabt, auf den Zehen herbeizuschleichen, nachdem er einen Blick nach dem Alkoven geworfen, um der jungen Dame eine stumme Verbeugung zu machen, die aber vielleicht gerade dadurch um so ehrfurchtsvoller ausfiel. Hierauf zog er den schweren Vorhang vor das Bett Rosenthal's und setzte sich neben Ellen, behaglich seine

Hände gegen die Glut streckend, und dann auf die höflichste Art fragend, ob es ihr auch nicht im Geringsten unangenehm sei, wenn er sich zu einer Tasse Thee zu Gaste lüde.

„Ich habe mir das in Ihrem eigenen Hause nicht gut erlauben können," erwiederte Ellen rasch und auf's Angenehmste berührt von den freundlichen und wohlwollenden Manieren des Arztes; er hatte überhaupt etwas Vertrauenerregendes in seinem Gesichte, besonders im Blick der Augen und in einem häufig schalkhaften Lächeln um den breiten Mund. Schön war er keineswegs, nicht einmal hübsch, der gute Doktor, auch schon stark über die erste Blüte der Jugend hinaus, besaß aber in seinem ganzen Wesen dagegen das, was wir so hoch an einem Arzte schätzen, nicht nur eine weiche, wohlklingende Sprache, sondern auch eine angenehme, fast bezaubernde Art, besonders in seiner ruhigen Redeweise, das Vertrauen zu gewinnen und festzuhalten.

Auch Ellen fühlte sich nach dieser kurzen Bekanntschaft durchaus nicht mehr einem Fremden gegenüber, sondern es war ihr gerade, als hätte sie den guten Doktor schon jahrelang gekannt, weßhalb sie ihm auch mit einem ganz besonderen Vergnügen eine Tasse Thee einschenkte, und alles Nöthige mit solcher Liebenswürdigkeit reichte, daß er schmunzelnd versicherte, er habe noch

soeben, als er draußen in Kälte und Schnee geritten sei, nicht im Entferntesten darauf gehofft, seine Hausgenossen auf so reizende Art vermehrt zu finden — — „ah,“ setzte er nach einer Pause lächelnd hinzu, „es ist doch etwas ganz Anderes, seine kleinen häuslichen Bequemlichkeiten auf solche Art geboten zu erhalten.“

„Wogegen ich nicht anders als bedauern kann, Herr Doktor, daß gerade Ihre häuslichen Bequemlichkeiten durch meine Ankunft sehr gestört worden, gewiß, Sie hätten mich sollen in irgend einem Gasthofe absteigen lassen; besonders da das Befinden des — Kranken, meines Bruders, ja durchaus nicht meiner Pflege bedarf, die ja ohnedieß bei Ihrer Sorgfalt,“ setzte sie verbindlich hinzu, „überflüssig ist.“

„Erlauben Sie mir, Ihnen, meine Gnädige, mein Haus als Gasthof vorzustellen, und in mir einen Wirth, der sich glücklich schätzt, daß die öden und oft allzu ruhigen Räume seines Hauses auf so angenehme Art belebt werden; gewiß, Fräulein von Rosenthal, Sie verleihen diesem Hause Freude und Glanz, Sie sind als Siegerin eingezogen, denn ich habe draußen schon zwei Wesen bemerkt, die vollständig von Ihnen besiegt worden sind, daß sie sich darum streiten, wer nachher die Ehre haben soll, Ihnen nach Ihren Zimmern zu leuchten. Die Streitigen sind nämlich der alte Ambrosio und meine nicht viel

jüngere Haushälterin, doch habe ich diesen Streit großmüthig dadurch geschlichtet, daß ich mir selbst die Ehre geben werde, Sie zu begleiten, mein gnädiges Fräulein — aber später, hoffentlich viel später," setzte er mit einem bittenden Blick hinzu, da er zu bemerken glaubte, daß seine letzten Worte von Ellen für eine ihr vielleicht willkommene Aufforderung gehalten wurden.

Hätte jeder Andere das, was der Doktor eben gesagt, einer jungen Dame hören lassen, die er beinahe zum ersten Mal in seinem Leben sah, so würde das lächerlich geklungen haben, fade oder zudringlich; wogegen es hier vollkommen ungezwungen und so natürlich gutmüthig erschien, daß Ellen, statt sich davon verletzt zu fühlen, dem Arzte herzlich dankend ihre Hand reichte.

Die Hand nahm er bereitwillig an, den Dank aber lehnte er entschieden ab, indem er sagte: „Sie werden morgen sehen, mein gnädiges Fräulein, daß der ganze obere Stock meines Hauses leer steht, also hab' ich zu danken für freundliche Gesellschaft und für Unterstützung bei den oft seltsam launigen Einfällen Ihres Herrn Bruders — ja der ganze obere Stock steht leer," wiederholte er, wobei er langsam mit der Hand über seine Stirne fuhr, „steht mit wenig Ausnahme schon so lange leer, als ich dieses Haus besitze — für mich, einen alten Junggesellen, genügen die Parterrezimmer jenseits des Ganges."

„So waren Sie nie verheirathet?“ fragte Ellen, und da Doktor Flinder einiges Erstaunen in den Blicken der jungen Dame zu lesen glaubte, so gab er lachend zur Antwort:

„Ah, auch Sie sind der Ansicht, ein Arzt müsse verheirathet sein, das heißt ein junger Arzt, und Sie nehmen an, daß ich auch einmal jung gewesen bin; ja, damals glaubte ich das ebenfalls, und wenn ich in einer Stadt geblieben wäre, so würd' ich mich vielleicht auch nach einer Frau Doktorin umgesehen haben, um bei meinen Patientinnen, noch mehr aber bei den Männern derselben, ein gutes Akkreditiv zu haben, was aber für zwei Arten meiner Kollegen unnöthig ist: für einen Dorfarzt und für einen Badearzt; beim Ersten fördert es die Praxis nicht im Geringsten, beim Zweiten ist es häufig sogar hinderlich — doch da plaudere ich von meiner Eigenschaft als Arzt, ohne als solcher zu sehen, daß Ihre müden Augen der Ruhe bedürfen, verzeihen Sie mir, meine Gnädige, schreiben Sie es dem Vergnügen zu, das es mir gewährt, hier bei Ihnen am Kaminfeuer sitzen zu können, und gestatten Sie mir nun, Sie nach Ihren Zimmern hinauf zu begleiten.“

Ellen erhob sich dankend, und als sie hierauf einen Schritt hinter den Alkoven machen wollte, legte der Arzt leicht seine Hand auf ihren Arm, wobei er sagte: „Lassen

Sie mich nachsehen, ob er schläft, in welchem Falle es mir lieber wäre, wenn wir ihn ganz in Ruh' lassen — — ja, er schläft, und wenn es Ihnen gefällig ist, so führe ich Sie nun hinauf, wo Sie, wie ich hoffe, sich ganz zu Hause fühlen werden."

So war es denn auch in der That, und die arme Ellen, welche mit einer begreiflichen Angst daran gedacht hatte, nun wieder gezwungen zu sein, wenn auch nur für kurze Zeit, in der Nähe Rosenthal's verweilen zu müssen, hatte durch die Freundlichkeit des guten Arztes, sowie auch durch die überaus behaglichen Räume, in welche dieser sie führte, wieder ein solches Selbstvertrauen, eine solche Sicherheit errungen, daß sie es für den Augenblick gänzlich vergessen konnte, wo, bei wem, und in welchen Verhältnissen sie sich hier befand.

Ah, es war auch ein stattliches Gefolge, das sie in ihre Gemächer begleitete, voran Ambrosio mit Lichtern, dann Doktor Flinder an ihrer Seite, und zuletzt die alte Haushälterin, die es sich darauf nicht nehmen ließ, allein bei der jungen, schönen Dame zu bleiben, nachdem sie auf eine sehr unzweideutige Manier die beiden Männer zur Thüre hinauskomplimentirt hatte, und dann Ellen mit einer rührenden Sorgfalt bei ihrer Toilette half; ehe sie nun das Zimmer verließ, zeigte sie auf eine Klingel neben dem Bette und sagte: „Diese führt in meine

Stube, und wenn Sie irgend etwas bedürfen sollten, so bitte ich, mich sogleich zu rufen —" auf der Schwelle, nachdem sie auf den Gang hinausgeschaut, wandte sie sich noch einmal um und setzte hinzu: — „sicher sind Sie hier im Hause, wie im Schooße Abraham's, haben auch noch, wie ich eben gesehen, eine gar stattliche Leibwache."

„Welche Leibwache, meine liebe Frau?"

„Nun, den großen Hund des Herrn Doktors, sonderbares Thier das, solange ich ihn kenne, und ich kenne ihn schon manches Jahr, hat er während der Nacht noch nie die Thürschwelle von seines Herrn Schlafzimmer verlassen, o, das ist ein vernünftiger und sehr treuer Hund — ich wünsche wohl und sanft zu schlafen."

Ehe sich Ellen zur Ruhe begab, trat sie an das Fenster, zog den schweren Vorhang zurück und schaute in die schneebedeckte, hellleuchtende Landschaft hinaus — welch' ein Unterschied zwischen ihren Gefühlen während der gestrigen nächtlichen Fahrt, die sie, gefoltert von Sorgen und Schmerzen, verbracht, und der heutigen, wie sie dieselbe zu verbringen größtentheils wachend mit starren, erhitzten Augen verhoffte, schon jetzt in dem süßen Gefühl einer angenehmen Ermattung des Körpers, und mit soweit beruhigter Seele, daß sie wohl überzeugt sein durfte, diese werde willig folgen den entzückenden Schwingungen des Schlummers — und so war es auch.

Rosenthal hatte ebenfalls eine vortreffliche Nacht gehabt, sein Schlaf war schon am Abend etwas tiefer und fester gewesen, daß er weder von den Unterhaltungen seines Wirthes mit Ellen am Kaminfeuer etwas vernommen, noch gehört hatte, wie die Beiden sich darauf entfernten, und in Folge davon war der Zustand seiner Wunde so ausgezeichnet, daß Doktor Flinder ihm nicht nur aufrichtig Glück wünschte, sondern ihm auch glaubte erzählen zu dürfen von seinem gestrigen Besuche. im Schlosse des Grafen Ferrner.

Daß man sich seiner dort und bestens erinnert, wie der vorsichtige Arzt begreiflicher Weise hinzufügte, machte Herrn von Rosenthal ganz besonderes Vergnügen, und bei Erwähnung von der Absicht des Grafen, ihm einen Besuch zu machen, glaubte er sich so wohl zu fühlen, daß ihm die Annahme dieses Besuches, wie er meinte, schon heute gestattet werden könnte.

Doktor Flinder widersprach ihm kluger Weise auch darin nicht; bemerkte aber, als er im Lauf des Tages seinen Besuch auf dem Schlosse machte, dem Grafen Ferrner, daß vielleicht morgen oder übermorgen Herr von Rosenthal im Stande sein werde, ihn gebührend bei sich zu empfangen.

So vergingen denn für den Kranken bis zu jenem Besuch noch zwei lange Tage, während welchen es häufig

vorkam, daß er der armen Ellen seine Ungeduld und auch wohl seine Langeweile auf alle mögliche Weise entgelten ließ; hatte er doch das unglückliche Mädchen wieder fest in seiner Hand, so glaubte er wenigstens, und war er doch zu leichtsinnig und nicht edel genug, um einsehen zu können, welch' ungeheures Opfer sie gebracht.

Sie schien wieder vollkommen für ihn gesichert zu sein, was ihm in diesem Augenblicke weniger für ihre Person von Wichtigkeit erschien, als weil sie im Besitze jener kostbaren Papiere war, an welche Herr von Rosenthal nie anders als mit einem behaglichen Lächeln dachte. Daß Ellen ihm ein Dokument über diesen Besitz bis jetzt noch nicht vorgezeigt, machte ihm durchaus keine Sorge, hatte sie ihn doch mit großer Ruhe darüber gesprochen, hatte sie ihm doch mehr Geld überbracht, als er für den Augenblick brauchte, und war er doch in Allem, was Geschäftsangelegenheiten betraf, so gleichgültig, bequem und nachlässig, daß er die Abwicklung eines Geschäftes stets so lange als möglich von sich ablehnte. Es gibt dergleichen Naturen, die, sonst in hohem Grade vorsichtig und mißtrauisch, sich mit einem Worte zufriedenstellen lassen, und lieber im Ungewissen über ihre Lage bleiben, als durch eine genaue Untersuchung eine Täuschung zu erfahren, oder sich vielleicht eine unangenehme Stunde zu machen.

Und Herr von Rosenthal kannte Ellen zu genau, um nicht zu wissen, daß er wahrscheinlich eine recht unangenehme Stunde haben würde, wenn er mit ihr die Abwicklung jenes Geschäftes vornehme. Wer konnte wissen, welch' grelles Licht ihr Arthur Weßner in dieser Geschichte aufgesteckt hatte, und Arthur Weßner konnte durch den Grafen Leo Wieneck, mit dem er befreundet war, Manches erfahren haben — also ruhig abwarten, dachte Herr von Rosenthal, bis wir wieder vollkommen gesund sind, und dann wollen wir alles Das mit einem Male in's Reine bringen.

Auch Ellen verlebte selten eine Stunde, wo sie nicht an jenes unglückselige Papier dachte, welches sie den Flammen übergeben, worin sie allerdings damals großartig gehandelt hatte, was aber jetzt, da Herr von Rosenthal lebte, wie ein schweres Unrecht gegen diesen auf ihrer Seele lastete, und trotz ihres Muthes bebte sie bei dem Gedanken an eine Erklärung. Ausbleiben konnte diese nicht, und je länger sie diese verzögerte, um so größeres Unrecht glaubte sie an Rosenthal zu begehen, denn um so mehr entwickelten sich seine glänzenden Pläne für die Zukunft, über die er zuweilen in Andeutungen sprach; anderntheils mußte sie auf seinen Zustand Rücksicht nehmen, aber dabei beständig fürchten, daß er durch eine direkte Frage oder gar durch das Verlangen, jenes

Dokument, das sie nicht besaß, ausgeliefert zu erhalten, eine Entscheidung herbeiführte, vor der sie zitterte.

Dieses Schweben in beständiger Furcht und Besorgniß, das ängstliche Aufhorchen auf Rosenthal's Worte, so oft jene Angelegenheit auch nur im Entferntesten seinen Ideenkreis berührte, versetzte die arme Ellen in einen solch' unerträglichen Zustand, daß sie stundenlang mit sich zu Rathe ging, ob es nicht besser sei, denselben mit einem Male zu endigen.

Wie zufrieden hätte sie sein können in diesem stillen, friedlichen Hause, bei diesen guten, wohlwollenden Menschen, wie blieben sich Alle so gleich in ihrer uneigennützigen Güte gegen sie, und wie wohlthuend war diese Güte für die Unglückliche!

Wenn nur nicht irgend etwas wie eine gähnende Kluft zwischen Ellen und dem Arzte gelegen hätte, ihm, der sie mit einer väterlichen Zärtlichkeit behandelte, allerdings unbekannt, ihr aber dagegen in um so häßlicherer Gestalt erscheinend, das schreckliche Bewußtsein, auch hier täuschen, auch hier betrügen zu müssen, wie sie in ihrem unglückseligen Leben schon so oft zu thun gezwungen worden war! Dazu kam noch der quälende Gedanke, daß all' die Liebe und Freundlichkeit, die ihr hier zu Theil wurden, die sie so glücklich machten, weniger ihrer Person, als der Schwester des Herrn von Rosenthal galten, eines

vornehmen Herrn, reich, bei Hofe beliebt, von den eleganteſten Manieren, voll ſprudelnden Geiſtes, glänzend in der Unterhaltung, der obendrein beſtändig, wie auch jetzt hier auf ſeinem Krankenlager, ſtets bereit war, für die kleinſten Dienſte, die man ihm erwies, Gold mit vollen Händen zu ſpenden.

Stundenlang ſaß Ellen, niedergedrückt durch ſolch' finſtere Gedanken, allein in einem Winkel ihres Zimmers, oft mit gerungenen Händen auffahrend, an das Fenſter eilend und mit wirren Blicken dem dunklen Streifen der Landſtraße über die ſchneebedeckten Hügel folgend, entſchloſſen, das Haus des freundlichen Arztes, dieß friedliche Aſyl zu verlaſſen — ſpurlos zu verſchwinden, um irgendwo das Ende ihres qualvollen Daſeins, das Ende aller Noth und aller Liebe zu ſuchen und zu finden.

Hatte ſie doch keinen Freund mehr, den ſie um Rath hätte fragen können, und wenn ſie auch an Arthur immer noch in heißer, inniger Liebe dachte, ſo warf ſie doch den Gedanken, ſich ihm auf irgend eine Art zu nähern, eben ſo raſch, als ſie ihn gefaßt hatte, auch wieder weit von ſich. „Nein, nein," ſprach ſie alsdann, „ich war ein Mal ſo unglücklich, ſtörend in die ruhigen Bahnen ſeines Lebens zu treten — nie wieder — nie wieder, ich vermag ihm doch nichts zu bieten, was im Stande wäre, ihn vollkommen und dauernd

glücklich zu machen — ich nicht — ich nicht — o wenn es anders wäre!“

Aber es war nicht anders, es schien auch nicht anders werden zu wollen, und Ellen hatte den lichten Punkt, der vor Kurzem an ihrem Lebenshimmel erschienen war, vergebens als Vorboten zu einer Aenderung zum Bessern angesehen, dunkler als je thürmten sich die Wolken um sie her — es schien Nacht werden zu wollen. Und dabei Niemand, den sie hätte mit Vertrauen befragen können, der ihr vielleicht gerathen hätte, ihre Stellung zu Rosenthal auf diese oder jene Art zu ordnen und zu lösen.

Da trat das Bild des Arztes, der sie so freundlich und liebevoll aufgenommen, mit einem Male lebhaft vor ihre Seele, und sie begriff es selbst nicht, warum sie bisher nicht daran gedacht, gerade ihn zum Vertrauten zu machen; ja sie war ihm das eigentlich schuldig für all' sein Wohlwollen, für all' die Freundschaft, die er für sie hatte, sie durfte nicht zaudern, in ihrer wahren, zweideutigen Stellung vor ihm zu erscheinen, und hierauf seinen Rath in Betreff Rosenthal's zu verlangen, und dazu war sie nach langem und schmerzlichem Kampfe entschlossen.

Ein paar Tage später — es ging mit dem Befinden Rosenthal's ganz außerordentlich gut — befahl der Graf

Willibald Ferrner, man solle ihm nach dem Frühstück sein Pferd satteln, und sagte dann zu seinem Kammerdiener: „Benachrichtigen Sie meinen Sohn, daß ich zu Doktor Flinder reite, um dessen Gast, Herrn von Rosenthal, zu besuchen, und wenn er nichts Besseres zu thun hat, so soll es mir lieb sein, wenn er mich begleitet.“

Der junge Graf Hugo Ferrner empfing diese Botschaft vor dem Spiegel in seinem Ankleidezimmer stehend, während er hinter sich seinen Reitknecht hatte, der die schwarze Halsbinde, welche seine Erlaucht im Begriff war umzulegen, bis zu diesem wichtigen Augenblicke in horizontaler Richtung zwischen seinen beiden Händen bereit hielt.

„Wollen sehen,“ entgegnete der junge Graf in etwas schnarrendem Tone, „werden gleich eine Antwort hinüber sagen lassen.“

Der junge Herr Graf war auf der Jagd gewesen, das heißt, mit seinem Gewehr und ein paar Hunden ausgeritten — „wahrscheinlich auf irgend ein fremdartiges Stück Wild“ — wie der alte Jäger des Grafen Willibald dem Kutscher zuflüsterte, wobei er bedeutsam sein rechtes Auge zukniff; viel Erfolg hatte indessen seine Jagd nicht gehabt, denn er brachte nichts mit nach Hause, als einen sehr üblen Humor, der ihn, während er sich umkleidete, veranlaßte, seinem Reitknecht über die Schulter

zu sagen: „Ich habe immer Unglück mit diesem verwetterten Pfarrhause, wie ich hinkomme, Alles ausgeflogen zu einem Besuche in die Nachbarschaft; Alles, das heißt die beiden Mädchen, denn er selbst war vorhanden und machte Miene, mich auf der Schwelle seines Hauses gastlich zu empfangen; doch trieben die Hunde glücklicher Weise einen Hasen auf, dem ich, Abschied winkend, im Galopp folgen konnte. 's ist nichts im Winter mit solchen Geschichten, man verliert — nur seine Zeit." Das Uebrige, was er noch in den Spiegel hineinsprach, verlor sich zu einem undeutlichen Gemurmel, welches um so unverständlicher für den Reitknecht war, als es schon für gewöhnlich einige Schwierigkeit hatte, die schnarrende Stimme des jungen Grafen zu verstehen, besonders bei seiner affektirten Manier, alle Worte zusammenzuhängen und in seinen Reden niemals ein Komma, und höchst selten einen Schlußpunkt anzudeuten.

„Sonst können wir absolut nichts anfangen," sprach er zu sich selber, „nach dem Frühstück, Geplauder mit Großmama, danke schön, also reiten wir mit dem Alten — — gib mir meine gefütterte Sammetjoppe und laß mir den Rappen satteln;" woher es sich denn fügte, daß die beiden Grafen Ferrner, Vater und Sohn, nach eingenommenem Frühstück gen Moorfeld ritten. Beide waren gute Reiter und hatten ausgezeichnete Pferde, von denen

der Rappe des Grafen Hugo ganz vortrefflich sprang, wozu ihm sein Herr, so oft sich eine Hecke oder ein Graben zeigte, die beste Gelegenheit bot; während Graf Willibald in einem gestreckten Jagdgalopp seinen Weg verfolgte, ohne indessen den Sohn hinter sich zurück zu lassen. So verschieden solchergestalt die Gangart war, mit der sie sich fortbewegten, eben so wenig Aehnlichkeit hatten auch Vater und Sohn sowohl im Aeußeren, als auch in ihrem Charakter miteinander.

Graf Hugo war hoch und schlank gewachsen und konnte für einen hübschen jungen Mann gelten, er hatte blondes, krauses Haar und einen großen Schnurrbart von gleicher Farbe; doch machte sein Gesicht keinen angenehmen Eindruck, er hatte von seinem Vater die buschigen Augenbrauen und den düsteren Blick, der bei ihm obendrein noch unsicher und unstät war, wozu noch kam, daß der eigenthümlich harte Zug um den Mund, der sich von der Großmutter auf ihn vererbt hatte, seinem Gesichte einen unangenehmen Ausdruck von Stolz und Hochmuth verlieh, und sein Lächeln häufig als ein verächtliches erscheinen ließ, wenn auch zu diesem Ausdrucke durchaus keine Veranlassung vorlag. Im Charakter glichen sich Vater und Sohn ungefähr so, wie die starke, unbeugsame Eiche dem schlanken Rohre gleicht, das nur bei ruhiger Luft hochmüthig den Kopf erhebt, von jedem

Windhauche aber nach irgend einer Seite getrieben wird.

Herr von Rosenthal hatte unterdessen, den Besuch des Grafen Ferrner erwartend, eine lange und sorgfältige Toilette hinter den zusammengezogenen Vorhängen seines Alkovens, mit Beihülfe seines Kammerdieners, gemacht, zu welchem Zwecke derselbe neben ihn an die Wand einen ziemlich großen Spiegel lehnte, und vor ihm auf die Bettdecke eine Menge Dinge der verschiedensten Art ausbreitete, Bürsten und Kämme, Pomaden und Salben, kleine und große Scheeren, Nagelfeilen und feine Zangen, wovon jedes seine Verwendung fand, weßhalb denn auch die ganze mühevolle Arbeit etwas lange dauerte, dafür aber auch ein glänzendes Resultat zu Tage schaffte. Dann ließ sich der Kranke vermittelst hinter seinem Rücken angehäufter Kissen so gerade als es ihm möglich war, und als es ihm der Doktor erlaubte, aufrecht setzen, und sah nun in seinem Morgenrocke von schwarzem Sammet allerdings sehr bleich aus, aber immerhin stattlich und vornehm.

Hierauf hatte er sich mit Ellen unterredet, wobei es ihm nicht angenehm war, daß der Doktor, der sich sonst stets von einer musterhaften Diskretion bezeugte, unter dem Vorwande, noch einmal seinen Verband befühlen zu müssen, neben dem Bette blieb, ja sich eigentlich unauf=

gefordert in das Gespräch mischte; es handelte sich nämlich darum, ob die Schwester des Herrn von Rosenthal in dem Gemache bleiben und sich hier dem alten Grafen Ferrner vorstellen lassen solle, was Ellen zuerst entschieden abgelehnt hatte, und wobei sie nicht begreifen konnte, daß Doktor Flinder durch Stillschweigen und Achselzucken die Forderung des Herrn von Rosenthal zu unterstützen schien, welche dieser in einer krankhaften Heftigkeit gestellt und festhielt.

„Es hat eine solche Weigerung ja gar keinen vernünftigen Sinn," murrte er; „das Haupt einer der ersten Familien der Nachbarschaft kommt, um mir einen freundschaftlichen Besuch zu machen, was mir um so mehr von großer Wichtigkeit ist, als Graf Ferrner ebenfalls in Differenzen mit dem Hofe lebt, also jedenfalls für mich Partei nehmen wird, und mir später dadurch ein ehrenvolles Auftreten unter dem Adel der Landschaft möglich macht — das wirst Du hoffentlich einsehen — nun gut denn, er weiß wahrscheinlich bereits oder erfährt es jedenfalls, daß Du die Güte gehabt, zu meiner Pflege herbeizueilen, und hier im Hause bist. Sagen Sie selbst, Doktor, ob Graf Ferrner die Anwesenheit meiner Schwester nicht erfahren wird?"

„Ich zweifle nicht daran, daß er sie erfährt."

„Also — Dich verleugnen hieße einen zweideutigen

Schein auf Dich und mich werfen, und ich hasse alles Zweideutige, wie Du aus Erfahrung weißt, ich bin der Mann der Aufrichtigkeit, des geraden Weges."

Auf dem Gesichte des Doktors spielte ein kurzes, eigenthümliches Lächeln, ehe er, einem auffordernden Blick des Kranken Folge leistend, sagte: „Geben Sie nach, gnädiges Fräulein, ich halte es ebenfalls für besser, daß Sie die Bekanntschaft des alten Grafen Ferrner machen."

„Meine Schwester!" — rief Herr von Rosenthal in barschem Tone, — „ob sich das wohl schicken wird?"

„Ja allerdings, als Schwester des Herrn von Rosenthal," pflichtete Doktor Flinder bei.

Ellen konnte sich nicht enthalten, den Arzt mit einem traurigen, kummervollen Blicke anzuschauen, doch strahlte dessen Auge vor Vergnügen, und sein Nicken mit dem Kopfe, welches für Herrn von Rosenthal nur eine weitere Beistimmung war, schien für das arme Mädchen etwas Anderes zu bedeuten, und ließ ein kurzes, nicht unfreundliches Lächeln auf ihrem Gesichte erscheinen.

In diesem Augenblicke hörte man auch das Geräusch galoppirender Pferde auf der Straße, und Herr von Rosenthal sagte: „Wenn mich mein Ohr nicht trügt, sind es mehrere Pferde."

„Graf Ferrner wird wie gewöhnlich von seinem Reit-

knechte begleitet sein," erwiederte der Doktor, indem er an's Fenster trat, hinausschaute und sich dann gegen den Alkoven wendend sagte: „es sind die beiden Grafen Ferrner, Vater und Sohn!"

„Also eine doppelte Aufmerksamkeit für mich," murmelte Rosenthal, indem er seinen langen schwarzen Backenbart tief auf die Brust herabzog.

Ellen, die neben den Kamin getreten war, blickte fragend auf den Doktor, wobei sie eine Miene machte, das Zimmer verlassen zu wollen; doch flüsterte ihr dieser zu: „Bleiben Sie ruhig, es würde auch zu spät sein, denn Ambrosio öffnet schon die Thür." Sie mußte denn wohl bleiben, und wenn ihr Gefühl begreiflicher Weise ein peinliches war, so verstand sie es doch nicht, warum sich dasselbe beim Eintritt der beiden Grafen zu einem wahrhaft unangenehmen steigerte.

Doktor Flinder stellte der Schwester seines Kranken, des Herrn von Rosenthal, den Grafen Willibald Vater und den Grafen Hugo Sohn mit den ungezwungenen Manieren eines Mannes vor, der mit Beiden genau bekannt, vielleicht auch etwas befreundet war, was es Ellen erleichterte, den verbindlichen Gruß des alten Grafen, sowie den offenbar überraschten und erstaunten des Sohnes leicht und sicher zu erwiedern. Dann begaben sich Beide an das Bett des Herrn von Rosenthal, und Ellen

glaubte schon dem Arzte, welcher das Zimmer verließ, folgen zu dürfen, als Graf Hugo, nachdem er lachend einige Worte mit Herrn von Rosenthal gewechselt, wieder rasch hinter dem Vorhange hervorkam und die junge Dame in verbindlichem Tone bat, ein paar Augenblicke mit ihr plaudern zu dürfen, während sich die beiden Herren nebenan, wie er sich ausdrückte, wahrscheinlich von sehr ernsten und höchst vernünftigen Dingen unterhalten würden.

Darin hatte Graf Hugo auch durchaus nicht fehl gerathen, und nachdem sich der alte Graf Ferrner theilnehmend nach Rosenthal's Befinden erkundigt und mit großem Interesse die Einzelnheiten des Duells erfahren, auch sein Bedauern ausgedrückt, daß er nicht schon im vorigen Sommer so glücklich gewesen sei, Herrn von Rosenthal's Bekanntschaft zu machen, brauchte es nur noch eines kleinen Ueberganges von den Reizen des Landlebens auf die Annehmlichkeiten der großen Residenz, um die beiden Herren in ein Fahrwasser zu bringen, worin sie mit großer Sicherheit einem beinahe gemeinsamen Ziele zusteuerten; Graf Ferrner, indem er nach intimen Hofverhältnissen forschte, Rosenthal, indem er Dichtung und Wahrheit davon berichtete, und zu gleicher Zeit deutlich fühlte, daß sein verehrter Gast starke Farben liebte.

Sehr unterhalten hatte den Grafen Ferrner die Ge=

schichte jener Wette mit dem Obersthofmeister von Tönning, von der er nur im Allgemeinen hatte reden gehört, wie dieser bei dem unglücklichen Versuche, wissentlich eine Lüge zu sagen, nicht nur sein Amt verloren hatte, sondern was noch schlimmer war, wahrscheinlich in Betreff seiner Heirath einen recht dummen Streich gemacht. „Daß Seine Excellenz so rapid hinabgleiten würde," sagte Herr von Rosenthal, „daran hatte ich allerdings nicht gedacht, indem ich jene Wette vorschlug, und es that mir aufrichtig leid, denn Baron Tönning war bei alledem ein gediegener Charakter und vortrefflicher Freund, ein wenig halsstarrig und schließlich auf eine unbegreifliche Weise verliebt in jene Dame, die er zu seiner Frau machte; hätte er sich nur ein wenig pliant gegen Seine Majestät gezeigt, so würde sich noch die Sache für ihn leidlich arrangirt haben; aber," setzte Herr von Rosenthal mit einem für den geraden Charakter des Grafen unbemerkbaren, lauernden Blick hinzu, „es ist da unten, besonders seit der Verlobung des Thronerben, Mode geworden, nach der jungen Morgenröthe zu schielen und sich zuweilen der alten Majestät gegenüber etwas halsstarrig zu bezeigen."

Graf Willibald machte ein bedenkliches Gesicht.

„Ja, der König sprach mir darüber bei der letzten vertraulichen Unterredung, die ich mit ihm hatte, gerade

in Betreff des Oberſthofmeiſters, und bedauerte es, ſo gar kein entſchuldigendes Entgegenkommen bei Tönning gefunden zu haben; es thut Einem leid, ſagte Seine Majeſtät, wenn man ſieht, wie es alten Bekannten ſo leicht wird, uns zu verlaſſen, und wie Andere ſich wohl dabei zu fühlen ſcheinen, uns der nichtigſten Urſachen wegen fern zu bleiben.“

„Der nichtigſten Urſachen wegen fern zu bleiben,“ wiederholte Graf Ferrner, „was meinten Seine Majeſtät wohl damit?“

„Ich weiß das nicht genau, doch fiel es in die Zeit, wo dem Könige Vorſchläge gemacht worden waren zur Beſetzung der Stelle Tönning's, ſowie anderer vakanten oberſten Hofſtellen.“

Hier verſank Graf Ferrner in tiefes Nachſinnen und ſagte nach einer Pauſe, während welcher er einen Blick rückwärts in das Zimmer gethan und befriedigt ſchien, als er ſeinen Sohn beſchäftigt bemerkte, die junge Dame lebhaft zu unterhalten, und indem er ſeine Hand auf den Arm des Kranken legte: „Ein Wort im Vertrauen, Baron Roſenthal; es iſt da drunten in letzterer Zeit noch eine andere Geſchichte vorgefallen, die Ihnen gewiß in ihren Einzelnheiten bekannt iſt, weßhalb ich Ihnen kaum zu ſagen brauche, daß mich dieſelbe auf eine ſehr unangenehme Art beſchäftigt.“

„Ich kann mir das denken, Herr Graf, doch wenn Sie gerade von mir darüber Näheres zu erfahren wünschen, so muß ich Ihnen schon gestehen, daß mich das einigermaßen in Verlegenheit bringt.“

„Warum gerade Sie?“

„Ei, man kompromittirt nicht gern seine Freunde, selbst wenn man Ursache hat, dieselben ferner nicht mehr mit diesem angenehmen Namen zu benennen; überhaupt ist es in gewissen Dingen sehr schwierig und sehr undankbar, Namen auszusprechen.“

„Ich kann das nicht ganz gut einsehen,“ erwiederte Graf Ferrner mit einer ernsten Stimme, „namenlose Wesen pflegen sich gewöhnlich keine Beschäftigung daraus zu machen, den Ruf junger und sehr unbescholtener Damen auf's Spiel zu setzen; wenn also Leute das thun, die einen Namen tragen, so glaube ich, braucht man nicht die Rücksicht zu beobachten, diesen Namen zu verschweigen; ich geb' Ihnen mein Ehrenwort, Baron Rosenthal, daß ich Ihr Vertrauen nie mißbrauchen werde und Niemand einen Namen mittheilen, den Sie vielleicht so freundlich sein werden mir zu nennen.“

„Es ist das für mich sehr schwer, unendlich schwer, kaum möglich!“

„Warum gerade für Sie? muß ich nochmals wiederholen.“

„Weil ich gewissermaßen bei dieser Geschichte betheiligt war," erwiederte Herr von Rosenthal in sehr langsamer Weise, während er mit seinen Fingern leicht auf die Bettdecke trommelte — „weil — weil gerade ich in dem Unwillen, welcher alle rechtlich und ehrenhaft Denkenden über jenes unverantwortliche Betragen erfüllte, vielleicht zu weit gegangen bin."

„Sie reden für mich gänzlich in Räthseln!"

„Deren Auflösung ich auch wahrhaftig nicht im Stande bin, Ihnen zu geben."

„Sie sagten mir, Sie seien in Ihrem Unwillen über jene Erbärmlichkeit vielleicht zu weit gegangen, also nehmen Sie mehr als jeder Andere ein edles Interesse an Dem, was meiner Tochter, einer jungen, und wenn man will schutzlosen Dame widerfahren."

„O Herr Graf, Jedermann, der es erfuhr, nahm daran den regsten Antheil, und es war nur ein Schrei der Entrüstung."

„Aber Niemand fand sich, der es der Mühe werth hielt, für die Gräfin Ferrner in die Schranken zu treten, Niemand, der sich berufen fühlte, eine solche Handlung zu züchtigen?"

Hier lächelte Herr von Rosenthal auf eine eigenthümliche Art, befühlte auch leicht die wunde Stelle seiner Brust und sagte alsdann: „Glauben Sie mir, Herr Graf,

der Kreis der Mitwisser um jene Geschichte ist ein außerordentlich kleiner, und eben so sehr, als man das leichtsinnige, unverantwortliche Betragen jenes jungen Mannes verdammte, um so mehr gab man sich bei der unbeschränkten Achtung und Verehrung, mit welcher die Tugend und die edle Haltung der Gräfin Ferrner von Jedermann anerkannt wird, die größte Mühe, die Sache in so kleinem Kreis als möglich zu behandeln."

„Das scheint mir so, da es mir bis jetzt unmöglich war, den Namen jenes jungen Mannes, den ich zur strengsten Verantwortung ziehen werde, zu erfahren, selbst meine Tochter schrieb keine Sylbe darüber."

„Sie wird aber darüber sprechen, Herr Graf, dessen bin ich sicher."

„O, im Gegentheil," rief Graf Ferrner lebhaft, „ich bin überzeugt, daß sie nicht darüber redet, ah, Sie kennen nicht ihren ernsten, festen, eben so entschlossenen als verschlossenen Charakter, und im Grunde genommen kann ich nicht einmal in sie dringen, jenen Namen zu nennen; denn mir den Schuldigen nennen und sogleich zur Bestrafung desselben nach der Residenz zu eilen, würde Eines aus dem Anderen folgen, allerdings nur ein Akt der Gerechtigkeit sein, aber dem Gerede über jene unglückselige Geschichte neue Nahrung verleihen; o, ich befinde mich da in einer peinlichen, in einer fast schrecklichen Lage."

„Ich begreife das wohl, aber gerade deßhalb halte ich es für besser, wenn Sie jenen Namen nie erfahren — — vielleicht darf ich zu Ihrer Beruhigung hinzusetzen," sprach Herr von Rosenthal mit einem Anflug von Verlegenheit, „daß der Schuldige trotz alledem nicht leer ausgegangen ist, und daß sich doch Jemand gefunden hat, der es über sich nahm, für Ihre edle und hochverehrte Tochter in die Schranken zu treten."

„Das würde mir kaum verschwiegen geblieben sein," erwiederte Graf Ferrner mit einem Blick des Zweifels.

„Vielleicht wurde die Sache so delikat angefaßt, wie sie es des einen Theils wegen verdiente, vielleicht fand eine Bestrafung statt, ohne diese Bestrafung unter dem richtigen Namen vor sich gehen zu lassen."

„Ich würde von einem Duell gehört haben!"

„Gewiß," erwiederte Herr von Rosenthal, indem er auf eine höchst eigenthümliche Art lächelte und abermals leicht mit der Hand seine Verwundung berührte, — „gewiß — — Sie werden davon gehört haben!"

„Ah, mein Gott!" rief Graf Ferrner plötzlich und so laut aus, daß Ellen mit einem Blick der Besorgniß herüberblickte — „wäre es möglich, Herr von Rosenthal — Sie lassen mich da im Nebel umherwandern und sind so grausam, mich das, was mich im höchsten Grade interessirt, mühsam errathen zu lassen, hab' ich Sie aber jetzt richtig

verstanden, so erlauben Sie mir, Ihnen im heißesten Gefühle des Dankes die Hand zu drücken!"

Und er that dieß, eh' es der Kranke hindern konnte, wozu dieser allerdings einen lebhaften Versuch machte, indem er ausrief: „Ich bitte Sie um des Himmels willen, Herr Graf, Sie haben mich sicherlich nicht verstanden, Sie dürfen mich nicht verstanden haben — ich muß Sie auch darin um Ihr Ehrenwort bitten, um Alles in der Welt Niemand auf die Vermuthung zu bringen, als hätten Sie mich wirklich verstanden."

„Glauben Sie mir, Baron Rosenthal, ich werde Ihren Edelmuth erkennen, darüber zu schweigen wissen, und das verspreche ich Ihnen als Mann von Ehre, obgleich ich zu diesem Versprechen durchaus keine Verpflichtung habe, denn Sie nannten mir keinen Namen."

„Und würde das niemals thun — bei meinem Worte niemals."

„Was ich weiß, habe ich errathen; doch es bleibt bei meinem Versprechen."

„Worauf ich sicher rechne, Herr Graf!"

„Ah, Ihr Gegner also?"

„Ich bitte dringend, lassen wir die Sache wenigstens für jetzt auf sich beruhen!"

„Dieser kleine Herr von Mittow — ich werde diesen Namen übrigens fest in meinem Gedächtniß behalten."

„Den ich Ihnen übrigens nicht genannt habe.“

„Zugestanden, mein edler und verehrter Freund; aber gestatten Sie dem Vater, nochmals Ihnen die Versicherung des heißesten Dankes auszudrücken, und glauben Sie mir, daß ich nicht daran denken darf, wie leicht es möglich gewesen wäre, daß Sie ein Opfer Ihres Edelmuthes geworden — verfügen Sie über mich und mein Haus — über das Haus des Grafen Ferrner,“ setzte er, sich stolz aufrichtend, hinzu — „unbeschränkt, und wenn ich nicht wüßte, verehrter Freund, daß Sie noch für die nächsten Tage am besten hier aufgehoben sind, bei der Pflege unseres vortrefflichen Arztes, so würde ich darauf dringen, Sie heute noch nach meinem Schlosse bringen zu lassen, und wenn ich Ihnen dazu eine eigene, geheizte Sänfte schicken müßte, was indessen ein vortrefflicher Gedanke ist, den ich für Ihre Uebersiedelung im Laufe der nächsten Tage ausführen lassen werde, vorausgesetzt, daß wir die Erlaubniß des Doktor Flinder erhalten, der einen etwas harten Kopf hat.“

Der Graf hatte mit einer Lebhaftigkeit gesprochen, welche höchst selten bei ihm vorkam, und setzte nun mit einer leiseren Stimme hinzu, als er sah, wie Herr von Rosenthal, scheinbar in dem Gefühl der Ermattung, seine Augenlider langsam zufallen ließ: „Aber verzeihen Sie mein Geplauder, das Sie sichtlich ermüdet hat, und ge-

statten Sie mir, Sie ohne alle Förmlichkeit zu verlassen — behüte Sie der Himmel, Baron Rosenthal, und machen Sie mir das Vergnügen, recht bald so erstarkt zu sein, daß ich Ihnen die Gastfreundschaft meines Schlosses anbieten darf — mit dem Doktor werde ich ein gewichtiges Wort darüber reden."

Er grüßte freundlich mit der Hand und begab sich mit so leisen Schritten als möglich an das Kaminfeuer, wo die beiden jungen Leute, wie es schien, in einer lebhaften Unterhaltung begriffen waren; um aber die Wahrheit zu sagen, so wurde diese Unterhaltung ziemlich einseitig geführt, und trug Graf Hugo die Kosten derselben fast ganz allein, während Ellen nur hie und da ein Wort, einen Ausdruck der Verneinung oder Bejahung, auch wohl nur ein Achselzucken oder ein Lächeln beisteuerte, welches, so große Mühe es sich auch gab, heiter zu scheinen, doch meistens recht traurig aussah.

Das aber genirte den jungen Grafen durchaus nicht, denn er war eine von jenen glücklich begabten Naturen, welche, ohne sich im Geringsten wehe zu thun, die Kosten stundenlanger Unterhaltung fast ausschließlich allein tragen konnte; auch war es ihm gleichgültig, worüber er zu sprechen hatte, nur mußte es ihn nicht zu weit von dem Kreis seiner Ideen entfernen. Wer sich aber mit dem Referat über Bälle, Theater oder mit interessanten Ge-

schichten über Hunde, Pferde und Liebschaften begnügte, auch etwas Chronique scandaleuse vertragen konnte, für Den war der junge Graf Ferrner ein ausgezeichneter Gesellschafter, ja er hatte sogar ein paar poetische und musikalische Register, die er bei Gelegenheit anzuziehen pflegte, um Brocken aus den Citaten beliebter Dichter preiszugeben, sowie Anklänge an Opern, deren Text jener Anklänge nämlich ihm für die Situation passend erschienen. So hatte er zum Beispiel schon einen starken Gebrauch gemacht von Romeo's Klage: „Nein, nein, Du liebst mich nicht, wie ich Dich liebe,“ und unzählige Male aus dem Nachtlager von Granada citirt: „Ihr Blick mir zugewendet, war Blitz und Schlag zugleich,“ und alles Das ging ihm mit einer Geläufigkeit vom Munde, welches neiderregend hätte sein können für manchen tiefen Charakter, der aus dem reichen Schatze des Wissens so häufig auf's Aengstlichste alle Schubladen aufzieht, ehe er etwas Genügendes zu finden glaubt, um es zur Unterhaltung beizusteuern.

Daß für Ellen das Geplauder des Grafen Hugo interessant gewesen wäre, glauben wir nicht annehmen zu können, denn einestheils hatte es sich um Dinge gehandelt, welche ihr völlig fremd und unverständlich waren, und anderntheils hatten sie ihre eigenen, schweren Gedanken daran verhindert, oft nur die Worte jenes Ge-

plauders zu verstehen, so daß sie sich alsdann auf seine häufigen Fragen: „Nicht wahr, mein Fräulein, Sie sind meiner Ansicht?“ durch eines jener oben erwähnten stillen Lächeln helfen mußte; sie fühlte sich deßhalb erleichtert, als nun Graf Willibald zu ihnen trat, und um so mehr, da derselbe durch eine Handbewegung gegen den Alkoven, sowie durch den flüsternden Ton seiner Stimme zu ermahnen schien, die Ruhe des Kranken nicht ferner zu stören, was auf eine rasche Beendigung des Besuches deutete.

So war es auch in der That, obgleich sich Graf Willibald bemühte, diesem schnellen Aufbruch der jungen Dame gegenüber dadurch die Spitze abzubrechen, daß er auf der Thürschwelle mit gedämpfter Stimme, aber in den freundschaftlichsten Ausdrücken, die Versicherung gab, er werde so bald als möglich wiederkommen, um alsdann, wie es heute sein Sohn gethan, den Löwenantheil an der Unterhaltung mit einer so liebenswürdigen jungen Dame zu nehmen, und bitte jetzt schon recht dringend um die Vergünstigung, den guten Freunden der Fräulein von Rosenthal beigezählt zu werden. Graf Hugo murmelte hiezu einige beinahe unverständliche Worte, wie er häufig zu thun pflegte, wenn ein Anderer etwas Verbindliches und dabei recht Vernünftiges gesprochen, was er selbst gesagt hätte, wenn es ihm zufällig eingefallen wäre; versäumte aber dabei nicht, der schönen jungen

Dame einen langen, innigen, und wie er glaubte vielsagenden Blick zu lanciren, welcher aber bei Ellen durchaus keine angenehme Wirkung hervorbrachte. Dann ritten die beiden Grafen wieder nach Hause, dießmal dicht neben einander, und nachdem der Vater mit großer Anerkennung über Herrn von Rosenthal gesprochen, verschwieg der Sohn nicht, daß er selten, ja fast noch nie die Bekanntschaft einer eben so schönen, als angenehmen jungen Dame gemacht.

Was Herrn von Rosenthal anbelangte, so waren die Zeichen der Ermüdung, die er in Gegenwart des Grafen Ferrner gezeigt, nur eine Komödie gewesen, um die Unterhaltung im richtigen Augenblicke auf eine gute und bequeme Art zu beendigen, und sobald man draußen das Geräusch der davongaloppirenden Pferde vernahm, öffnete er seine Augen wieder und schaute mit klarem Blick nach Ellen, welche, in ein tiefes Sinnen versunken, in das Kaminfeuer starrte, dann rief er sie zu sich und ersuchte sie in einem ausnahmsweise freundlichen Ton, sich an sein Bett zu setzen.

Augenscheinlich beschäftigte ihn etwas Wichtiges; doch so leicht es ihm sonst wurde, ein Gespräch zu beginnen, so verharrte er doch sichtlich überlegend, während er an die Zimmerdecke hinaufschaute und sanft seinen langen schwarzen Bart strich.

Für Ellen war diese Pause wünschenswerth, denn auch sie war mit ernsten, schweren Gedanken beschäftigt, deren Gegenstand wir auf die einfachste Art dadurch erklären, indem wir sagen, daß sie heute Morgen den Muth gehabt, mit dem Arzte offen und ohne Rückhalt über ihr Verhältniß zu Rosenthal zu reden. Doktor Flinder hatte sich dabei nicht einmal sehr überrascht gezeigt durch die Geständnisse, welche sie ihm gemacht, ja noch viel weniger war diese Ueberraschung eine unangenehme gewesen. Hatte er eine Ahnung von ihrer Stellung zu Rosenthal? — möglich war dieß immerhin, denn dieser hatte bei seiner längeren Anwesenheit hier im vergangenen Sommer gewiß der jetzt so plötzlich erschienenen Schwester niemals Erwähnung gethan, ja vielmehr, wie er es gern zu thun pflegte, sich als den Letzten und Einzigen seines alten Hauses bezeichnet, als völlig unabhängig von der ganzen Welt, durch kein Band irgendwelcher Art gefesselt, dabei wohl noch durchblicken lassend, daß er ein Wesen ganz eigener Art sei, von einem ihm allein bekannten Alter, ein Wesen, welches aber schon so lange in der Welt gelebt, daß seine Verwandten oder Jugendfreunde, wenn von diesen noch welche da gewesen wären, hochbejahrte Greise hätten sein müssen; natürlicher Weise hatte der kluge Arzt daran ebensowenig geglaubt, als an die wunderbaren Geheimnisse, in welche

bei seinem langjährigen Aufenthalt in Indien Rosenthal vorgab eingeweiht worden zu sein, sowie an seine sonstigen ganz absonderlichen Phantasieen, wobei ihn allerdings die amüsante Art belustigte, mit welcher Herr von Rosenthal dergleichen zu erzählen pflegte.

Ellen hatte um den Rath des Arztes gebeten und hatte dabei nicht verschwiegen, wie sehr es ihr widerstrebte, ja wie tief es ihr Gefühl verletzte, daß sie durch die Verhältnisse gezwungen worden war, zu Rosenthal zurückzukehren, und hatte sich dabei glücklich gefühlt, daß Doktor Flinder ihre Rückkehr nicht nur als nothwendig, sondern als aufopfernd und edel anerkannte; er hatte ihr lächelnd seine beiden Hände gereicht und ihr in einem wahren und herzlichen Tone die Versicherung gegeben, daß sie ihm jetzt, nachdem sie offen und ohne Rückhalt mit ihm gesprochen, nicht minder lieb und werth sei als früher.

Und daß diese Versicherung keine Redensart war, darüber konnte sie bei der freundlichen Art, mit der er zu trösten versuchte, bei der Herzlichkeit, durch welche er ihre hervorstürzenden Thränen versiegen gemacht, nicht im Zweifel sein.

Sie hatte dabei einen Rath von dem Arzte verlangt in Betreff jenes Briefes, den ihr Arthur Weßner von Rosenthal überbracht, oder vielmehr in Betreff des kost-

baren Papieres, welches in diesem Briefe eingeschlossen gewesen war, und dieser Rath hatte einfach gelautet: „darin gegen Rosenthal eben so offen und ehrlich zu sein, als sie es gegen ihn in Betreff ihres früheren Lebens gewesen war."

Und daran dachte sie jetzt, als sie neben Rosenthal's Bette saß, wobei sehr angenehm war zu bemerken, daß er sich in einer außerordentlich heiteren Laune zu befinden schien.

„Ich habe da eben eine sehr gute Bekanntschaft gemacht," sagte er endlich, „eine Bekanntschaft, die nach mehreren Seiten hin zu kultiviren ist — es ist das ein reiches und vornehmes Haus, und daß der alte Graf sich in einem tiefen Zerwürfniß mit Denen da drunten befindet, bedarf einer vernünftigen Ueberlegung und bietet mir Chancen, die nicht zu verachten sind; entweder ich schließe mich diesen Zerwürfnissen an, wozu meine letzten Schritte von selbst hinleiten, oder ich suche zu vermitteln, was vielleicht eine noch dankbarere Aufgabe wäre."

Herr von Rosenthal sprach das gegen seine Gewohnheit sehr langsam, als überlege er während des Sprechens, oder als wolle er beobachten, welchen Eindruck seine Worte auf das junge Mädchen hervorbrächten; doch blickte diese anscheinend theilnahmslos vor sich nieder,

weßhalb er, um ihre Aufmerksamkeit zu erregen, fortfuhr: „Auch Du hast da soeben an dem jungen Grafen eine Bekanntschaft gemacht, welche Dir, wie ich hoffe, nicht unangenehm ist.“

„Wie so — mir?“

„Nun, als Fräulein von Rosenthal, ich hoffe nicht, daß Du jetzt schon Deiner Rolle überdrüssig bist.“

„Ah, richtig, ich dachte im Augenblicke nicht daran, daß Sie mich wieder eine Rolle spielen lassen — also weiter!“

„Mein Gott, wer spielt denn in diesem Leben keine gelernte Rolle?“ sagte er in nachlässigem Tone, „ich meinestheils habe das stets sehr amüsant gefunden, doch streiten wir nicht um Worte, Du hast einmal diese Rolle übernommen — und eine ganz hübsche Rolle, sollt' ich meinen, und wünsche nun sehr, daß Du nicht den entferntesten Gedanken hättest, mich und Dich dadurch zu kompromittiren, indem Du diese Rolle aufgäbest, bevor das Stück zu Ende ist.“

„Und was hätte ich in diesem Falle zu thun?“

„Zum Teufel, etwas, was Dir sehr leicht wird, eine vornehme Dame mit überzeugender Wahrheit zu spielen!“

„Zu keinem andern Zwecke, als um Ihnen dienlich zu sein?“

„Ich wüßte vorderhand keinen andern Zweck, laß mich offen mit Dir reden, wie ich es immer gethan; Graf Ferrner verlangt, daß ich, sobald ich mich wohl dazu fühle, eine Wohnung in seinem Schlosse annehme, wozu ich aus den oben angeführten Gründen fest entschlossen bin; es kann durchaus keine Undankbarkeit gegen meinen vortrefflichen Arzt darin liegen, wenn ich so bald wie möglich sein Haus verlasse, wo wir im Grunde genommen doch nur lästig sind, und dabei will ich es ehrlich gestehen, ich fühle mich unheimlich in diesen kleinen, bürgerlichen Verhältnissen. Das war im vergangenen Sommer gut, wo ich Ursache hatte, für eine Zeitlang spurlos zu verschwinden; jetzt aber, bei meiner Genesung, und gerade zu meiner vollständigen und raschen Genesung, brauche ich Unterhaltungen, wie sie für mich passend und anregend sind; ich habe drunten meine Verbindungen abgebrochen, ich muß hier neue anknüpfen, ich muß eine Treppe finden, die mich wieder hinaufführt in die Räume, wo ich hingehöre. Leider bin ich nicht der Mann dazu, mich mit einem allerdings hübschen Vermögen in einen Winkel zurückzuziehen und meinen Kohl zu bauen, deßhalb bin ich entschlossen, die Einladung des Grafen so bald als möglich anzunehmen, und Du — wirst mich nach seinem Schlosse begleiten."

„Wie die Sklavin ihren Herrn," brachte Ellen müh-

sam zwischen den festverschlossenen Zähnen hervor; „Sie halten die Kette wieder in der Hand, die ich auf immer zerrissen glaubte, Sie legen mir eine neue Fessel an, um mich vollends in den Staub zu treten.“

„Keine dergleichen Redensarten, Ellen!“ rief er unmuthig, „ich dächte, wir hätten das Alles hinter uns, und Du wärest endlich so klug geworden, um einzusehen, wie schlecht sich Deine hohen Begriffe von Rechtlichkeit, Edelmuth und Tugend in's Praktische übersetzen lassen; es gibt nur einen richtigen Grundsatz: ‚Leben und Genießen‘, und wenn Du mir in der Befolgung desselben nachgekommen wärest, so hättest Du nicht nöthig gehabt zu entfliehen, weil Dich jener unbedeutende Mensch und große Künstler nicht würdig genug für seine Liebe fand.“

„Ah, das ist zu viel,“ rief Ellen aufspringend, „wer gibt Ihnen das Recht, Ihren Spott zu treiben mit den heiligsten Gefühlen meines Herzens — mit Gefühlen, welche Sie allerdings nicht begreifen können?“

„Ich bin weit entfernt, über irgend dergleichen zu spotten,“ antwortete Herr von Rosenthal mit großer Ruhe, „würde auch darüber nicht ein einziges Wort verlieren, wenn Du mich vollends zum Vertrauten gemacht hättest; da ich aber Alles, was ich weiß, nur durch meine hohe Kombinationsgabe erfuhr, so habe ich ein Recht, darüber zu reden.“

Ellen saß zusammengekauert auf dem Stuhle, das Gesicht in ihre Hände gedrückt.

„Es ist besser, wenn Alles klar zwischen uns wird, Ellen, wir wollen ein neues und stattliches Haus aufführen, müssen aber vorher die ruinhaften Ueberreste unseres vergangenen Lebens wegräumen, traurige, wüste Trümmer, die einen Neubau hindern.“

„Was soll klar zwischen uns werden?“ hauchte sie mit tonloser Stimme.

„Ei, unsere gegenseitige Stellung, was wir von einander zu hoffen und zu fürchten haben, und daß ich mich darin auf dem richtigen Standpunkte befinde, sollte Dir mein vielleicht etwas zu rauhes Wort von vorhin beweisen — Du hattest schon bei andern Veranlassungen Gelegenheit, zu bemerken, daß ich etwas von Dem besitze, was der Schottländer das zweite Gesicht nennt, und was mir gestattet, Manches zu erfahren — — so erfuhr ich denn — — nur durch mein zweites Gesicht,“ setzte er lächelnd hinzu, als er bemerkte, wie Ellen einen festen, fast drohenden Blick auf ihn richtete — „so erfuhr ich denn, oder wenn Du willst, sah es im Geiste, ahnte, kombinirte, definirte es, daß, als Herr Arthur Weßner Dir an jenem Abend meinen Brief überbrachte, ihr Beide von meinem Tode so vollkommen überzeugt wart, daß ihr euch, aller Fesseln

ledig, beeiltet, gegenseitig die zärtlichsten Liebeserklärungen auszutauschen — bitte, unterbrich mich nicht!“ fügte er in scharfem Tone bei, indem er seine linke Hand wie abwehrend ein wenig erhob, „wenn ich Dir etwas Wahres schildere, so gib es stillschweigend zu, und wir wollen später darüber raisonniren und philosophiren — jetzt nur Thatsachen, Thatsachen — ich möchte in der That, Ellen,“ rief er ungeduldig, „daß auch Du endlich einmal so praktisch würdest, um Dich an Thatsachen zu halten.“

Das arme Mädchen war noch tiefer in sich zusammengesunken und hatte ihre rechte Hand oben auf dem Kopfe in ihr dichtes Haar gepreßt, als empfinde sie dort einen Schmerz, während er nun wieder in ruhigem Tone fortfuhr: „Nachdem ihr euch gegenseitig erklärt hattet, konntest Du, von Deiner Hochherzigkeit übermannt, von Deinem edlen Charakter angetrieben, es nicht unterlassen, dem Geliebten Deiner Seele ein Bild Deines früheren Lebens zu entwerfen, in welchem ich jedenfalls als ein sehr zweifelhafter Charakter vorkam — was will Deine hastige Bewegung sagen, willst und kannst Du meine Worte Lügen strafen? — — nicht — — gut denn, so höre mich zu Ende; Du warst also unklug genug, jenen jungen Mann einen Blick in Deine Vergangenheit thun zu lassen.“

„Ich that, was ich thun mußte, und würde heute wieder so handeln.“

„Das sind Geschmackssachen, über die sich nicht streiten läßt; daß Du aber nach unsern gewöhnlichen, vielleicht kleinlichen und engherzigen Ansichten Unrecht hattest, mußte Dich der Erfolg lehren.“

„Welcher Erfolg? — ich rechnete nie auf einen glücklichen,“ setzte sie, für den Andern unhörbar, hinzu.

„Jener junge Mann,“ fuhr Herr von Rosenthal mit einer fast verletzenden Ruhe fort, „liebte Dich allerdings, oder vielmehr in Dir die vornehme Dame, welche ihn nach Art hoher Gönnerinnen besuchte, ihm Bilder bestellte, geistreich mit ihm plauderte und durch ihre Schönheit, durch ihren Verstand — Du siehst, wie gerecht ich bin — seinen armen Kopf verwirrte; aber diese Künstler haben oft eigenthümliche Schrullen, er hoffte unter Sammet und Seide auch das Köstlichste zu finden, was ein Weib zu bieten vermag, und als er sich darin getäuscht fühlte, zog er es vor, sich sachte zurückzuziehen, worauf Du entflohest, da Dir der Ort verhaßt war, an dem Du zum ersten Mal in Deinem Leben geliebt.“

„Ja, an dem ich zum ersten Male in meinem Leben geliebt,“ sagte sie, die Hände faltend und mit einem unbeschreiblich glücklichen Blicke aufwärts schauend — — „und wenn Alles so wahr wäre, wie Sie es im Geiste

gesehen und mir geschildert, so müßte ich ihn um so mehr lieben und achten, weil er mich verschmäht."

„Trotz des kostbaren Papieres, welches er Dir überbracht, und dessen Werth er vollkommen erkannt?"

„Ja," antwortete sie in ausdrucksvollem Tone, indem sie ihre Blicke langsam senkte, sie fest auf die Augen Rosenthal's heftete und ruhig das düstere, verzehrende Feuer in denselben aushielt — „trotz des kostbaren Papieres, dessen Inhalt er genau kannte — und dieß sein Betragen," fuhr sie mit einer Ruhe fort, die an Kälte noch die seinige von vorhin weit überbot, „erschütterte mich so tief, daß jenes kostbare Blatt fast unmerklich meinen Fingern entglitt, in das lodernde Kaminfeuer fiel und dort von den Flammen sogleich verzehrt wurde."

„— — Unglückliche, wenn Du wahr sprächest!"

Herr von Rosenthal stieß diese Worte in einer furchtbaren Erregung aus, während er sich mit aufgestemmter Hand rasch und drohend aus seinen Kissen erhob — „Unselige, wenn Du mich auf diese Art zu morden versuchtest!"

Doch wich Ellen nicht zurück vor seinen furchtbaren Blicken, vor seinen bebenden Lippen, sie hielt ihre flammenden Augen fest auf ihn gerichtet, ja sie näherte ihr Gesicht dem seinigen, wobei man das Knirschen ihrer Zähne hörte; dann sagte sie: „Und Ihr zweites Gesicht,

welches Sie so viel von mir sehen ließ, nicht nur jetzt, nicht nur bei dieser Veranlassung, nein, auch schon früher — früher, wo das arme Geschöpf trotz seiner unschuldigen Seele vor Ihnen bebte und zitterte, wenn Sie von Ihrer Allwissenheit sprachen — und dieß zweite Gesicht, welches Ihnen so genau erzählte, wie Er, den ich liebe, mich verschmäht, es hat Ihnen in der That nichts davon gesagt, daß mich ein Schauder ergriffen, als ein Mann, den ich noch im Tode haßte, mir das Unrecht anthat, seine Erbin sein zu sollen, und daß es dieser Schauder allein war, der mich veranlaßte, jene große Summe, die Frucht Gott weiß welcher Unthat, den Flammen zu opfern, um mich rein davon zu halten, um auch Sie vielleicht zu entsündigen?"

„Also wahr — wahr," stöhnte Rosenthal, in die Kissen zurücksinkend — „dorthin flattert jener goldene Traum, der mir einen neuen, schönen und glücklichen Tag versprach — —" während er diese Worte sprach, irrten seine Blicke unstät umher, und seine Finger suchten mit krampfhaftem Zucken irgend etwas Unsichtbares auf der Bettdecke zu erfassen — — „wehe über Dich — — um mich zu entsündigen — um mich zu entsündigen!" —

Das sprach er mehrere Male hintereinander, aber mit rasch wechselndem Ausdruck, wobei sich der Ton seiner Stimme vom furchtbarsten Grimme zur fast ruhigen Ergebung abschwächte, und dann wiederholte er diese

Worte nochmals nach einer langen Pause, während welcher Ellen von dem Bette hinweg an das Fenster getreten war, hinausstarrend in die winterliche Landschaft.

Wohl selten gab es einen Geist von der Elastizität, wie der dieses Mannes, welcher, allerdings durch Sorglosigkeit, Leichtsinn und plötzliche Gleichgültigkeit gegen irgend etwas, was ihm soeben noch als vom höchsten Werthe erschienen, regiert, im Stande war, den wildesten Sprüngen seiner Phantasie zu folgen, ja von ihm förmlich darauf eingeübt, gleich der geschickten Hand des Fechters, die gefährlichsten Stöße, Alles und meistens siegreich zu pariren. Dabei hatte Rosenthal seinen Geist, ja seine Empfindungen ebenso in der Gewalt, wie seinen biegsamen, gewandten Körper, auch eine bewunderungswerthe Schnelligkeit der Ueberlegung und Auffassung, welche ihm einen solchen Scharfblick verlieh, eine solche Voraussicht, daß, eben so gut wie er im Stande war, das mit ihm dahinstürmende Pferd noch am Rand eines unvorhergesehenen Abgrundes zu wenden, oder einen Pfad zu finden, der ihn glücklich durch Schluchten und über Klippen hinwegführte — eben so gut, eben so rasch vermochte er es, nicht nur seinen Gedanken, sondern auch seinen Empfindungen und Wünschen eine andere, oft ganz entgegengesetzte Richtung zu geben.

„Ellen,“ rief er nach einem langen Stillschweigen

mit dem gewöhnlichen, ruhigen Klange seiner Stimme, „Du wirst wohl die Güte haben, mir nach alledem noch ein paar Fragen ruhig zu beantworten.“

Sie verließ das Fenster, an welchem sie gestanden, und setzte sich wieder neben das Bett Rosenthal's.

„Es ist demnach so, wie Du gesagt, das Papier, welches ich Dir in jenem Briefe sandte, hast Du verbrannt?“

„Bei Gott — es ist so!“

„Du glaubtest mich todt und wolltest mir nichts mehr zu verdanken haben.“

Sie nickte mit dem Kopfe.

„Du würdest dieses Papier vielleicht nicht verbrannt haben,“ fuhr er in einem beinahe weichen Tone fort, „wenn Du gedacht hättest, daß ich nicht so leicht zum Sterben komme — ich habe Dir das schon mehrere Male gesagt — ja ich bin davon überzeugt, ja ich weiß es genau, denn Du fühlst auch jetzt, daß Du ein Unrecht gegen mich, den Lebenden, begangen, denn sonst wärest Du nicht zu mir zurückgekehrt.“

„Konnte ich Ihnen fern bleiben und so den Verdacht auf mich laden, als wolle ich im Besitz jenes Papieres bleiben —?“

„Und es so nutzlos für Dich und mich machen, nein, daran dachtest Du nicht, ich bin davon überzeugt; Du

kehrtest so rasch als möglich zurück und brachtest mir Gold mit — woher nahmst Du dieses Gold?"

„Ich verkaufte Alles, was ich noch besaß — Ihr Eigenthum."

„Was Du mir brachtest, ist allerdings Etwas," erwiederte er nicht nur mit einer unbegreiflichen Ruhe, sondern mit einem Lächeln auf den Lippen, „aber es ist sehr wenig, in kurzer Zeit wird es verschwunden sein, und dann befinden wir uns gegenüber dem Nichts — aber mit Nichts etwas Neues aufzubauen ist sehr schwierig, besonders für mich, der ich in dem gegenwärtigen Augenblicke ein armer Kranker bin — gewiß, Ellen, wenn ich das Alles überlege, so wäre es klüger von mir gewesen, ich hätte meinen guten alten Freund, den Mond, nicht gerade noch zu rechter Zeit um Hülfe gebeten, oder ich zerrte mir den Verband von meiner Brust, oder ich tränke das Fläschchen Morphium hier neben mir mit einem Zuge leer."

Ellen schwieg und starrte vor sich hin.

„Doch hat auch das Leben seine Reize, und es will mir wieder ganz besonders gefallen, nachdem ich einen scheuen Blick hinüber gethan; deßhalb wiederhole ich Dir noch einmal und füge bei, daß ich trotz alledem entschlossen bin, ein neues Gebäude zu errichten — aber ich kann das nur mit Deiner Hülfe, Ellen."

Sie fuhr empor, wie aus tiefem Traume, und starrte ihn an.

„Laß Vergangenes vergangen sein, denke nicht weiter daran, hast Du doch zur Genüge eingesehen, daß es nicht so leicht ist, eine andere Lebensrichtung einzuschlagen, und glauben kannst Du mir, daß die von Dir so süß erträumte doch nur ein rauher Pfad. voll Dornen und Steinen gewesen wäre — verstehst Du mich, Ellen?“

„Ich glaube es,“ antwortete sie nach einem tiefen, schmerzlichem Athemzuge.

„Hättest Du mich neulich verlassen, so würde ich mit tiefer Wehmuth von Dir Abschied genommen haben; aber ich hätte Dir nicht geflucht — — jetzt aber — — darfst Du mich nicht verlassen, Du hast meine Fundamente zerstört, Du hast mich zum Bettler gemacht, Du bist es mir schuldig, mir Deine Hülfe zu leihen, fest und getreu, um mich wieder aufzurichten.“

Ellen hatte sich, während er so sprach, langsam vornüber geneigt, wie zusammenbrechend unter der Wucht seiner für sie so schrecklich bedeutungsvollen Worte, und sank jetzt mit ihrer Stirn auf das Bett nieder, dann zusammenschauernd, als sie fühlte, wie er seine Hand sanft auf ihr Haar legte, und wie dann seine heißen Finger auf ihren entblößten Nacken hinabglitten.

„Nicht so — nicht so —“ rief sie verzweiflungsvoll, „opfern Sie mich auf jede andere Art; aber nicht so — nicht so — lieber den Tod!“

„Närrisches Wesen,“ erwiederte er, seine Hand rasch zurückziehend, „ich denke wahrlich nicht daran, von Dir ein weiteres Opfer zu verlangen, ja, was ich von Dir will, soll Dir vollkommen Freiheit lassen, allen Deinen tugendhaften, romantischen Gedanken nachzuhängen.“

„— — Und was soll ich für Sie thun?“

„Nichts weiter, als was Du in den letzten Tagen ohne Widerstreben für mich gethan, und was am Ende nicht so schwer zu thun ist — meine Schwester sein, und als solche vor der Welt erscheinen.“

„Wer ist diese Welt?“

„Gleichviel, meine Freunde, meine Bekannten, zuerst jene Grafen Ferrner, die es doch sehr sonderbar finden würden, wenn ich eingestehen müßte, die Dame, welche ich ihnen als meine Schwester vorgestellt, sei eigentlich meine Geliebte — oder ziehst Du diese Bezeichnung vor?“

„Nein — nein — und weiter verlangen Sie kein Opfer von mir?“

„Nicht das geringste, mein Kind — ich hoffe bald wieder vollkommen gesund zu sein, und dann können wir, wenn es Dir beliebt, auch diese Komödie dadurch be-

endigen, daß ich Dir erlaube, Deine Verwandten in England zu besuchen."

Ellen erhob sich langsam, ihm dabei fest in die Augen blickend, dann sagte sie in traurigem Tone: „Ich war fast glücklich, als ich, wie eine Ahnung der Freiheit, das blaue Meer erblickte — aber es sollte nicht sein — es sollte nicht sein — wäre es doch auch eine gar zu leichte Buße für mein vergangenes Leben gewesen —" damit zerrte sie ihr losgegangenes Haar hinter die Schläfe zurück, was aber beinahe erschien wie ein Ausbruch der Verzweiflung, den sie vor ihm zu verdecken suchte, und verließ mit zusammengebissenen Lippen das Gemach.

Neunzehntes Kapitel.

In der achtzehnten Wendung, steil abwärts im Zickzack.

Der größte Theil des gesammten Hofpersonals, der niederen, mittleren und höheren Kreise desselben, befand sich in einer fieberhaften Aufregung, seit die Verlobung des Prinzen vollzogen und öffentlich bekannt gemacht worden war, besonders aber seit die Vermählung desselben auf jene angenehme Zeit zwischen Ostern und Pfingsten bestimmt worden, wo die Erde in bräutlichem Blütenschmuck unter den Jubelliedern der ebenfalls bräutlichen, oder vielmehr neuvermählten gefiederten Sänger, jene berauschenden Düfte aushaucht, welche die Rosenknospen anschwellen und aufbrechen machen, und welche in jedem fühlenden Menschenherzen eine so unendliche Sehnsucht erregt nach irgend einem unbekannten oder noch unerkannten Glücke.

Ob die beiderseitigen Minister der auswärtigen

Angelegenheiten und der betreffenden allerhöchsten Häuser bei der Feststellung jenes wichtigen Tages ebenfalls auf diesen Frühlings- und Blütenkalender Bedacht genommen, oder ob die alten Excellenzen andere und wichtigere Gründe hatten, um die Vermählung des hohen Paares gegen Ende April festzustellen, sind wir nicht in der Lage genau anzugeben, dürfen aber versichern, daß diese Feststellung erst nach heftigen Debatten und Kämpfen zu Stande kam, nicht als ob gerade dieser oder jener Tag dem Einem oder dem Andern nicht genehm gewesen wäre, sondern weil vorher eine Menge der wichtigsten Fragen zu beantworten waren, ehe man überhaupt nur an die Feststellung eines Tages denken konnte.

Da gab es Apanagen, Mitgift und Nadelgeld zu erörtern und zu bestimmen, da wurde über den künftigen Hofstaat gründlich unterhandelt und nicht selten heftig gestritten, und waren gerade in diesem Ressort sehr wichtige Fragen zu besprechen.

Ob die erste Dame der künftigen Kronprinzessin Palastdame, Staatsdame oder nur erste Hofdame zu heißen habe, und ob die übrigen Nachfolgenden sich mit dem Titel „Ehrenfräuleins" zu begnügen hätten; ob dem ganzen hohen Haushalte ein wirklicher Hofmarschall mit dem Titel „Excellenz" vorzustehen habe, oder ob diese wichtige Stelle als Unterabtheilung des allerhöchsten

Obersthofmeisteramtes zu behandeln wäre. Da mußten dringende Anordnungen getroffen werden für die Möblirung des Winterpalais, sowie, welches, der ländlichen Schlösser zum Sommeraufenthalt herzurichten sei, und dann kamen noch eine Menge scheinbar untergeordneter Fragen, die aber von der größten Wichtigkeit waren und das untere Dienstpersonal der Prinzessin betrafen, besonders über die wichtigsten Stellen, die der Kammerfrauen, wozu jeder der beiden Unterhändler-Excellenzen nur die je eigenen Landeskinder als passend erachteten, bis man sich endlich nach ziemlich langen Debatten für halb und halb entschied, doch mit der großen Bevorzugung der künftigen Kronprinzessin, daß diese ihre bisherige erste Kammerfrau auch künftig als solche beizubehalten habe.

Hätte nicht der König dem Staatsminister Grafen Wieneck noch ganz besonders anbefohlen, in allen nur möglichen Differenzen so viel als thunlich nachzugeben, so würden gerade bei der Besetzung eines so wichtigen Postens, wie der der ersten Kammerfrau, hartnäckige Erörterungen nicht zu vermeiden gewesen sein. Doch auch hierin gab Graf Wieneck, allerdings achselzuckend, nach, konnte sich aber dabei der Bemerkung nicht enthalten, daß Seine Excellenz der Herr Bevollmächtigte des andern Hofes jedenfalls mit der diesseitigen Nach=

giebigkeit in allen Punkten zufrieden sein könne, worauf Jener erwiederte: „Euer Excellenz werden mir darüber keinen Vorwurf machen wollen, denn wir wissen, was wir sind, aber nicht ganz genau, was wir werden; wir wissen, was wir haben, aber nicht, was wir bekommen; überdieß sind die Prinzessinnen hoher Häuser im gegenwärtigen Augenblick ein sehr gesuchter Artikel, und wir haben Manches abgelehnt, um die Ehre zu haben, in verwandtschaftliche Beziehungen zu Ihrem allerhöchsten Hofe treten zu können.“

Da es bei allen dergleichen Verhandlungen geheime Artikel gibt, so blieben auch diese hier nicht aus, wurden aber von den beiden Excellenzen auf's Vertraulichste ganz unter vier Augen abgemacht und dabei bestimmt, welche gegenseitige Verdienste um das hohe Brautpaar, und mit welchen Auszeichnungen und Geschenken dieselben in Gestalt von Groß- und Kleinkreuzen, Brillantdosen und Ringen zu belohnen seien.

Dieser Theil der Verhandlung wurde am kordialsten und nachgiebigsten geführt, und keine Forderung irgend welcher Art zurückgewiesen; ja Einer stellte dem Anderen noch ein paar Groß- und Kleinkreuze zur Verfügung, um Verdienste damit zu belohnen, die man noch nicht im Stande gewesen war zu entdecken.

Der Staatsminister Graf Wieneck kam nicht ganz

heiter gestimmt von diesen Verhandlungen nach Hause, und nachdem er erfahren, daß sein Sohn zu Hause sei, trat er bei diesem ein.

„Uff,“ rief er, sich in einen Fauteuil werfend, „das wäre vorüber, die Verhandlungen mit meinem Gegenbevollmächtigten nämlich, doch wage ich nicht hinzuzusetzen, ob glücklich oder unglücklich, jedenfalls nicht im Geringsten angenehm — — diese kleinen Herrschaften,“ fuhr er mit einem geringschätzenden Lächeln fort, „geben sich so kostbar wie möglich und machen Prätensionen, als wenn sie Abgesandte des Kaisers von China oder des Großmoguls wären; hätte doch nicht viel gefehlt, so hätten sie eine Obersthofmeisterin verlangt, und gaben sich pikirt dabei den Anschein, als könnten sie es nicht geringer thun — mir scheint, dahinter steckt die alte Pommerhausen, die aus einer alten Staatsdame eine junge Obersthofmeisterin werden möchte.“

„Kaum,“ meinte Graf Leo, „sie würden wahrscheinlich neben andern Damen auch eine erste Dame mitgebracht haben; meinte doch Seine Excellenz, welchen ich das Glück habe seit ein paar Tagen herumzuschleppen, allerdings lächelnd und scheinbar scherzhaft, es würde nicht so übel sein, wenn man durch junge, anmuthige Zuzüge, worin sie drüben Ueberfluß hätten, bei uns etwas auffrischte.“

„Worin ich ihm nicht ganz Unrecht geben konnte, als er mir neulich etwas Aehnliches bemerkte, an dem Tage, wo die Gräfin Ferrner auf ausdrücklichen Befehl Seiner Majestät zum letzten Mal bei der kleinen Tafel erschien.“

„Daß sie geht, trägt allerdings nicht zu unserer Auffrischung bei,“ entgegnete Graf Leo nachdenkend.

„So meinte auch der König, der sich schon wegen ihres Vaters die Sache besonders zu Herzen nimmt; er befragte mich schon ein paar Mal um den inneren Zusammenhang jener unangenehmen Geschichte, doch konnte ich ihm nicht dienen, da ich selber nichts weiß; wäre ich nicht ein so vortrefflicher Vater, mein lieber Leo, so würde ich Seine Majestät an Dich gewiesen haben.“

„Warum gerade an mich?“

„Oder an Brenner oder an sonst Einen eurer intimen Gesellschaft, denn daß ihr nicht die ganze Angelegenheit, bei der jedenfalls Einer von euch betheiligt ist, genau kennt, soll mich Niemand überreden.“

Graf Leo zuckte die Achseln, und nachdem er gesagt: „Wenn der Betreffende Jemand in's Vertrauen zog, woran ich indessen zweifle, so wird dieser Jemand sich auch des Vertrauens würdig zu machen wissen,“ ließ er ein paar Sekunden vorübergehen, ehe er die Frage wagte: „Warum ließ der König nicht irgend eine Person von dem Haushalte der Gräfin Ferrner in's Verhör nehmen?“

„Ob er das gethan hat!“ entgegnete der Staatsminister mit einem bezeichnenden Aufwerfen seines Kopfes, „allerdings zu spät, denn die Gräfin Ferrner, sei es aus Edelmuth, sei es aus dem Stolze, der ihr so eigen ist, hat vortrefflich ihre Maßregeln getroffen. Das Faktum, das Eindringen eines jungen Mannes in ihr Schlafzimmer, war allerdings nicht mehr zu leugnen, hatte sie doch selbst in ihrer Entrüstung darüber gesprochen; dann aber scheint sie den Befehl an ihre sämmtlichen Leute gegeben zu haben, den Namen jenes Unbesonnenen unter keiner Bedingung zu nennen, und ihre Leute lieben sie so, daß sie allen Verlockungen, ja sogar Drohungen, widerstanden.“

„Das ist brav von den Leuten, und sehr edel von der Gräfin.“

„O ja, aber die Quelle dieses Edelmuthes wird verschieden gedeutet, die Einen sagen: die stolze Gräfin interessire sich trotz alledem für Jenen, der so frech bei ihr eingedrungen; Andere aber, und — im Vertrauen gesagt — ich halte die Letzteren für besser unterrichtet, meinen, die Gräfin Ferrner wisse ganz genau, daß jener kecke Ueberfall ihr gar nicht gegolten, sondern der Eingedrungene sei als Flüchtling dort erschienen, allerdings aus nächster Nachbarschaft herkommend, um gefährlichen Nachforschungen zu entgehen.“

Graf Leo preßte die Lippen fest aufeinander und machte eine unmuthige Bewegung, die er aber vor seinem Vater geschickt dadurch zu verbergen wußte, daß er sich zum Kaminfeuer hinabbeugte und die glühenden Kohlen zusammenstieß.

„So hat man auch dem König berichtet, und obgleich er sich aufgebracht stellen mußte, so hat er doch herzlich gelacht über die gestrenge Obersthofmeisterin Ihrer Majestät.“

„Wie so über diese?“ fragte Graf Leo, wobei er sich Mühe gab, einen so unverfänglichen Ton als nur möglich in diese Frage zu legen.

„Nun, das ist doch sehr einfach, weil die Obersthofmeisterin die einzige und nächste Nachbarschaft der Gräfin Ferrner ist.“

„Richtig — ich dachte nicht gleich daran.“

„Von Personen, die man allenfalls mit dieser Geschichte in Verbindung bringen könnte, waren an jenem Morgen im Schlosse anwesend: Du selbst —“

„Allerdings, ich hatte Dienst bei Seiner Majestät.“

„Glücklicherweise — dann Lieutenant von Mittow, sowie Herr von Rosenthal, und der Letztere gibt mir zu denken.“

„Warum gerade er?“

„Nur ihn hielt ich eines derartigen Ueberfalls für

fähig, wenn es denn doch ein solcher gewesen, sei es auch nur aus Eitelkeit oder um den Versuch zu machen, ob einer so kalten Schönheit, wie der Gräfin Ferrner, nicht beizukommen wäre, wenn man sie ein wenig kompromittire."

„Rosenthal sollte so etwas bezweckt haben?"

„Erinnere Dich Deines kleinen Soupers hier in diesem Zimmer, wo, als ich mich schon entfernt hatte, die Wette zwischen Rosenthal und Tönning entstand, welche für Letzteren so unangenehme Folgen hatte; Rosenthal kam damals später, und unter anderen Neckereien sagte man ihm, er sei im strömenden Regen und im langsamsten Schritt seines Pferdes an dem Pavillon vorübergeritten, den die Oberstthofmeisterin bewohnt, sowie an den Fenstern der Gräfin Ferrner."

„Neckereien, wie Du eben selbst sagtest."

„Welche Rosenthal aber mit einem außerordentlich selbstgefälligen Lächeln aufnahm."

„Das war so seine Art, um sich wichtig zu machen."

„Doch schien der König das nicht ganz unglaublich zu finden und sprach mir unverholen darüber, wobei er den abenteuerlichen Herrn von Rosenthal mit der vornehmen Gräfin Wildenow auf seine Art recht komisch zusammenstellte; ja, er konnte sich später nicht enthalten, der Oberstthofmeisterin im Vertrauen einige Worte über

den Verschwundenen zu sagen und dabei seine große Befriedigung auszusprechen, daß das Unglück, welches denselben auf der Jagd getroffen, keine schlimmen Folgen gehabt habe."

„Ja, ja, auf der Jagd; mir sprach der König auch schon ein paar Mal und in sehr ostensibler Weise von der Jagd, auf welcher Herr von Rosenthal verwundet worden sei, wobei ich seine Frage verstand, auch ich sei wohl bei jener Jagd anwesend gewesen."

„Er interessirt sich immer noch für Rosenthal; sagte er mir doch neulich einmal: ‚Das war ein Mann von ganz außerordentlichen Fähigkeiten; schade, daß ich in seinem Charakter einen sehr dunklen Flecken fand.'"

„Was meinte er wohl damit?"

„Im Vertrauen gesagt, Rosenthal soll in jener Geschichte, die Leidenschaft des Kronprinzen betreffend, etwas zweideutig gehandelt haben; man flüstert von einer bedeutenden Summe, die er erhalten, um jene Person zu veranlassen, alle Bewerbungen Seiner Königlichen Hoheit auszuschlagen."

„Das ist wie manches Andere ein müßiges Gerede, Niemand weiß das besser als ich; jene junge Dame, man kann und muß sie in der That so nennen, brauchte von Herrn von Rosenthal nicht überredet zu werden, den Prinzen auszuschlagen, sie hat das aus freien Stücken

gethan, und auf die nachdrücklichste und unzweideutigste Art von der Welt."

„Wer mag sie gewesen sein? — man möchte das gar zu gern erfahren, ja man möchte die Dame gesehen haben, und gäbe heute viel darum, wenn man sie noch zu sehen bekommen könnte."

„Ah, gewiß um den Geschmack seines Herrn Sohnes beurtheilen zu können; darüber kann man sich in diesem Falle vollkommen beruhigen, ich sah selten ein reizenderes, liebenswürdigeres, unbedingt anziehendes Wesen, als dieses junge, elegante Mädchen war, fein in ihren Manieren und Reden, kurz eine ganz vollendete junge Dame."

Der alte Staatsminister machte eine horizontale Bewegung mit seiner rechten Hand, so pantomimisch ausdrückend: „Es ist gut, daß dieß vorübergezogen ist," und verschärfte die Pantomime noch durch den Zusatz: „Beide waren hier sehr überflüssig, jene Dame und Rosenthal — — auch Letzterer," setzte er alsdann gedankenvoll hinzu, „hätte hier bei uns etwas erreichen können, wenn Seine Majestät nicht glücklicher Weise jenen dunklen Flecken in seinem Charakter entdeckt hätte — — wart' einmal, Leo, ich wollte Dir noch etwas mittheilen, irgend eine Aeußerung, glaube ich, die mir wichtig genug erschien, um sie in meine Schreibtafel zu notiren — — ah ja, die Gräfin Wildenow betreffend."

„Was doch wohl nicht so ganz wichtig sein muß, Papa," antwortete Leo mit einem etwas erzwungenen Lächeln, „denn sonst würden Sie es wohl nicht für nöthig gehalten haben, sich eine Notiz darüber zu machen — — was will Ihre Excellenz von mir?"

„Daß sie überhaupt etwas von Dir wolle, davon hat sie nichts gesagt, aber seit einigen Tagen benützt sie jede Gelegenheit, um sich mit mir freundlichst zu unterhalten, und um alsdann mit einem oft gesuchten Uebergange das Gespräch auf Dich zu bringen; noch gestern fragte sie mich auf der kleinen Soirée bei der Gräfin Pommerhausen, wie es komme, daß Du gerade dahin den hohen Bevollmächtigten nicht begleitet."

„Das war doch sehr einfach, Sie wissen ja, Papa, daß der König die Gnade hatte, mich spät Abends zu einem vertraulichen Berichte zu befehlen."

„Gewiß, und ich sagte ihr auch, daß Du eine dringende Abhaltung hättest — nun weiß ich in der That nicht, was sie mit ihren Fragen will, doch wäre es mir nicht lieb, wenn Du die Gräfin in irgendwelcher Art vernachlässigtest, besonders jetzt, wo es ziemlich offenkundig ist, daß sie von der Königin nicht mehr mit der früheren außerordentlichen Huld und Gnade behandelt wird, was Gutunterrichtete mit dem Weggehen der Gräfin Ferrner in Zusammenhang bringen wollen."

„Seien Sie überzeugt, Papa, daß ich es nie fehlen lasse an schuldiger Hochachtung und Ergebenheit für Gräfin Wildenow, die ich in der That schätze und verehre.“

„Mich ärgern all’ diese Geschichten,“ bemerkte der Minister nach einer Pause in verdrießlichem Tone, „gerade jetzt bei der Vermählung des Kronprinzen, wo man zu diesem festlichen Tage alle Kräfte so nothwendig gebraucht, und die Obersthofmeisterin ist eine Repräsentationskraft ersten Ranges, dabei eine vornehme Dame par excellence — wenn ich mir denken könnte, daß die alte Pommer=hausen an ihre Stelle träte — — dann fehlt uns auch Tönning, der bei all’ seinen Schwächen ein vortrefflicher Hofmarschall war, und eine würdige Persönlichkeit jener alten, guten Schule.“

„Dafür aber haben wir die Brenner, die Schalken, die Stoltenhoff, lauter verborgene Größen, die den Trieb und die Befähigung zu den höchsten Stellen in sich tragen.“

„Und sie auch wahrscheinlich später einmal erlangen werden,“ sagte Graf Wieneck seufzend, „doch kann es mich alsdann wenig kümmern, wenn sich ein künftiger Regent mit Leuten umgibt, die, selbst Schmarotzerpflanzen, Alles, so weit sie reichen können, in ein großes Mistbeet verwandeln, von dem sie natürlicher Weise die reichste

Ernte für sich behalten — wahrhaftig, wenn ich daran denke, so möchte ich eben so gut wie der König jenen dunklen Flecken im Charakter Rosenthal's bedauern, denn im anderen Falle wäre das immerhin ein Mann gewesen, der mit seinem großen Verstande, seiner Energie und seinem Muthe eine Stelle in der Nähe eines jungen Herrn wohl auszufüllen vermocht, und der schon aus natürlichem Widerspruchsgeist nicht alles Das ausgezeichnet, erhaben und wundervoll gefunden hätte, was in Wahrheit oft so klein und unbedeutend ist — doch lassen wir das, wir können's nicht ändern."

Der alte Herr war bei diesen Worten aufgestanden und ein paar Mal in dem Zimmer hin und her geschritten — — „auch fehlt uns noch zu unserem vollen Glanze, den wir ja bei der Festlichkeit zu entwickeln beabsichtigen, unser Oberstjägermeister, dem Range nach die zweitoberste Hofcharge, und mit dem Namen Graf Willibald Ferrner eine sehr ansehnliche Persönlichkeit — es beschäftigt das auch die allerhöchsten Herrschaften, und die Königin hat den Kronprinzen veranlaßt, seinen neuen Kammerherrn, den Baron Brenner, zu Ferrner hinauszuschicken, um dort ein wenig das Terrain zu sondiren, wie weit der Oberstjägermeister für ein freundliches Wort des Königs empfänglich wäre."

„Ob Brenner dazu der Mann ist?"

„Graf Willibald mochte den Vierzehnten wohl leiden; jedenfalls verdeckt gerade die Sendung Brenner's das Absichtliche, weßhalb Graf Ferrner keine Ursache hat, verstimmt zu werden — oder vielmehr noch verstimmter, als er wahrscheinlich durch die Ankunft seiner einzigen Tochter geworden sein wird."

„Und mir scheint, nicht ganz ohne Ursache."

„Bei Gott, es sollte mich gar nicht wundern, den Grafen Willibald eines Morgens hier einreiten zu sehen, bis an die Zähne bewaffnet und umgeben von seinen zahlreichen Jägern und Dienern — das ist auch der Gedanke des Königs, den er mir, allerdings lachend, heute früh mittheilte und mich dabei befragte, ob ich selbst, als die geeignetste Persönlichkeit, nicht Lust habe, den Bären in seiner Höhle zu besuchen, um ihn freundlich zu stimmen."

„Was verstand wohl Seine Majestät unter dem Ausdruck ‚freundlich stimmen?'" fragte Leo Wieneck, wobei er sich einige Mühe geben mußte, sein großes Interesse an dieser Frage zu verbergen.

„Ich habe ihm eigentlich dazu gerathen," sagte der Minister am Fenster stehend, während er gedankenvoll auf die Straße hinausblickte; „die Differenz zwischen Herr und Diener ist ja an sich so unbedeutend, daß nur der harte Kopf des Grafen Willibald Ferrner, anfangs

unterstützt von dem unbeugsamen Willen seiner Mutter, dazu gehörte, um ihn zu vermögen, fort und fort den Tiefbeleidigten zu spielen, und mehrmals nach einander um seine Entlassung zu bitten, die ihm aber jedesmal verweigert wurde, und zwar mit dem gnädigen und liebenswürdigen Zusatze Seiner Majestät: er sehe in jener Differenz keinen Grund, einen so treuen und vortrefflichen Diener zu verlieren."

„Und Sie nahmen jenes Vermittlungsamt an, Papa?"

„Nachdem ich dem König dazu gerathen, kann ich wohl nicht anders; doch dachte ich nicht im Entferntesten daran, daß er gerade mich beauftragen würde — glücklicher Weise kann ich den Grafen Willibald anscheinend absichtslos besuchen, einmal weil er, wie jedes Jahr, auch heuer nicht versäumt, mir Einladungen zu seinen großen Jagden zu senden, und dann, weil in der Nähe seines Schlosses das königliche Landhaus Lilienfeld liegt, welches ich als Minister des Hauses, da es zum Sommeraufenthalte der Kronprinzessin bestimmt ist, wohl besichtigen darf — — wenn es Dir Vergnügen macht, kannst Du mich begleiten, der König wird gewiß nichts dagegen einwenden."

Diese einfachen Worte: „wenn es Dir Vergnügen macht, so kannst Du mich begleiten," machten auf Leo, an den sie gerichtet waren, einen tiefen Eindruck, und

ließen sein Blut so rasch zum Herzen strömen, daß er plötzlich das laute Schlagen desselben fühlte und einen raschen Blick in den Spiegel über dem Kamin warf, fürchtend, eine verrätherische Röthe zeige sich auf seinem Gesicht; doch hätte sein Vater sie jedenfalls nicht bemerkt, denn er hatte sich nach den letzten Worten, die er sprach, der Thüre zugewandt, von wo er, den Sohn freundlich mit der Hand grüßend, demselben zurief: „Ich brauche Dir wohl nicht zu sagen, Leo, daß mein Besuch bei dem Grafen Ferrner von Jedermann als ganz absichtslos betrachtet werden muß, wogegen es mir lieb ist, wenn Du vielleicht Deinen Bekannten sagen willst, ich ginge nach Lilienfeld, und Du beabsichtigest mich zu begleiten, um im Vorbeigehen bei Ferrners ein wenig zu jagen."

„So wünschen Sie in der That, daß ich Sie begleite?" fragte Graf Leo in einem fast erschrockenen Tone.

„Ich wünsche es allerdings, will Dir aber auch darin, wie sonst, in keiner Weise irgend einen Zwang auferlegen — überlege es Dir."

Leo Wieneck starrte noch ein paar Augenblicke nach der Thüre hin, als diese schon geschlossen war, und setzte sich dann vor seinen Schreibtisch, auf welchen er beide Arme stützte und den Kopf in seine Hände sinken ließ.

„— — — — Ich soll mir das überlegen,“ sprach er nach langem Nachdenken — — „ich soll mir überlegen, ob ich will zu Ferrner's jagen gehen; dazu bedürft' es allerdings wenig Ueberlegung, wenn ich eine Möglichkeit sähe, das mit Anstand thun zu können — ja, könnte ich nur erwarten, daß mich die Gräfin ihrem Vater rücksichtslos als Denjenigen bezeichnet, der jene schwere Schuld trägt — doch bin ich überzeugt, sie wird meinen Namen dort so gut wie hier verschweigen, und wenn es möglich wäre, daß ihre Abneigung gegen mich noch vermehrt werden könnte, so müßte es dadurch geschehen, indem ich mich selbst nennen würde, um demüthig um Verzeihung zu bitten — und das vor meinem Vater, oder um als lächerlicher Raufbold gegenüber dem Vater und Bruder des Mädchens, das ich über Alles liebe, an meinen Säbel zu schlagen — — — — o, hätte ich nur nicht in die Vermittlung der Königin gewilligt, und jene furchtbare Abweisung erhalten — eine so rücksichtslose, eisige Abweisung — wie mir die Gräfin Wildenow geschrieben — — und der Gedanke an diesen Brief, den ich unter vierfachem Verschluß hielt, und den zu beantworten ich bisher noch nicht im Stande war — der sich aber der stolzen und argwöhnischen Frau gegenüber selbst beantwortet hat durch die tagelange Verzögerung einer Antwort — ja es ist wahr, ich bin ihr aus dem Wege

gegangen, wie der ungeordnete Zögling seinem strengen Lehrer, ich habe mich gescheut, selbst auf die Länge eines Salons in ihr stolzes Auge zu blicken, und wenn ich ihr dadurch allerdings viel, ja Alles verrathen ließ, so finde ich es doch wohl kaum möglich, die Bestätigung in passende Worte zu kleiden — und doch muß es einmal geschehen, ja es muß geschehen, ehe ich auch nur den Gedanken fassen darf an einen Versuch, mich nochmals unter irgend einer Form jener Stolzen zu nähern, die mich verschmäht, und die meine stillglühende Liebe gerade dadurch zur wilden, verzehrenden Flamme angefacht — versuchen wir, ob es uns heute besser gelingt, als gestern und vorgestern."

Er nahm einen Bund kleiner Schlüssel aus der Tasche und öffnete in der That vier Schlösser an Schubladen und ineinanderpassenden Kassetten, eh' er an seine Brieftasche von grünem Sammet kam, worauf man das Wappen der Wieneck in erhabener Arbeit zierlich gestickt sah — in dieser Brieftasche befand sich das verhängnißvolle Schreiben, welches er jetzt, vielleicht zum zwanzigsten Male, durchlas — — aber was da geschrieben stand, das stand geschrieben, und ebensowenig wie Worte und Buchstaben ihm zuliebe wechselten und verschwanden, ebensowenig ließ der Inhalt eine andere Deutung zu — da stand so klar als möglich: „die Komödie, die wir Beide durch

jenen Heirathsantrag gespielt, ist zu Ende, die alte Liebe tritt in ihre alten Rechte, und wenn Du nicht vorziehst, der Gemahl der Obersthofmeisterin zu werden, so folge ich Dir, wohin Du willst —" also war dieses leidenschaftliche Weib entschlossen, alle Schranken niederzuwerfen, die sie bis jetzt so sorgfältig aufgerichtet, um ihr Verhältniß zu verbergen, ja ihre Stelle der Königin zu Füßen zu legen, um mit ihm glücklich zu sein.

Welch' schöner Skandal für den ganzen Hof stand da in jedem Falle bevor! — aber so oder so, die Sache mußte auf eine oder die andere Art zu Ende geführt werden, ja zu Ende jedenfalls, denn er bebte bei dem Gedanken, das einmal gelöste Verhältniß wieder anknüpfen zu müssen.

Graf Leo pflegte sonst nicht seine Briefe zu konzipiren, aber jetzt schrieb er nach langem Nachdenken vier Seiten, um von diesen vier Seiten kaum zwanzig Zeilen stehen zu lassen, und um in denselben das noch nicht geradezu zu sagen, was er zu sagen beabsichtigte. Diese Zeilen lauteten: „Meine theure und verehrte Gräfin! Schreiben Sie es dem heftigsten Kampfe meines Innern zu, daß ich mit der Beantwortung Ihrer herzlichen Zeilen bis jetzt gezögert, und daß ich dieselben nicht so beantworte, wie ich es so gerne gethan hätte" — ‚dem Drange meines Herzens nach' — war durchstrichen worden, — ‚nach den

Gefühlen, die mich beseelen' — wurde ebenfalls vernichtet, — „nach dem was vorgefallen," — hatte er endlich nach längerer Ueberlegung geschrieben, „nach dem wie Sie für mich gesprochen, und nach dem Sie sich gewiß eben so verletzt gefühlt durch die rücksichtslose, eisige Abweisung, die ich erfahren. Könnten Sie es mir aber verdenken, theure Gräfin, daß ich gerade wegen dieser Abweisung nicht im Stande bin, sogleich einen Entschluß zu fassen; hieße das nicht zugestehen: man habe ebensowohl ein Spiel getrieben mit der angestrebten Versöhnung jener jungen Dame, als mit der Vermittlung Ihrer Majestät. Lassen Sie, meine theure Gräfin, die Wogen der Zeit darüber hingehen, lassen wir Manches vergessen machen, ehe wir" — so weit war er in dem letzten Konzept gekommen, um dann unmuthig mehrere Male hintereinander die Feder wegzuwerfen, da er nicht im Stande war, einen bestimmten und doch nicht zu unversöhnlichen Schluß zu finden. — ‚Ehe wir der Welt beweisen,' — hatte er viermal in einer wahren Wuth durchstrichen — ‚ehe wir an eine dauernde Freundschaft' — diese Phrase war gar nicht vollendet worden, weil sie hätte mißverstanden werden können — endlich war stehen geblieben — „ehe ich Ihnen für alle Ihre Aufopferung und Güte irgend einen Ersatz zu bieten vermag." — Bei dem Niederschreiben der Worte „irgend einen" hatte er übrigens ein unbehagliches Gefühl

nicht unterdrücken können, denn diese zwei harmlosen Worte mußten der eben so stolzen als klugen Frau wie ein Keulenschlag erscheinen, ihr Verhältniß zu Leo zertrümmern; ebensogut aber mußten sie auch seine Fessel, die ihm unerträglich geworden war, zerbrechen.

So wurde der Brief hastig geschrieben, couvertirt, gesiegelt und zur Besorgung dem eintretenden Bedienten übergeben, welcher ungerufen erschienen war, um den Herrn Lieutenant von Mittow anzumelden.

„Ich laß ihn ersuchen, hereinzukommen.“

Ohne diesen an sich so unbedeutenden Zwischenfall hätte Graf Wieneck vielleicht doch noch gezögert, das Schreiben abgehen zu lassen, hätte es vielleicht auf seinem Schreibtische liegen lassen, und am Ende doch noch anders abgefaßt. — — Doch war jetzt nichts mehr daran zu ändern, denn im gleichen Augenblicke, als Mittow zur Thüre hereintrat, sah Graf Leo seinen Diener mit dem Briefe davoneilen.

Herr von Mittow befand sich in Civil, und zwar in einem sehr feinen Civilanzuge: schwarzer Frack, eben solche Beinkleider mit weißer Halsbinde und weißer Weste, wobei er einen dunkelfarbigen Paletot an den Schultern so zurückgeworfen hatte, daß man deutlich bemerkte, wie derselbe auf's Reichste mit schwerem Seidenstoff gefüttert war — seinen verwundeten Arm trug er in der Schlinge,

was sich zugleich mit seinen etwas blassen Wangen außerordentlich interessant machte.

„Was sagt Ihnen diese Erscheinung?“ fragte er mit einem selbstgefälligen Blick, indem er sich breit vor Leo aufpflanzte und behaglich an sich herabschaute. „Habe ich nicht die Erlaubniß als Kranker Civil tragen zu dürfen, auf's Beste und Vortheilhafteste benützt?“

„Sie sehen stattlich aus, lieber Mittow, wie ein Bräutigam, oder wie ein junger Ehemann.“

„Wenigstens wie ein Junggeselle, der als solcher hoffnungslos in den letzten Zügen liegt; wie könnt' ich auch schon ein junger Ehemann sein, ohne Ihre mir freundlich zugesagte Hülfe?“

„Ah, Sie kommen, um mich daran zu erinnern.“

„In bester Form,“ erwiederte Herr von Mittow lachend, und sagte hierauf mit einer tiefen Verbeugung: „Herr Oberstwachtmeister, Sie waren so freundlich, mir einstens das Versprechen zu geben, mir als Zeuge behülflich sein zu wollen, um in den heiligen Ehestand zu hüpfen; die darauf bezügliche Ceremonie soll von heute über vierzehn Tagen stattfinden, und bin ich gekommen, Dero Versprechen Ihnen in freundliche Erinnerung zu bringen.“

„Mit dem größten Vergnügen sehen Sie mich bereit, und freue ich mich, aus der Festsetzung Ihrer Hochzeit

zu entnehmen, daß alle hierauf bezüglichen Schwierigkeiten geordnet sind, und daß die Heilung Ihrer Wunde erfreulichen Fortgang macht; aber lassen Sie sich nieder und nehmen eine Cigarre, wenn Sie nicht gar zu eilig sind."

„Mit einem wahren Rauchhunger freu' ich mich darauf," antwortete der glückliche Bräutigam, sich in einem Fauteuil am Kamine niederlassend, worauf er eine Cigarre nahm und unter Leo's Beihülfe anzündete — „heute war ich seit drei Stunden das Schlachtopfer der langweiligsten Brautvisiten, bei Vettern und Basen, Freunden und Bekannten, der ganzen zahlreichen Sippschaft, und wenn das noch überall per Bedienten durch Visitenkarten abzumachen gewesen wäre — ja danke bestens — ich sage Ihnen, bei wenigstens einem halben Dutzend wurden wir höchst angenehm überrascht durch die Botschaft, es würde dem Herrn Obersteuerrath oder der Frau Kreisdirektorin das größte Vergnügen machen, uns zu empfangen — dann seufzend aus dem Wagen verschiedene Treppen hinauf spießruthenlaufend, bei Dienstboten und unerwachsenen Kindern vorbei, die alle das neue Brautpaar sehen wollen, und hierauf mit dem freundlichst lächelnden Gesichte die langweiligsten Dinge hören und sagen zu müssen."

„Ihre schöne Braut war doch auch dabei, und getheiltes Leid ist halbes Leid."

„Allerdings ist sie mit dabei."

„Wie — ich hoffe doch nicht, daß ich Sie recht verstehe — sie ist mit dabei, Sie gebrauchten nicht ohne Absicht die gegenwärtige Zeit, Sie wären grausam genug, Ihre Frau draußen im Wagen sitzen zu lassen, während Sie hier an einem Kaminfeuer schwelgen und an einer vortrefflichen Cigarre — — gehen Sie, Egoist!"

Graf Leo hatte die letzten Worte scheinbar mit großer Entrüstung ausgerufen, nachdem der Andere seine Grausamkeit nicht nur zugestanden hatte, sondern jetzt auch noch hinzusetzte: „Das verstehen Sie nicht, lieber Leo, ich habe mit weisen Männern darüber Raths gepflogen, und alle sind einstimmig der Ansicht, man kann die Erziehung einer jungen Frau und eines jungen Jagdhundes nicht früh und streng genug beginnen, deßhalb lassen Sie sie immerhin im Wagen, um sie so an ein wohlthätiges Warten auf ihren Mann zu gewöhnen."

„Nein, das werde ich nicht thun, unverantwortlicher Mensch; sieh' doch Einer an, wie diesem Lieutenant der Kamm geschwollen ist, und wie er sich jetzt in die Brust wirft, nachdem er so glücklich gewesen, von einem reichen Manne für dessen Tochter gekauft zu werden. Pfui, Mittow, schämen Sie sich, ich weiß noch ganz genau, wie Sie vor Kurzem gejammert haben, daß Sie nicht an das heißersehnte Ziel gelangen könnten; doch werd' ich jetzt ver-

suchen," setzte Graf Leo unter der Thüre des Zimmers hinzu, „Ihren Fehler wieder gut zu machen."

„Sie wollen doch meine Braut nicht hieher führen?"

„Allerdings will ich das, wir Flügeladjutanten haben so wie die Hofdamen ganz besondere Vorrechte und können jeden Besuch mit Anstand — für den Besuch nämlich — bei uns empfangen."

„Sehen Sie, das habe ich nicht gewußt, sonst wäre ich vielleicht minder grausam gewesen."

Diese Entschuldigung hörte indessen Graf Leo nicht, denn er war schon an die Hausthüre geeilt, wobei ihm ein Lakai vorausgestürzt war, um den Schlag des sehr eleganten Wagens zu öffnen, worauf er sich selbst alsdann das Vergnügen verschaffte, der jungen, reizenden Braut des Herrn von Mittow, welche allerdings einige schwache Versuche der Weigerung machte, das Aussteigen zu erleichtern, und ihr galant den Arm bot, um sie in seine Wohnung zu führen. Es verursachte ihm ein eigenthümliches Gefühl, als das schöne Mädchen ihren Arm in den seinigen legte, und er dicht an seiner Brust ihren weichen, seidenartigen Paletot von silbergrauem Astragan fühlte, der ein so liebliches Wesen umschloß, und er konnte sich eines leichten Seufzers bei dem Gedanken nicht enthalten, wie unaussprechlich selig er sich fühlen würde,

wenn er einmal in gleicher Lage sei, wie dieser beneidenswerthe Mittow.

Und dieser, welcher doch noch nicht einmal sein schönes Ziel erreicht hatte, gab sich mit einer fast lächerlichen Sicherheit jetzt schon das Ansehen eines gleichgültigen Haustyrannen, er erhob sich nicht einmal von seinem Fauteuil, bat noch viel weniger um Erlaubniß, fortrauchen zu dürfen, und mußte durch Leo ziemlich unsanft auf die Seite gerückt werden, um an dem freundlich lodernden Feuer Platz für die junge Dame zu gewinnen.

Desto liebenswürdiger aber war der Flügeladjutant Seiner Majestät, und Graf Leo konnte außerordentlich liebenswürdig sein, wenn er wollte, weßhalb es ihm auch in kurzer Zeit gelang, der schönen Helene alle Verlegenheiten zu benehmen, sie zu lebhaftem Plaudern zu veranlassen, wobei es sie auf's Heiterste anzuregen schien, daß er, allerdings in scherzhafter Weise, die Lehren von gegenseitiger Erziehung nicht gerade zum Vortheile Mittow's anwandte.

Einmal indessen zeigte sich ein kleiner Schatten auf ihren schönen Zügen, als nämlich Mittow, der in einem Album blätterte, als er auf eine Photographie Rosenthal's kam, gewiß ohne alle Absicht sagte: „Es soll ihm ganz gut gehen, und er wahrscheinlich in unglaublich

kurzer Zeit hergestellt sein; dieser Rosenthal hat eine wahre Katzennatur, und ich bin überzeugt, wenn wir je noch einmal das Vergnügen haben würden, ihn wieder zu sehen, so wird er uns glauben machen wollen, er sei gar nicht getroffen worden, oder bei seinem wundervollen indischen Balsam mache er sich nichts aus einer solchen Kleinigkeit."

Bei diesen Worten hatte Helene ihre schönen Augen fest auf das lodernde Feuer gerichtet und dann einen raschen Athemzug gethan, der wie ein leichter Seufzer klang.

Graf Leo hatte das allein bemerkt, und es gab ihm zu denken, wenn er sich des interessanten, geistreichen Rosenthal's erinnerte, und dabei auf Mittow blickte, der allerdings, wie man unter Kameraden zu sagen pflegt, „ein guter Kerl" war, aber sonst sehr wenig besaß, um mit einem so gefährlichen Manne, wie Rosenthal war, siegreich konkurriren zu können; glücklicher Weise für ihn aber hatte sich Jener hier gänzlich unmöglich gemacht, weßhalb auch Graf Leo aus voller Ueberzeugung die Worte hinwarf: „Nun, wir werden wohl nie mehr das Vergnügen haben, ihn bei uns zu sehen."

Unterdessen hatte Mittow seine Cigarre ausgeraucht, auch Helene hielt es an der Zeit, ihren improvisirten Besuch zu beendigen, und gleich darauf saßen die beiden

Glücklichen wieder in ihrem Wagen, um nach dem elterlichen Hause der jungen Dame zurückzukehren.

Natürlicher Weise war Mittow dort schon seit einiger Zeit der tägliche Gast, sowohl beim Mittag= als Abendessen, und sagte er jetzt, an seinem schwarzen Fracke zupfend: „Wir könnten wohl bei mir vorbeifahren, um dieses Gewand, sowie die langweilige weiße Halsbinde zu wechseln.“

„Recht gern, wenn Du es so willst.“

„Du kannst mich auch hinaufbegleiten, denn wenn ich auch weder Hofdame noch Flügeladjutant bin, so hat doch auch ein Bräutigam seine kleinen Rechte.“

„Möglich,“ gab sie etwas kurz zur Antwort, „aber ich ziehe es doch vor, hier im Wagen zu bleiben.“

„Wie Du willst, Helene, aber es hätte mir Vergnügen gemacht, wenn Du einmal meine Junggesellenwirthschaft angesehen hättest.“

„Das kann immer noch geschehen, und ich will Papa ersuchen, daß er mich einmal in Deine Wohnung begleitet.“

„Als ob es ein so großer Unterschied wäre zwischen meiner Garçonwohnung, das heißt der Idee nach, und der des Grafen Wieneck,“ antwortete er achselzuckend, „doch sollst Du Deinen Willen haben und ich bin gleich wieder da.“

Helene hatte sich in die Ecke des Wagens gedrückt und blickte mit einem sehr ernsten Ausdruck ihres Gesichtes auf die nasse, schmutzige Straße, sowie auf das Gemisch von Schnee und Regen, das in der trüben, nebligen Luft umherwirbelte und offenbar in einem Kampfe begriffen war um die Herrschaft über Wetter und Witterung. Doch schien ein tüchtiger Regen mehr Chancen zu haben, wogegen es Helene viel lieber gewesen wäre, den Boden weiß bedeckt und hart gefroren zu sehen — wie — wie — schon so oft, und auch an jenem Abend, dessen sie sich jetzt wieder lebhaft erinnerte; auch hätte sie einen klaren Himmel vorgezogen, sogar mit Mondschein, wie — ebenfalls an jenem Abend, der, sie wußte selbst nicht warum, jetzt mit einem Male wieder so deutlich vor ihre Seele trat, trotzdem oder obgleich sie ihre Augen geschlossen hatte — wieder stieß sie einen kurzen Seufzer aus und fuhr zusammen, als nun der Schlag des Wagens hastig geöffnet wurde und Mittow, sich schüttelnd, erschien, um sich dann neben ihr ziemlich rücksichtslos in die Kissen fallen zu lassen; er trug jetzt statt des Frackes ein kurzes, gestepptes, seidenes Wamms, wie es die Offiziere unter der Uniform zu tragen pflegen, und darüber den grauen Militärmantel, sah aber darin lange nicht so vortheilhaft aus, wie in der glänzenden Dragoneruniform.

„Papa und Deine Großmutter wird mir das schon erlauben, da ich ja immer noch auf der Krankenliste stehe.“

Helene nickte schweigend mit dem Kopfe, und als der Wagen jetzt wieder davonfuhr und sie über Müdigkeit klagte, war es so begreiflich, daß sie sich in ihre Ecke lehnte, ihre Augen schloß und selbst dann kein Zeichen der Theilnahme gab, als er ihre Hand ergriff, um eine freie Stelle zwischen dem Pelzärmel und dem Handschuh mehrere Male und recht derb zu küssen.

Als sie zu Hause anlangten und begreiflicher Weise ohne Weiteres in den Salon traten, fanden sie dort wie gewöhnlich die Großmama in ihrem bequemen Stuhle sitzend, während Herr Mirbel mit aufgestützten Händen am Tische stand, und Tante Aurelie, schwarz angezogen wie immer, mit großen Schritten im Gemache hin und wieder ging. Schon vor der Thüre hatte man laut sprechen hören, und bemerkte jetzt deutlich, wie man mitten in einem Satze abbrach, sowie das Brautpaar eintrat; dergleichen verursacht für Eintretende stets ein etwas peinliches Gefühl, weßhalb denn auch Helene verwundert dreinschaute, und Herr von Mittow nicht sogleich Gruß und passende Anrede fand.

Doch fühlte die Großmama sogleich, wie unpassend es sei, dem jungen Paare nicht den Glauben zu beneh=

men, als habe man sich vielleicht über sie, und in einer nicht gerade angenehmen Weise unterhalten, weßhalb sie mit Entschiedenheit sagte: „Wir brauchen darüber kein Geheimniß zu machen, weder vor Helene, noch vor Herrn von Mittow, der ja doch schon so gut wie zur Familie gehört.“

„Was gibt's denn, Großmama?“ fragte das junge Mädchen, während sie auf die alte Dame zutrat und sie herzlich küßte, worauf sie aber mit einer Miene, als sei es ihr höchst gleichgültig, was eigentlich gesprochen worden sei, an das Sopha trat, um dort ihren Hut und Pelzpaletot abzulegen.

Tante Aurelie hatte ihren raschen Spaziergang durch das Zimmer unterbrochen, um sich ihrem Bruder gegenüber an den Tisch zu stellen, dann alle Anwesenden der Reihe nach mit ihren übergroßen runden Augen anzustarren, und dann in einem sehr langsamen Tone zu sagen: „Um was es sich handelt, fragst Du — nun es handelt sich um meine liebe Schwester, Deine theure Tante Seraphine. Sie gab an, zu Schwester Sophie zu reisen, und wenn sie auch schlau genug war, uns durch falsche Botschaften, als sei sie dort angekommen, täuschen zu wollen, so habe ich doch genaue Nachrichten, daß sie nicht dort angekommen ist, und bin eben so fest überzeugt, daß sie niemals bei Schwester Sophie ankommen wird.“

„Wie gewöhnlich urtheilst Du zu hart,“ sagte Herr Mirbel, „welche Gründe sollte Seraphine haben, eine Reise zu Sophie vorzugeben, wenn sie die Absicht hätte, sich anderswohin zu wenden, und wo sollte sie sich hinwenden — bei dieser Jahreszeit?“

„Ja gewiß, bei dieser Jahreszeit, wo jeder vernünftige Mensch zu Hause bleibt.“

„Was sagst Du, Helene,“ fragte die Großmutter, „bist Du nicht auch der Ansicht, daß Seraphine zu Sophie gereist ist?“

„Ich wüßte keinen vernünftigen Grund dagegen anzugeben.“

„Was gehen mich Gründe an!“ sagte Tante Aurelie in ihrem gewöhnlichen harten Tone — „Thatsachen reden und Thatsache ist es, daß sie nicht bei Schwester Sophie ankam, wogegen es wiederum Thatsache ist, daß sie sich ein Eisenbahnbillet auf den Kurierzug in der Richtung nach Perlenbach genommen hat.“

„Hm,“ machte Herr von Mittow, „was sollte Fräulein Seraphine in Perlenbach suchen?“

„Man kann überall etwas suchen, wenn es Einem gleichgültig ist, was man findet,“ sprach Tante Aurelie im Tone der Verachtung, „besonders wenn man das Haus verläßt in einer Gemüthsstimmung, wie es die theure Seraphine gethan.“

„Was weißt Du von ihrer Gemüthsstimmung!“ rief Herr Mirbel unmuthig.

„Nicht nur das Sprüchwort ist richtig,“ antwortete die unerschütterliche Aurelie: „‚Sage mir, mit wem Du umgehst, so will ich Dir sagen, wer Du bist‘, sondern auch: ‚Sage mir, was Du mit Vorliebe liesest, so will ich daraus Deine Gemüthsstimmung erkennen‘, und mit welcher Art von Lektüre sich unsere gute Schwester in den letzten Tagen beschäftigt, ist wohl anzunehmen aus einem auf ihrem Schreibtische aufgeschlagen gebliebenen Buche, allerdings nur Schiller's Gedichte; aber das, was sie in denselben zuletzt gelesen, ja sogar mit einer Visitenkarte Herrn von Rosenthal's bezeichnet, spricht, sollt' ich denken, deutlich genug — hier ist das Buch,“ damit holte es Tante Aurelie aus der Tasche ihres schwarzen Kleides hervor; doch da diese fast unergründlich schien, so mußte sie sich tief hinabbeugen, um in die Tiefe zu gelangen, was gerade so aussah, als mache sie eine plötzliche Verbeugung, welche indessen so gar nicht paßte, weder zur Situation noch zu ihrem düsterblickenden Gesichte.

„Hier ist das Buch — und hier ist die bezeichnete Stelle,“ sie patschte mit dem Rücken ihrer linken Hand darauf hin und reichte es dann Helene dar, da diese, wie sie mit einem ironischen Lächeln sagte, dergleichen Zeug unbedingt besser zu lesen verstände als sie.

Helene konnte sich eines Ausdrucks der Heiterkeit nicht enthalten, als ihre Augen auf die bezeichnete Stelle fielen, und mußte sich Mühe geben, um nach einer Aufforderung der Großmutter in ernstem Tone zu lesen:

„Wo ich sei und wo ich hingeschwunden,
Als mein flücht'ger Schatten euch entschwebt."

„So, da habt ihr's," sagte Tante Aurelie kopfnickend und mit einem um so düstereren Gesichtsausdruck, als sie zu bemerken glaubte, daß nicht nur Helene und deren Bräutigam Mühe hatten, das Lachen zu unterdrücken, sondern daß sich auch der Ausdruck einer ähnlichen Lustigkeit auf dem Gesicht der alten Dame zeigte, ja sogar auf dem des sonst so ernsten Herrn Mirbel — „die Unglückliche," setzte sie mit einem Tone des Schauders hinzu, „sie hat gelebt und geliebet, und ist nun wahrscheinlich durchgegangen mit, oder zu dem Gegenstand ihrer Neigung."

„Aber Aurelie," sagte Herr Mirbel im Tone der Entrüstung.

„Laßt mich Alle mit einander in Ruhe," antwortete diese mit einer so heftigen Schwenkung ihres rechten Arms, daß Alles sie erstaunt anblickte; „laßt mich in Ruhe, oder stimmt mit mir ein in das Klagelied über eine verloren gegangene Schwester —"

„Wäre es nicht besser, Aurelie," meinte Herr Mirbel

mit einem Blick auf seinen zukünftigen Schwiegersohn, „wenn wir vielleicht ein ander Mal —"

„Was ein ander Mal — — Mama hat A gesagt und ich fahre fort mit B und mit Weh bis zum Ende des Alphabetes, ich muß endlich einmal Erleichterung haben, ich muß es aussprechen, was mir schon lange mein Herz zusammengedrückt, woran ich hätte ersticken mögen, wenn ich nicht glücklicher Weise in höheren Sphären Trost zu suchen und zu finden verstände; ihr habt mich immer belächelt über meine schwarze Kleidung, die allerdings einem Traueranzuge glich; aber ich hätte noch mehr thun sollen — mein Gewand von oben bis unten zerreißen, Asche auf mein Haupt streuen wegen einer solchen Schwester, in deren Nähe ich zu bleiben gezwungen war, und deren verliebte Seufzer zu übertönen nicht einmal den Klängen meiner Harfe gelingen konnte."

„Aber Aurelie, Du bist ja ganz des Teufels," rief Herr Mirbel, der, wenn er aufgeregt wurde, sehr grob sein konnte.

„O nein — o nein, ich bin nicht des Teufels, aber Andere sind es; und wenn mich je etwas stark gemacht hat im Gefühle jungfräulicher Unschuld und eines schönen Glaubens, so war es nur die Nachbarschaft Jener — Jener, die ich nicht einmal mehr nennen will, — und die Töne meiner heiligen Harfe."

Während sie das Letzte sagte, bewegte sie ihre Finger krampfhaft, als risse sie heftig in die Saiten: „Aber ihr wart blind mit euren sehenden Augen, ihr saht es als ein Opfer an, wenn Jene — mit dem jungen Mädchen dort Bälle und Konzerte besuchte, während die arme, düstere Aurelie still auf ihrem Zimmer und bei ihrer Harfe blieb — ihr fandet es so unschuldig," fuhr sie fort, dabei ihre Augen aufreißend, daß sie erschienen wie die eines tollgewordenen Schaukelpferdes, „als Jene ihre Zimmer und ihre Möbel mit zartem Rosa verzieren ließ, während für die in Ehren alt gewordene Aurelie graue Tapeten und ein altes Sopha so passend waren — aber diese grauen Tapeten vernahmen Gott sei Dank niemals das Geflüster verliebter Seufzer, und jenes alte Sopha hatte sich nie seiner Besitzerin zu schämen."

„Nein, Aurelie, was zu arg ist, ist zu arg," sagte jetzt die alte Dame, auf deren freundlichem Gesicht zu Anfang dieser, für Herrn von Mittow peinlichen Szene, ein leichtes Lächeln erschienen war, „sollte man nicht glauben, Du habest in sehr bösem Sinne die Aufpasserin Deiner Schwester gemacht, und es mache Dir nun ein Vergnügen, deren gewiß stilles und harmloses Leben, Gott mag wissen aus welchem Grunde, bei uns zu verdächtigen."

„Ihr stilles und harmloses Leben," klang es im

gellenden Tone zurück — — „o dieses Leben wäre im Stande gewesen, eine Heilige zu verderben, und ich," schluchzte sie nach einem lauten hysterischen Lachen, „bin doch auch noch nicht für Alles in diesem Leben abgestumpft, — ich — ich habe hören und sehen müssen — was mein Blut in Wallung brachte."

Herr Mirbel war, die Hände auf den Rücken gelegt, bei diesen letzten Reden heftig im Zimmer hin und her geschritten, wobei er an seiner Unterlippe nagte, ein Beweis seiner großen Erregung, die auch nun dadurch zum Ausbruch kam, daß er mit einem Mal vor seiner Schwester stehen blieb, ihre rechte Hand ergriff, diese durch seinen linken Arm zog und dann mit so festen Schritten gegen die Thüre ging, daß ihm Tante Aurelie, trotz ihres Widerstrebens, folgen mußte; leider konnte er ihr aber dabei nicht den Mund verschließen, und mußte es geschehen lassen, daß sie mit rückwärts gewandtem Kopfe die Worte ausrief: „Sie war eine alte, verliebte Närrin und ist es noch, sie hat mit diesem Herrn von Rosenthal charmuzirt, und hat sich nicht gescheut, einen armen Tapeziergesellen durch ihre Koketterie verrückt zu machen — das hat sie — — und davon gelaufen ist sie — — — mit dem Einen oder mit dem Andern."

Herr Mirbel hatte jetzt hinter sich und der Aufgeregten die Thüre heftig in's Schloß geworfen, und als er

nach Verlauf von einigen Minuten allein wieder in's Zimmer trat, athmete er tief und schwer und blieb eine Zeitlang am Fenster stehen, ehe er sich gegen die Andern wandte, welche sprachlos dastanden, sich anschauend, und dann erst vermochte er in einem ziemlich ruhigen Tone zu sagen, wobei er seine Worte an Herrn von Mittow richtete: „Das ist das Resultat überspannter Nerven, mein lieber Freund, es gibt tüchtige und muthvolle Leute, welche Gespenster sehen, und es gibt sehr brave und ehrenhafte alte Jungfrauen, die sich in ihrer Einbildung mit noch Schlimmerem beschäftigen — das kommt vom Blut, und dagegen kann man nichts machen — aber es hat mich in der That angegriffen."

Auch Helene schien diese Szene nicht minder aufgeregt zu haben, sie hatte sich an ihren gewöhnlichen Platz geflüchtet, einen Schemel neben dem Sessel der Großmutter, und ihren Kopf auf deren Schooß gelegt, damit Niemand bemerken solle, daß sie weine. Es war ihr unmöglich gewesen, die Thränen zurückzuhalten, hatte doch Tante Aurelie in dem einen Punkte Recht, daß sie nämlich Herrn von Rosenthal mit Seraphinens Verschwinden in Zusammenhang brachte — Helene wußte es ja — ja sie wußte es, und hatte vielleicht leichtsinniger Weise dazu geschwiegen und gelacht — wäre ja auch nicht im Stande gewesen, Tante Seraphinen einen Entschluß auszureden,

ach, denn die Idee, Herr von Rosenthal liebe sie in der That, war dem jungen Mädchen so gar komisch erschienen — und jetzt hatte Aurelie Aehnliches gesagt, ja sie hatte ein garstiges, obgleich ihr nicht ganz verständliches Wort gebraucht, als sie in ihrer zornigen Aufregung von einem Verhältniß zwischen Beiden gesprochen — wie das Helene schmerzte, sie wußte in der That nicht warum, war ihr doch Rosenthal jetzt völlig gleichgültig — ja sie haßte ihn — und doch — und doch — nein, das war zu schändlich.

Herr Mirbel hatte unterdessen seinen künftigen Schwiegersohn am Arme genommen und sprach nun, am Fenster stehend, halbleise mit ihm, erhob auch erst seine Stimme, als er nach einer ziemlich langen Unterredung sagte: „Sie erzeigen mir dadurch einen großen Gefallen, mein lieber Herr Sohn, und werden mich zu allen Gegendiensten bereit finden, Mama wird mit mir vollkommen einverstanden sein — ich habe nämlich Herrn von Mittow gebeten," fuhr er fort, indem er sich gegen die alte Dame wendete, welche ihr Gesicht mit einem fragenden Ausdruck erhob, „er möge die Freundlichkeit haben und ein wenig nach Seraphine sehen; wenn irgend etwas Wahres an dem ist, was Aurelie gesagt, so ist es vielleicht, daß sie wirklich mit dem Schnellzug in der Richtung gen Perlenbach gefahren sein könnte — auch Herr von Mittow hält das für nicht ganz unmöglich."

„Aber mein Gott, was will sie denn in Perlenbach?“ fragte die alte Dame.

„Wer kann das wissen?“ gab der Chef des Hauses achselzuckend zur Antwort; „es ist eben eine Vermuthung, die doch vielleicht eines Versuches werth ist.“

„Ihr sprecht Alle in Räthseln, von denen ich nichts verstehe,“ sagte Madame Mirbel, — „und auch Du, mein Kind, bist mir räthselhaft,“ fuhr sie fort, indem sie ihre Hand erhob, mit der sie Helenens Wange sanft gestreichelt, „Du weinst ja, ist das wieder einmal ein vergnügter Tag in diesem Hause, wahrhaftig, man sollte es wie Seraphine machen, und davon gehen!“

„Wenigstens wollen wir das Gescheidteste thun, was wir thun können, und diese unangenehme Geschichte für heute auf sich beruhen lassen, ich habe drunten dringend zu thun, und kann mich nicht länger mit solchen Lappalien aufhalten — also, mein lieber Herr von Mittow, ich rechne auf Sie und bitte Sie, später zu mir herabzukommen, damit wir alles Uebrige in Ordnung bringen.“

„Und ich,“ sprach die alte Dame, indem sie sich erhob und so auch Helene nöthigte aufzustehen, „ich werde auf mein Zimmer gehen und an meine Tochter Sophie schreiben; wäre sie im Hause geblieben, so würden alle diese Dummheiten nicht vorgekommen sein; wie wahr ist

es: ‚Das Beste muß man verlieren, und das Andere bleibt einem!‘“

Helene hatte ihrem Bräutigam die Hand zum Abschied gereicht, doch da er leise bat, sie an ihr Zimmer begleiten zu dürfen, so sagte sie nicht Nein, ja es schien ihr sogar nicht unangenehm zu sein, daß er mit ihr in den kleinen Salon trat. Hier wandte sie sich indessen rasch gegen das Fenster, um ihre rothgeweinten Augen nicht sehen zu lassen, während er, an den Sopha gelehnt, stehen blieb.

Nach wenigen Augenblicken aber trat sie zu ihm und sagte, während sie ihm ihre Hand reichte: „Thu', wie Du Papa versprochen, suche Tante Seraphine und bringe sie um jeden Preis wieder hieher.“

„Wie glücklich bin ich, liebe Helene, auch Dir dadurch einen kleinen Dienst leisten zu können! — ob ich sie aber finde, das ist eine andere Frage.“

„Wohin gehst Du?“

„Zuerst nach Perlenbach, und muß ich mich dort auf Erkundigungen legen.“

„Weißt Du — wo jener — Herr von Rosenthal ist?“ fragte sie zögernd.

Mittow blickte sie erstaunt an, worauf er sagte: „Das ist für uns Alle kein Geheimniß mehr, Herr von Rosenthal befindet sich in Moorfeld, im Hause des Doktor Flinder.“

„So geh' dorthin und — mehr kann ich Dir nicht sagen.“

„O — o, das ist ja ganz erstaunlich, so hätte Deine Tante Aurelie nicht so ganz Unrecht gehabt —“

„Das weiß ich nicht — ich weiß überhaupt gar nichts Genaues — Alles ist nur Vermuthung; aber wenn Du Tante Seraphine findest, so bringe sie zurück, selbst mit Gewalt, wenn es nöthig ist, sie darf nicht bei jenem Menschen bleiben.“

Dann litt es das schöne junge Mädchen, daß ihr Bräutigam sie auf die Stirn küßte, aber erst dicht an der Thür des Zimmers, bis wohin sie ihn begleitet hatte, und wo sie ihn verabschiedete.

„Dieser verfluchte Rosenthal,“ brummte er unwillig, während ihm das hübsche Stubenmädchen half, seinen grauen Mantel umzunehmen, dann aber zögernd vor ihm stehen blieb, so daß er sie fragend anschaute und trotz seines üblen Humors fast lächeln mußte, als er bemerkte, wie das hübsche Ding die Augen niederschlug und in Verlegenheit an ihren Schürzenbändern spielte.

„Was hast Du denn, mein Kind?“

„Ach, Herr von Mittow, wollen Sie mir eine kleine Frage nicht übel nehmen?“

„Gewiß nicht, was ist's denn?“

„Bitte, sagen Sie mir, wie es Herrn von Rosenthal geht, der neulich so unglücklich geworden ist!“

„Nun, das fehlte mir auch noch,“ rief Herr von Mittow barsch, indem er das Ende seines Mantels über die Schulter warf, „es wäre Dir vielleicht lieber, wenn ich unglücklich geworden wäre — nun beruhige Dich, ganz todt ist er noch nicht; aber was nicht ist, kann noch werden.“ Damit eilte er die Treppen hinab und konnte sich nicht enthalten, halblaut an den Betreffenden zu denken, doch waren das sehr wenig schmeichelhafte Gedanken, welche alle darauf hinausliefen, daß dieser Rosenthal in der That ein ganz verfluchter Kerl sei, ein unheimlicher Mensch, ein Rattenfänger — ein Vampyr.

Zwanzigstes Kapitel.

In der neunzehnten Wendung, eine lange, trostlose Pappelallee.

„Wo ich sei, und wo mich hingewendet,
Als mein flücht'ger Schatten euch entschwebt ꝛc.“

Dieses Gedicht hatte Tante Seraphine nicht ohne Absicht in dem betreffenden Buche bezeichnet, ja sie hatte auch nicht absichtslos diese Bezeichnung durch eine Karte des Herrn von Rosenthal vermittelt, nicht als ob es ihre Absicht gewesen wäre, mit diesem ebenfalls verschwundenen Herrn in Verbindung gebracht zu werden, oder doch viel weniger um die Zurückgebliebenen auf den Gedanken zu bringen, als habe sie wie eine Thekla oder Ophelia geendigt; vielmehr hatte sie ihr Buch, allerdings in der nicht sehr schwesterlichen Voraussetzung, dergestalt bezeichnet und an einen sehr bemerkbaren Platz gelegt, um die schweigsame, aber viel und tief denkende Aurelie gründ=

lich damit zu ärgern, was ihr auch, wie wir bereits wissen, vollständig gelungen war.

Besonders durch den Refrain des bekannten Gedichts:

„Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet“

hatte sich Tante Aurelie empört, verletzt und sehr erregt gefühlt. — „Ja, diese Schlange,“ rief die düstere, schwarz gekleidete Jungfrau, nachdem sie das Buch verächtlich auf die Seite geworfen, „diese vollendete Heuchlerin, mich hätte sie durch diese unzarten Verse nicht erst darauf aufmerksam zu machen gebraucht, welchen Lebenswandel sie in ihrem rosafarbenen Kabinet geführt — mich nicht, wenn auch alle Welt hier im Hause mit vollkommener Blindheit geschlagen war, und sie für ein Tugendmuster hielt, für Eine, die im erhabenen Gefühl ihrer Sittenreinheit das Recht zu haben glaubte, andere Leute zu umspähen und sich zum Richter, selbst für Blicke und Gedanken, aufzuwerfen.

„Diese lächerliche, alte Jungfer, kaum ein Jahr jünger als ich, die sich in ihrem Thun, ihrem Reden, ihrem Anzuge so geberdete, als sei sie ein Kind neben mir, und als fände man es bei dieser alten Schachtel noch verzeihlich, sich mit jugendlichen Thorheiten und Wünschen zu beschäftigen.

„Und die Männer — — ich habe dieses Geschlecht

stets gehaßt und hatte alle Ursache dazu — aber daß es Gescheidte und Gebildete unter ihnen geben könne, wie dieser Rosenthal, der sich nicht geschämt, in ein Verhältniß zu dieser bejahrten Kokette zu treten, das ist mir unbegreiflich, und kennzeichnet genügend die Schwäche dieses starken Geschlechtes. Dieser Rosenthal, ein gediegener Mann, und ein Mann von ernster Richtung, wie mir schien, ein Mann von so anständigem, ja würdigem Aeußern, sowohl in seiner Miene, wie auch in seinem Anzuge, so passend zu einem ernsten und inhaltvollen Gespräche, und dazu jenes unausstehliche, alte lispelnde und tänzelnde Schäfermädchen mit ihren flatternden Rosabändern — erinnere ich mich doch noch des ersten Abends, wo sie sogleich ihre großen blöden Augen aufriß, um ihn mit süßen Blicken anzuschmachten, wo sie immer ihre faden Worte an ihn richtete, während ich doch deutlich bemerkte, wie sehr ihm meine ernste Erscheinung imponirte, und wie viel lieber er sich mit mir in eine vernünftige Unterhaltung eingelassen hätte. Hat sie doch seit den Tagen der Kindheit immer dieß gleiche Spiel getrieben, sich vorgedrängt, sich unberufener Weise eingemischt und damals schon versucht, durch ihr läppisches Wesen, durch ihre auffallenden Toiletten Herzen zu fangen und an sich zu ziehen, sobald sie bemerkte, daß diese Herzen anfingen für mich mit sanfter Glut zu schlagen."

Tante Aurelie dachte Aehnliches und sprach es auch wohl halblaut vor sich hin, als sie nach jener Szene im Wohnzimmer wieder allein in ihrem Kabinete war, und nachdem sie sich von der Impertinenz ihres Bruders wieder soweit erholt hatte, um ihre heftigen Gedanken durch Harfenklänge melodramatisch begleiten zu können.

„Oft genug — davon bin ich überzeugt — hat er mich hier oben spielen hören, und würde sich gewiß ein Vergnügen daraus gemacht haben, eben so gern bei mir einzutreten, als dort in das rosenfarbige Boudoir, wenn jene Schlange nicht gewesen wäre, die ihn davon zurückzuhalten wußte, indem sie mich als eine überspannte, als eine lächerliche, phantastische Schwärmerin darstellte — wäre ich damals nur nicht so unverantwortlich edel gewesen, als ich zufällig durch die Thürspalte jenen jungen Tapezierergesellen zu ihren Füßen sah — aber warte nur, Schändliche, auch Dich wird Dein Schicksal ereilen, auch Du sollst noch entlarvt vor mir und den Andern stehen!“

Es waren ein paar mächtige dröhnende Akkorde, welche diese Ergüsse schwesterlicher Zärtlichkeit schlossen, dann lehnte Tante Aurelie das Instrument in einen Winkel, sich selbst aber an's Fenster, und brach in ein krampfhaftes, hysterisches Lachen aus.

Uebrigens hatte Seraphine nicht klug daran gehandelt,

sich bei ihrer Schwester durch die oben beschriebene Art noch in eine sehr unangenehme Erinnerung zu bringen, denn im andern Falle hätte es Aurelie vielleicht weniger gekümmert, wo jene sei und sich hingewendet, während sie jetzt auf's Emsigste nachforschte, welchen Weg die Schlange genommen, um es auch recht bald zu erfahren, daß das heuchlerische Schäfermädchen mit dem Schnellzuge nach Perlenbach abgereist sei.

Und diese Spur war richtig, obgleich Seraphine Alles gethan hatte, um dieselbe dadurch zu verwischen, daß sie von dem Bedienten ihres Bruders, der sie an die Eisenbahn begleitet hatte, ein Billet nach der entgegengesetzten Richtung nehmen ließ, und erst als sie diesen im Wartesaal mit den herzlichsten Grüßen für Alle zu Hause entlassen, nochmals an den Schalter ging und sich einen Platz erster Klasse nach Perlenbach kaufte.

Es war nicht Eitelkeit, was sie in die erste Klasse trieb, auch that sie es nicht in süßträumerischer Ahnung bei dem Gedanken, was sie vielleicht einer späteren Frau von Rosenthal schuldig sei; hatte sie je zuweilen ähnliche Phantasieen, so pflegte sie dieselben in jungfräulicher Scham, mit aufgehobener Hand von sich abzuweisen und dazu zu flüstern: — „Bitte, bitte — nicht so — nicht so.“

Nein, es war gewiß keine Eitelkeit, eine erste Klasse

zu nehmen, sondern das Bedürfniß, mit ihren Gedanken allein zu sein, und auch die Furcht, in der zweiten Klasse vielleicht mit Jemand zusammenzukommen, der sie freundschaftlich nach Zweck und Ziel ihrer Reise befragte; und als sie nun so in den weichen Sammetkissen saß, unter ihren Füßen einen warmen, mit feinem Teppich überzogenen Rechaud, als sie sich behaglich in ihren mit Pelz gefütterten Mantel wickelte, und als nun der Kondukteur erschien, zwei Finger der rechten Hand an die Mütze legend, und um das Billet der gnädigen Frau bat, da lächelte sie, nachdem der höfliche Beamte sich entfernt, freundlich in sich hinein, und hatte gleich darauf volle Ursache, sich selbst wieder einmal zuzuflüstern: „Bitte, bitte — nicht so — nicht so."

Doch konnte sie sich heute weniger als je ähnlicher Phantasieen entschlagen, was Jeder, der ein fühlendes Herz im Busen trägt, begreiflich finden wird; hatte sie doch ihre Heimat, ihr elterliches Haus verlassen, um ihm zu folgen — ihm, der sich im Unglücke befand, der vielleicht mit halb geschlossenen und halb gebrochenen Augen auf einem ärmlichen Lager ruhte — um an dieses Lager zu treten, ja, um nach Befund der Umstände vor dieses Lager hinzuknieen, seine feine, kalte Hand zu erfassen, sie mit Thränen zu benetzen und ihm zu sagen: „Sieh, da bin ich — die Macht der Liebe riß

mich zu Dir hin, ich habe Alles verlassen, um Dir zu folgen, um in Deiner Pflege glücklich zu sein, um die bitterste Arznei mit Dir zu theilen, um Dein Kopfkissen sanft aufzuschütteln mit der einen Hand, während ich mit der andern Dein liebes, müdes Haupt unterstütze, und selig sein werde durch einen dankbaren Blick aus Deinen schönen, dunklen Augen."

Ja, Tante Seraphine war ganz Königin von Golkonda, was man auf der Eisenbahn so leicht werden kann, wenn unsere Gedanken bei dem taktmäßigen Rasseln der Räder anfangen mit unserem Verstande durchzugehen — sein Herz mußte gerührt werden von diesen Beweisen aufopfernder Liebe, und wenn sie nicht ganz falsch gelesen hatte zwischen den letzten Zeilen, welche er ihr geschrieben, so mußte er sie an sein Herz ziehen und mußte ihr zuflüstern: „Laß uns Alles thun, meine Geliebte, um ein Glück, das vor uns herumgaukelt, festzuhalten, sei mein Weib und willige ein, jetzt gleich durch unauflösliche Bande mit mir auf ewig vereinigt zu werden!"

Ja, sie willigte ein, und der gefällige Arzt besorgte das Uebrige, beschwichtigte auch die vielleicht gerechten Bedenken des herbeigerufenen Geistlichen, und nachdem sie die nothwendige Toilette gemacht — wir dürfen hier nicht verschweigen, daß sich Tante Seraphine für diesen

möglichen Fall mit allem Nöthigen versehen hatte — da trat sie im bräutlichen Myrtenkranz an sein Lager, da faltete der Arzt gerührt die Hände, da räusperte sich der Geistliche sanft, wie es sich Eingangs eines solch' feierlichen Aktes geziemt, da — — pfiff die Lokomotive so gellend und durchdringend, daß Tante Seraphine aus ihren süßen Träumen erschreckt emporfuhr.

Es war allerdings nur das Zeichen gewesen, daß der Zug bei einer Zwischenstation anhielt, aber es schmerzte sie doch, daß sie nicht im Stande gewesen war, das ganze selige Bild vollends auszudenken; dahin flatterten die goldenen Träume, Myrtenkranz, Arzt und Geistlicher, und das Lager, auf dem er ruhte, löste sich in Nebel auf, und seine edlen Züge verschwanden, um Platz zu machen all' den langweiligen Gesichtern, die wie eingesperrte wilde Thiere jetzt hinter den Glasthüren des Bahnhofgebäudes erschienen, dann wurden diese geöffnet und die Reisenden strömten eilfertig herbei, um sich in den verschiedenen Wagen zu vertheilen; auch von den Passagieren, die sich im Zuge befanden, liefen welche auf und ab, um frische Luft zu schöpfen und sich die steifgewordenen Glieder gelenkig zu machen — lauter Fremde für Seraphine — lauter Unbekannte.

Da mit einem Male warf sie sich hastig in die Ecke ihres Wagens zurück — hatte sie recht gesehen? — war

er es wirklich, der dort auf dem Perron langsam vorbeischlich und mit scheuem Blick in ihren Wagen gespäht hatte? — Herr des Himmels, wenn er es wirklich war, und wenn er sich nicht nur zufällig hier befand! — Jetzt, in der Nähe der Lokomotive, wandte er sich wieder um und kam den Weg zurück; eine dünne Gestalt mit langen blonden Haaren, einem blassen, eingefallenen Gesichte und sehr lebhaften, unruhigen Augen, bekleidet mit einem dunkelblauen Rock und mit hellgelben Handschuhen an den Händen.

Ja, er war es, und was ihr wahrhaftes Grauen erregte, er schien nicht zufällig hier zu sein, denn als er abermals in die Nähe des Wagens kam, tänzelte er mit auffallenden Bewegungen vorüber und starrte in den Wagen hinein mit einem Lächeln, welches zu sagen schien: „O, verstecke Dich nur, wie Du willst, wer Dich sucht, wird Dich schon finden!“ und noch nicht genug damit, obgleich schon das zweite Zeichen gegeben war, blieb er an der Thüre der Restauration stehen, zog ein Band von rother Farbe aus der Tasche und drückte es an seinen Mund — — sie sah im Geiste das Furchtbarste kommen, was für sie wohl kommen konnte, ihn nämlich bei dem dritten Zeichen an ihre Wagenthür stürzen und hereinspringen.

Doch nein, jetzt lärmte abermals die Bahnhofglocke,

worauf er vergnügt lächelnd in langsamen Schritten zur Seite verschwand.

Das Alles hatte sie gesehen durch eine feine Spalte zwischen Fenster und Vorhang, hatte ihn so deutlich gesehen und erkannt, daß kein Zweifel in ihrer geängstigten Seele aufkommen konnte, und als sich nun der Zug wieder in Bewegung setzte, ließ sie ihr Haupt in die Kissen zurücksinken, den Busen erfüllt von einem unaussprechlich widerwärtigen Gefühle.

Nur die Hoffnung oder der Gedanke an die Möglichkeit, daß Jener sich zufällig in dem Zuge befand und sie eben so zufällig entdeckt hatte, war im Stande, sie einigermaßen zu trösten; denn in dem Falle konnte sie annehmen, er werde seine Reise ruhig fortsetzen, selbst wenn sie in Perlenbach den Zug verließ, ja er fühlte sich vielleicht dadurch beruhigt, daß er im Stande gewesen sei, ihr vermittelst der rothen Schleife noch einmal seine Gefühle pantomimisch auszudrücken.

„— — Seine Gefühle," rief Tante Seraphine indignirt, indem sie die dünnen Lippen aufeinander biß und unmuthig mit dem Fuße stampfte, „die Gefühle oder Empfindungen eines solch' verrückten Ungethüms — ach, ich Unglückselige," setzte sie mit gerungenen Händen hinzu, „soll ich denn ein Spielball sein der Leidenschaften zugleich eines der edelsten Menschen und eines

Subjektes, welches in's Irrenhaus gehört, aber nicht unter freie Menschen auf einer Eisenbahn, und so im Stande, alles mögliche Unheil anzurichten?"

„Bst —" machte es auf einmal irgendwo in ihrem Wagen, unverkennbar deutlich, das Zeichen, wie man es zu geben pflegt, wenn man aus einem Versteck heraus die Aufmerksamkeit irgend Jemandes zu erregen wünscht. —

„— — Bst, bst — —"

Seraphine schaute entsetzt um sich her, in dem Coupé, wo sie sich befand, war Niemand zu sehen, die gnädige Frau war, Dank einem gespendeten reichlichen Trinkgelde, von dem freundlichen Schaffner allein gelassen worden, ja sie wußte genau, daß sie sich in dem ganzen Wagen allein befand, da auch die zweite Klasse neben ihr unbesetzt war, weil dieser Wagen des Schnellzuges in Perlenbach zurückbleiben sollte.

„Bst, bst —"

Sie blickte mit einem unaussprechlich bangen Gefühle um sich her, sie schaute unter die Bänke, sie blickte durch die zugezogenen Scheiben auf das Trittbrett zu beiden Seiten des Wagens, sie bemerkte nichts Verdächtiges; sie hob Reisetasche und Plaid, welche vor ihr auf der andern Bank lagen, empor, um darunter zu sehen, obgleich der Gedanke lächerlich war, als könnte sich dort Jemand verborgen haben.

„Bſt, bſt —“

Sie richtete ihre Blicke gegen die Decke des Wagens, ſowie an die Wand, gegen welche ſie mit dem Rücken ſaß, und bemerkte zu ihrem Entſetzen jetzt dort, wo die Laterne eingefügt war, ein langes, ſchmal zuſammengefaltetes Papier, das ſich auf auffallende Weiſe hin und her bewegte.

„Bſt, bſt —“

Jetzt fiel das Papier herunter und blieb an ihrer Seite auf dem Sitze liegen.

Daſſelbe mit Indignation ergreifend, um es ſogleich zum Wagen hinauszuwerfen, war ihr erſter Gedanke, dem aber ein Augenblick der Ueberlegung auf dem Fuße folgte und ihr zuflüſterte: So gewiß als jener ſchreckliche Menſch dieß Papier für ſie beſtimmt habe, eben ſo ſicher werde er ein zweites nachſenden, oder ſonſt einen Schritt thun, ſich ihr zu nähern, vielleicht einen ganz kompromittirenden, wenn er das Blatt aus dem Wagenfenſter flattern ſehe.

Wer konnte überhaupt wiſſen, was daſſelbe enthielte, vielleicht irgend eine lächerliche Schwärmerei, eine kindiſche Dummheit, am Ende gar einen poetiſchen Abſchied von ihr, den er verfaßt und ihr zugeſtellt, vielleicht im Begriff, in die weite Welt zu gehen — ach, wenn es ſo wäre, ſie würde ſich glücklich gefühlt haben, ſie hätte ihm jene ab=

scheuliche Szene beim Tapezieren ihres rosafarbenen Boudoirs verziehen, ja sie hätte es vielleicht über sich vermocht, seinen ehrfurchtsvollen Abschied mit einem nicht unfreundlichen Gruße zu erwiedern! Im Grunde genommen, was konnte jenes unglückliche Geschöpf dafür, jenes traurige Wesen, in dessen Kopf es nicht ganz richtig war, daß ihr Anblick seine armen Sinne noch mehr verwirrt hatte — immerhin war es ein Mensch, mit dem man Mitleid fühlen konnte; und da des Weibes zartes Herz stets so geneigt ist, Mitleid zu fühlen, so entfaltete Seraphine denn auch das Blatt und las die mit Bleistift gekritzelten Worte: „Scharf sieht die Liebe — ja die Liebe sieht scharf — sie versteht es, Winke und Handlungen zusammenzureihen und sich daraus entzückende Gewißheit zu verschaffen.“ Unterschrieben waren diese verrückten Zeilen: „ER, der Dir bis an's Ende der Welt folgt, und den günstigen Augenblick nicht versäumen wird, zu Deinen Füßen niederzufallen.“

Das las sie mit steigendem und sehr begreiflichem Entsetzen; das Schlimmste, was sie befürchten konnte, war dadurch zur Gewißheit geworden, ja sie konnte nicht länger im Zweifel bleiben, daß er ihr absichtlich hier und dort begegnet war, daß er ihre Schritte umspäht hatte, ihre verächtlichen Blicke, ihr Abwenden aber niemals verstanden, ja, daß sein wirrer Geist ihre heute Nachmittag

plötzlich und heimlich veränderte Reiseroute auf's Furchtbarste zu seinen Gunsten gedeutet, und daß er nun hinter ihr in demselben Wagen sich befand, und wie es schien entschlossen, in Perlenbach ebenfalls die Eisenbahn zu verlassen.

Was ihr früher so angenehm erschienen war, daß nämlich der Wagen, in dem sie sich befand, in Perlenbach zurückbleiben sollte, war jetzt für sie so unglücklich als möglich, denn sonst hätte sie sitzen bleiben können, sich den freundlichen Kondukteur zum Vertrauten machen, um erst im letzten Augenblick das Coupé zu verlassen, und dadurch vielleicht jenen fürchterlichen Menschen zu vermögen, seine Fahrt fortzusetzen.

Seraphine war rathlos — trostlos; so sehr sie auch bis jetzt das Ende der Fahrt herbeigewünscht, so schauderte sie jetzt bei dem Dahinrasen der Lokomotive, so häufte sich bei jeder zurückgelegten Station eine immer größere Last auf ihre geängstigte Seele und preßte ihr schmerzliche Thränen aus; so war sie nicht im Stande, einen ruhigen Gedanken darüber zu fassen, was hier zu thun sei, und so erschien es ihr endlich als das einzig Richtige, sich dem artigen Kondukteur anzuvertrauen, welcher in diesem Augenblicke, als der Zug gerade an der letzten Zwischenstation vor Perlenbach vorbeisauste, vor dem Fenster erschien und um das Billet bat. Zwei

Worte genügten, um ihn in das Coupé steigen zu machen, dessen Schlag er hinter sich zuzog und nicht wenig erstaunt war, die Dame hier mit thränenden Augen zu erblicken und zu gleicher Zeit in seiner Hand die angenehme Empfindung eines harten Geldstücks zu fühlen.

Mit wenigen Worten, in denen Dichtung und Wahrheit vermischt war, hatte ihm Seraphine ihre peinliche Lage mitgetheilt, worauf der freundliche Beamte, der gewiß schon Aehnliches erlebt hatte, ein sehr einfaches Auskunftsmittel vorschlug, um den Ueberlästigen von ihrer Spur abzubringen, und sich alsdann nach gehöriger Verabredung rasch wieder entfernte.

Da kam die gefürchtete Station Perlenbach, und wenn auch Tante Seraphine alles Vertrauen setzte in ihren Erretter, den Kondukteur, so klopfte doch ihr Herz gewaltig, als der Zug hielt, und als sie sah, wie jener entsetzliche Mensch an ihrem Wagen vorübereilte, und sich gerade demselben gegenüber auf dem Perron aufpflanzte. Kaum wagte sie ihr Coupé zu verlassen, und nur die Gegenwart des Kondukteurs, der ihr beim Aussteigen zuflüsterte: „Alles sei in Ordnung," und der auch neben ihr stehen blieb, Plaid und Nachtsack haltend, vermochte sie der nächsten Viertelstunde mit einiger Fassung entgegenzusehen. Peinlich für sie war es, daß sich hier der

Aufenthalt durch Abhängen des Wagens und Zusammenschieben des Zuges noch verlängerte, und die Minuten däuchten ihr Stunden zu sein. Dort — keine zehn Schritte von ihr — stand jener Mensch mit dem eingefallenen, bleichen Gesicht, die großen, eigenthümlich leuchtenden Augen fest auf sie gerichtet, zuweilen sonderbar lächelnd, zuweilen die Lippen bewegend. Trotz ihrer Angst hatte sie sich nicht enthalten können, einen scheuen Blick auf ihn zu werfen, dazu angetrieben von der Furcht, er möchte plötzlich wahr machen, was er ihr in jenen Zeilen angedroht, und hier vor aller Welt zu ihren Füßen niederstürzen.

Endlich war der Zug gerichtet, und nun riß der freundliche Kondukteur mit auffallend großer Bewegung den Wagenschlag einer ersten Klasse auf und ersuchte die Dame, zur weitern Fahrt nach Straßburg und Paris einzusteigen. Die Glocke lärmte zum letzten Zeichen, die ausgestiegenen Passagiere drängten nach ihren Plätzen zurück, und mit ihnen sprang der bleiche, junge Mensch, welcher bis jetzt regungslos auf dem Perron gestanden, gegen das Coupé, in dem Seraphine saß.

„Wohin, wenn's beliebt?“ fragte der Kondukteur im barschesten seiner Töne.

„Nach Straßburg, Paris, mir gleichviel.“

„Zweite Klasse? — im nächsten Wagen.“

„Ich könnte auch erster Klasse fahren, meine Mittel gestatten mir das!“

„Auch dann weiter zurück, die Dame hier hat dieß Coupé ganz allein für sich genommen!“

„Ah!“

„Aber wenn Sie mit wollen, ist es die höchste Zeit, haben Sie schon ein Billet?“

„Nein, ich kann es ja wohl während der Fahrt nehmen.“

„Gut, und ich will Ihnen das besorgen, aber machen Sie, daß Sie in einen Wagen kommen, oder Sie bleiben zurück!“

„O, nie, nie!“ hörte man den jungen, blassen Menschen rasch rufen, und sah ihn hierauf zurückeilen, um sich noch in einen Wagen hineinzuschwingen, als schon die Lokomotive mit einem gellenden Pfiff ihre Bereitwilligkeit erklärt hatte, den wilden Lauf auf den eisernen Schienen wieder zu beginnen.

Und Seraphine? —

Der freundliche Kondukteur hatte seinem Versprechen gemäß einen unbeschäftigten Weichenwärter gehörig instruirt, und eine Sekunde vorher, ehe sich der Zug wieder in Bewegung setzte, öffnete dieser die Thüre auf der andern Seite des Coupés und hob Seraphine sammt Reisetasche und Plaid sanft aus dem Wagen.

Fast hätte es aber noch ein großes Unglück gegeben, denn als der Zug nun bei ihr vorüberfuhr, sah man plötzlich ein bleiches Gesicht mit weit aufgerissenen, starren Augen an einer der Fensteröffnungen erscheinen, bemerkte einen jungen Mann, welcher von den Mitreisenden und dem herbeigeeilten Kondukteur gewaltsam zurückgehalten werden mußte, sich nicht aus dem Wagen zu stürzen.

Furchtbarer Augenblick für Seraphine — da stand sie bebend vor Angst in dem Gedanken, es möge vielleicht nicht gelingen, jenen entsetzlichen Menschen zurückzuhalten, er flöge in der nächsten Sekunde aus der Wagenreihe heraus, um sich seinen Kopf auf dem Boden zu zerschmettern, oder der Zug würde halten, den Verrückten auszusetzen, was noch schlimmer gewesen wäre. Glücklicherweise geschah nichts von alledem; die Lokomotive stieß geräuschvoll ihren Dampf in immer kürzeren Pausen aus, die Räder drehten sich mit immer größerer Schnelligkeit um ihre Achse, und es dauerte wenige Minuten, so verschwand der Zug, eine weite Kurve beschreibend, in einem tiefen Terraineinschnitt.

Jetzt erst that Seraphine einen langen, erleichternden Athemzug und ließ sich von dem gefälligen Weichenwärter über die Schienenstränge nach dem Bahnhofe führen, wo sie ihren Reisekoffer fand, und wo auch kurze Zeit

darauf ein guter Wagen bereit war, um sie nach Moorfeld zu führen.

Es verursachte ihr eine angenehme Empfindung, daß dieser Wagen eine halbgedeckte Kalesche war, was ihr erlaubte, die Gegend zu überschauen und den Ort zu sehen, an welchen denkend sie sich jetzt noch eines leichten Schauers nicht erwehren konnte, — jene Stelle, wo Rosenthal gekämpft hatte und gefallen war, wo man — entsetzliches Bild — vielleicht jetzt noch Spuren seines theuren Blutes entdecken konnte.

Da die Straße aufwärts führte, so gingen die Pferde langsam, und der Postillon — Seraphine hatte Extrapost genommen — setzte sich quer auf seinen Sitz und schien nicht abgeneigt zu sein, sich von der Dame ein freundliches Wort gefallen zu lassen, ja, welches er dadurch einzuleiten versuchte, daß er sagte: „Heute ist der Weg nach Moorfeld durch den vielen Regen der letzten Tage etwas durchweicht und schlecht, sonst würden wir früher hinkommen, so aber wird es schon dunkel werden, und Sie haben nur zu befehlen, wenn ich die Laternen anzünden soll.“

„Ganz nach Ihrem Belieben,“ entgegnete Seraphine in gütigem Tone, „sobald Sie es für nöthig halten.“

„Na, nöthig ist es gerade nicht, denn ich kenne den Weg wie meine Tasche!“

„Geht es viel aufwärts?“

„So stark wie jetzt nur bis zu dem kleinen See auf der Höhe dort rechts, wo Sie die Bäume sehen!“

„Ach ja, der kleine See!“

„Kennen ihn Euer Gnaden?“

„Ich habe von ihm gehört — neulich — soll ja da oben etwas passirt sein?“

„Ah, ja, zwischen jenen Herren aus der Stadt; es ist das besser abgelaufen, als wir gedacht.“

„Wart Ihr dabei, mein Freund?“

„Freilich war ich dabei, ich fuhr den Reisewagen des einen Herrn, der es am meisten abgekriegt, für dessen Leben, als er auf seinem Pelz am Boden lag, ich keinen Pfifferling gegeben hätte, der ja auch, wie der Doktor sagte, ‚maustodt sei‘, und der doch wieder in's Leben kam.“

„Auf welche Art kam er denn wieder in's Leben?“

„Ja, Euer Gnaden, wer das wüßte; wir hatten ihn für todt in seine Equipage getragen, und ich ließ meine Pferde in so langsamem Schritt gehen, als führte ich einen Leichenwagen; da kam plötzlich eine andere Extrapost hinter uns, die ich vorbeiließ, es war ein alter Herr mit einer jungen Dame darin, und als ich mich nach ihnen umwandte, sehe ich meinen eigenen todten Passagier zum Schlage herausschauen und den andern Herrn, der vor-

beifuhr, begrüßen — ich kann Euer Gnaden schon versichern, daß mir dabei ein eigenthümliches Gruseln den Rücken hinabgefahren ist, und daß ich froh war, als ich ihn endlich in Moorfeld bei dem Doktor Flinder abgeliefert hatte — jetzt soll es ihm schon wieder ganz vortrefflich gehen."

„Wer ist der Doktor Flinder?"

„Ah, das ist ein Arzt, den die Kranken von weither um seinen Rath fragen, und der auch fast immer welche bei sich behält, die er verpflegt — sehen Euer Gnaden," fuhr der Kutscher nach einer Pause fort, indem er sich etwas erhob und mit der Spitze der Peitsche auf eine Bodenvertiefung wies, „dort lag der Herr auf seinem Pelz, und bei der Biegung der Straße kommen wir an die Stelle, wo sein Reisewagen hielt."

Wie gern wäre Seraphine, dem Drange ihres Herzens folgend, hier einen Augenblick ausgestiegen, um ein paar der kümmerlichen Gräser zu pflücken, die unter jener theuren Last zusammengedrückt worden waren — o, wie gern! Aber sie mußte sich bezwingen, sie durfte und wollte ja nichts verrathen von den Gefühlen, die ihre Seele bewegten.

— Deßhalb mit verhülltem Antlitz vorbei, vorbei, hinter sich lassend jene Stätte, wo der Tod so nahe an ihn herangetreten war, entgegen einem neuen und gewiß schönen und liebereichen Leben!

„Wohin fahr' ich Euer Gnaden?" unterbrach des Rosselenkers rauhe Stimme nach einiger Zeit diese und ähnliche süße Träume der ältlichen Jungfrau — „wir haben in Moorfeld an respektablen Gasthäusern die ‚goldene Katze' und den ‚blauen Bock'!"

„Beides recht prosaische Namen" — Seraphine entschied sich nach einigem Zögern für den ‚blauen Bock', und befand sich eine halbe Stunde später dort in der besten Stube des Hauses, wie es sich für eine Reisende gebührte, die in einer Extrapost gekommen war und dem Postillon ein so reichliches Trinkgeld gegeben hatte.

Der ‚blaue Bock' wurde durch eine verwittwete Wirthin regiert, was für Seraphine insofern angenehm war, als es weniger Schwierigkeit bot, von einer Frau, welche am andern Morgen selbst den Kaffee servirte, etwas Näheres zu erfahren über das Haus des Doktor Flinder und dessen Bewohner.

Ja, er befand sich dort und es ging ihm entschieden besser, wie Seraphine von der Wirthin erfuhr, welche in diesem speziellen Falle großen Antheil nahm an dem interessanten blassen Verwundeten mit dem kohlschwarzen Bart und den leuchtenden Augen. Sie selbst hatte ihn begreiflicher Weise nicht gesehen, aber von einer Nachbarin schildern hören, die ihn ebenfalls nicht gesehen hatte, aber durch die dritte und vierte Hand allerlei Merk-

würdiges über ihn gehört, was aus einer ganz sichern Quelle stammte, von des Arztes Köchin nämlich.

„Ach, er ist mir so nah!“ jauchzte es in Tante Seraphinens Busen, und unter diesem Gefühle hätte sie gern dem Doktor Flinder in der nächsten nur eben schicklichen Zeit ihren Besuch gemacht, doch hatte ihr die Wirthin gesagt, daß er vor einer Stunde am Hause vorübergeritten sei, und kaum schwerlich vor Mittag zurückkehren würde; auch mußte ja der Arzt vorher von ihrer Ankunft unterrichtet sein, sie in's Geheime empfangen, und ihr einen Weg in's Haus offenbaren, auf welchem es gar keine Möglichkeit war — ihm — zu begegnen; wenn auch ein freudiger Schreck nicht zu tödten pflegt, so konnte doch die Ueberraschung, sie in seiner Nähe zu wissen, möglicher Weise zu aufregend auf — ihn — einwirken. Zu dieser Unterredung mit Doktor Flinder wurde also der angedeutete Weg zur Köchin des Hauses eingeschlagen; diese berichtete an die alte Haushälterin, und als der Doktor kurz vor seinem Mittagessen vom Pferde stieg, wurde ihm dieser durchaus nicht ungewöhnliche Fall vorgetragen, worauf er die fremde Dame um eine Unterredung auf drei Uhr Nachmittags bitten ließ; ihn bei sich im „blauen Bock“ zu empfangen, hatte Seraphine entschieden abgelehnt, der Gedanke war ihr zu süß, so

bald als möglich in seine Nähe eilen zu können, und dann vielleicht an der Hand des von so aufopfernder Liebe gewiß gerührten Arztes vor ihn hintreten zu können — welch' ergreifende Szene des Wiedersehens!

Wird es eine unserer gefühlvollen Leserinnen unbegreiflich finden, daß es Tante Seraphine nicht vermochte, ruhig in den engen Räumen des „blauen Bockes" zu bleiben, sondern daß sie sich vielmehr auf den Weg machte, um wenigstens von Weitem das Haus zu sehen, in welchem er weilte, das gewiß verhüllte Fenster, hinter welchem er sich befand? Bald hatte sie auch nach der Beschreibung der Wirthin das hübsche Landhaus gefunden, und umschlich es allerdings in einem sehr weiten Kreise, wobei sie sich in Vermuthungen erging, in welchem Theile des Hauses er sich befände; dann war sie zurückgekehrt, und hatte es nicht begreifen können, wie heute die Stunden mit einer so unerträglichen Langsamkeit davonschlichen, dann war es aber trotzdem endlich halb drei Uhr geworden, und sie trat zum zweiten Male, und jetzt in einer ziemlichen Aufregung, ihren Weg nach dem Hause des Arztes an.

Dieser hatte ihr die hintere Seite desselben bezeichnen lassen, wo sie ihrem Wunsche gemäß, ohne gesehen zu werden, eintreten könne, und wurde Seraphine hier von der alten Haushälterin empfangen und in das Sprech-

zimmer des Arztes zu ebener Erde geführt. Ach, hätte sie ahnen können, daß auf dem Wege dahin ihr Gewand die Thüre streifte, hinter welcher sich Herr von Rosenthal befand, so würden ihre Kniee, in denen sie schon jetzt eine unerklärliche Schwäche fühlte, sie kaum zu tragen vermocht haben — ruhig, Herz, klopfe nicht so wild und stürmisch, wenn auch der große Augenblick einer gewiß glücklichen Entscheidung naht!

Wie angenehm war es für Seraphine, daß sie jetzt in dem Doktor Flinder eine so wohlwollende, freundliche Persönlichkeit traf, der sie mit einem herzlichen Händedruck empfing und sie ersuchte, sich in einen bequemen Lehnstuhl zu setzen, während er es nach seiner Gewohnheit vorzog, stehend mit ihr zu plaudern!

Ja, er hatte deutlich gesagt: zu plaudern, und dann mit einem feinen Lächeln hinzugesetzt: „Es handelt sich ja wohl um keine ernsthafte Konsultation, mein verehrtes Fräulein, denn Ihr Aussehen ist so gesund und vortrefflich, daß wir es höchstens mit einer kleinen und leichten Verstimmung der Nerven zu thun haben.“

„Gewiß, Herr Doktor,“ hauchte Tante Seraphine, „und wenn Sie die eigenthümliche Lage in Betracht ziehen wollen, in der ich mich befinde, so werden Sie meine vielleicht etwas aufgeregte Stimmung begreiflich finden.“

„Ja, die Nerven, die Nerven, oder was man so zu nennen pflegt, sind ein ganz eigenthümliches Ding, — aber reden Sie immer darüber, mein Fräulein, es wird Ihnen das eine Erleichterung verschaffen, und ich dadurch in den Stand gesetzt werden, Ihre Lage klarer zu übersehen.“

Tante Seraphine hatte es sich nicht so schwer vorgestellt, den Eingang ihrer Eröffnungen zu finden, jetzt aber fühlte sie sich trotz des freundlichen Empfanges kaum im Stande, das entscheidende Wort auszusprechen, ihre Stimme bebte, sie blickte vor sich hin auf den Boden, als sie nun mit leiser Stimme sagte: „In Ihrem Hause befindet sich Jemand, Herr Doktor — Jemand, an dem den innigsten Antheil zu nehmen ich berechtigt bin.“

„Allerdings — ich weiß das,“ entgegnete der Arzt mit einer so wenig erstaunten Miene, daß Seraphine davon hätte überrascht sein müssen, wenn sie diese Miene hätte sehen können, was ihr aber ihre noch immer niedergeschlagenen Augen nicht gestatteten; wogegen sie jetzt eine Erleichterung fühlte bei dem unbefangenen Tone seiner Stimme, ja, wobei jetzt plötzlich der entzückende Gedanke in ihr aufstieg: Rosenthal selbst habe ihrer schon erwähnt, und sein liebendes Herz ihre Ankunft geahnt.

„Ach, Herr Doktor, so fühlen Sie, was mich hierher führt, und begreifen wohl, wie schwer es mir wird, darüber zu reden!“

„Gewiß, mein Fräulein, ich fühle das, besonders bei so ganz eigenthümlichen Verhältnissen — dieser Jemand ist in der That hier, und —“

„Erwartet mich — hat meine Ankunft geahnt? O wie glücklich mich das macht!“

„Daß er Ihre Ankunft geahnt, mein verehrtes Fräulein, ist wohl nicht der richtige Ausdruck,“ antwortete Doktor Flinder mit sanfter Stimme, „er wußte Ihre Ankunft ziemlich genau, und sprach mir darüber in sehr lebhaften Ausdrücken.“

Seraphine konnte nicht anders, als eine Hand auf ihr bewegtes Herz drücken, während sie mit einem dankbaren Blicke zu dem Arzt aufschaute, der sie, leicht den Kopf schüttelnd, betrachtete, hierauf sagend: „Es gibt Dinge, mein Fräulein, die einem unbegreiflich erscheinen, Sie gestatten mir wohl, daß ich nach meiner Gewohnheit gerade heraus rede: nun denn, daß er Sie erwartete, finde ich begreiflich, wogegen ich es mir nicht zu erklären weiß, wie Sie mit einer solchen Sehnsucht dieser Zusammenkunft entgegen sehen.“

„Sollte er kränker und schwächer sein, als man mir gesagt?“ fragte Seraphine erschrocken.

„Das gerade nicht, doch finde ich in den sonstigen Verhältnissen etwas, das mir widernatürlich erscheinen muß.“

„O, er ist ein edler Mann, Standesunterschiede weiß er eben so gut, wie ich, zu verachten.“

„Ich habe es nicht recht für möglich gehalten,“ sagte Doktor Flinder mit einem etwas argwöhnischen Blick; „doch geschehen in diesem Leben so merkwürdige Dinge, daß man sich am Ende über das Tollste nicht mehr wundern darf.“

Seraphine fühlte sich verletzt durch dieß Wort, doch hatte der Arzt so lieb und freundlich mit ihr gesprochen, daß sie um Alles in der Welt keine Veranlassung geben mochte, ihn anders zu sehen, weßhalb sie sich an sein Herz wandte, indem sie seine Rechte ergriff, innig drückte und ihm dann mit weicher Stimme sagte: „O gewiß, Sie haben selbst geliebt, und dann wissen Sie auch, daß dieß selige Gefühl, wo es zwei Herzen verbindet, alle Hindernisse zu beseitigen vermag.“

„Ja, wenn es so aussieht,“ erwiederte der Arzt in einem recht trockenen Tone, „so kann ich nicht anders, als Ihren Wünschen nachgeben.“

„Und wollen mich endlich zu ihm führen — unvorbereitet?“

„Ohne alle Gefahr, mein Fräulein, doch ist es gar

nicht einmal nothwendig, Sie zu ihm zu führen, da er sich dort im Nebenzimmer befindet.“

„Unerhört — so hat er vielleicht unsere Unterredung vernommen, o warum haben Sie mir das nicht gesagt!“

„Geschehene Dinge sind nicht zu ändern,“ versetzte Doktor Flinder mit einer Stimme, deren Kälte sehr gut paßte zu seinem ausdrucksvollen Achselzucken — „Sie sollen ihn sehen, mein Fräulein, er wird durch jene Thür zu Ihnen eintreten, mir aber gestatten Sie wohl, daß ich mich zu gleicher Zeit entferne.“

Seraphine sank in ihren Sessel zurück, in höchster Spannung, mit hochklopfendem Herzen, beide Hände vor das Gesicht gepreßt, es erschien ihr so wonnig, den Geliebten erst zu sehen, wenn er sein bleiches Gesicht über sie neigte, wenn er sanft ihre Hände in die seinigen nahm, wenn er, vielleicht überwältigt von diesem großen, seligen Augenblicke, zu ihren Füßen niedersank.

Sie vernahm, wie die Thür sich öffnete und wieder schloß, sie hörte, wie er sich mit raschen Schritten näherte, sie fühlte seine umschlingenden Arme, sie blickte auf — — ja sie blickte auf, aber nicht, um mit einem glückseligen Ausdruck in sein Gesicht zu schauen; ihre Blicke wurden starr, ihre Augen gläsern, die bleichen

Lippen schlossen sich krampfhaft, sie sank in eine wirkliche Ohnmacht.

„Hat Dich denn das Glück so überwältigt?“ hörte man eine dünne, süßliche Stimme sagen, welche nicht die des Herrn von Rosenthal war; „daß ein tiefes Vergessen Deine fünf Sinne umfängt — ja ich bin es, in dessen Herzen Dein Bild, seit jenem Augenblicke, wo ich als Vampyr nach Deinem Herzblute lüstern war, nie mehr aus meiner Erinnerung schwand — ich, der Glückliche, der damals Gegenliebe in Deinen schönen Augen las — der Deine Blicke und Winke verstand bei stummen Begegnungen, der Dir gefolgt ist, ahnend, daß Du einen Ort stiller, süßer Vereinigung aufsuchen würdest — ich, die arme Seele, welche Deine Klugheit nicht sogleich verstehen konnte, als Du gestern, meine Zeilen auf treuem Herzen, die Eisenbahn verließest, um unsern Verfolger irre zu führen — ich bin es, der Dir durch Nacht und Nebel folgte, der heute Morgen, hinter der Mauer versteckt, es wohl bemerkte, wie Du, meine Nähe ahnend, dieß stille Haus erwähltest, um mit mir glücklich zu sein; daß ich Dir vorausgeeilt bin, und mich hier vor Dir einfand, um meine süße Braut zu erwarten — dieses gab mir der holde Geist der Liebe ein — und so liege ich nun hier zu Deinen Füßen — kein blutdürstiger Vampyr, sondern ein Liebe suchender und glückseliger Sterblicher.“

Da löste sich der Starrkrampf, welcher die unglückliche Seraphine gefesselt hielt, und erlaubte ihr endlich, mit einem gellenden, markdurchbohrenden Schrei um Hülfe zu rufen; auch kam diese Hülfe so rasch als möglich, aber in der für sie fürchterlichsten Gestalt, denn durch die Thüre des Nebenzimmers, die Doktor Flinder hastig aufriß, sah man Herrn von Rosenthal herbeieilen und nun mit einem sonderbaren Lächeln auf der Schwelle stehen bleiben.

Den peinlichen Zustand der furchtbaren Spannung Seraphinens, sowie der Jammergestalt zu ihren Füßen, vermochte die Frage des Arztes: „Um des Himmels willen, was ist hier vorgefallen?“ nicht zu lösen, wohl aber die kalte Bemerkung Rosenthal's: „Ah, ich habe das Glück gehabt, diese Dame schon einmal in einer ähnlichen Situation zu sehen,“ worauf er sich kurz umwandte und verschwand.

Seraphine schnellte in die Höhe und stand dann da, aufrecht, mit steifen Gliedern, die Hände mit den weit auseinander gespreizten Fingern von sich abstreckend, während sich von ihren bebenden Lippen in kreischenden Tönen die Worte lösten: „Weg — weg — Alle weg von mir, ich bin unerhört betrogen und verrathen!“ — sie schleuderte einen Blick des tiefsten Hasses auf den sich jetzt scheu zurückziehenden erschreckten Tapezierergesellen,

und glitt dann, starr wie eine Gliederpuppe, in den Sessel zurück, auf's Neue in halber Bewußtlosigkeit die Augen schließend.

Wenn auch ihr Erwachen nach wenigen Minuten kein so furchtbares war, wie soeben — denn Doktor Flinder hatte dafür gesorgt, daß der Gegenstand ihres nicht zu mißdeutenden Abscheues aus der Stube und dem Hause entfernt wurde, — so blickte sie doch auch jetzt wieder einigermaßen befremdet um sich, als sie außer dem Arzte zwei Personen um sich beschäftigt sah, eine schöne, ihr unbekannte junge Dame und einen ihr nur zu sehr bekannten jungen Mann, Herrn von Mittow nämlich, der gerade zur rechten Zeit angekommen war, um bei der Abfertigung des verrückten Tapezierergesellen ausgiebig zu helfen, und der nun die Erscheinung der jungen schönen Dame, welche so freundliche Sorge für Seraphine trug, mit nicht geringerem Erstaunen betrachtete, als diese selbst. Sie hatte sich um die Ohnmächtige mit stark duftendem Wasser bemüht, sie daran riechen lassen, ihr die Schläfe damit gewaschen, und hielt nun eine der kalten Hände Seraphinens zwischen ihren feinen Fingern.

„Sie fühlen sich besser," sagte sie mit einer so weich und angenehm klingenden Stimme, daß sie selbst das verletzte und sehr zum Mißtrauen geneigte Ge-

müth der ältlichen Dame nicht geradezu unangenehm berührte — wer aber war denn diese Hülfebringerin? schienen ihre weit geöffneten Augen zu fragen, diese plötzliche Erscheinung mit der Sanftmuth und dem Gesichte eines Engels, wer und was war sie, hier im Hause des Arztes, sowie in dem Hause, in welchem sich jener verabscheuungswürdige Verräther, Herr von Rosenthal, befand?

Dieß Mißtrauen, verbunden mit einer plötzlich erregten heftigen Eifersucht, von welcher Gemüthsbewegung Tante Seraphine häufig und leicht in Anspruch genommen wurde, richteten ihre Nerven rascher und gründlicher wieder auf, als es alle stärkenden Wasser der ganzen Welt zu thun vermocht hätten, und ihre Frage an den Arzt: „Ich habe wohl die Ehre, Ihre Frau Gemahlin zu sehen?" klang nach Alledem, was vorgefallen, mit einer erstaunenswerthen Festigkeit.

Doch schüttelte Doktor Flinder mit einem eigenthümlich ernsten, fast traurigen Lächeln den Kopf, und da er durch Herrn von Mittow von den seltsamen Einbildungen und thörichten Wünschen Tante Seraphinens vorhin rasch in Kenntniß gesetzt worden, und er auch ein Mann war, welcher, wo das anging, die radikalen Kuren liebte, so sagte er nach einem von Ellen wohl verstandenen Blick: „Ich bin nicht so glücklich, und kann mir

nur erlauben, Ihnen in jener Dame Frau von Rosenthal vorzustellen.“

Das war der dritte und härteste Schlag, welcher die arme Seraphine traf, sie aber anscheinend weniger beugte, als die beiden vorhergegangenen, ja sie hatte für den Augenblick Kraft genug, der schönen jungen Dame ein scheinbar freundliches, wenngleich sehr steifes Kompliment zu machen, sich dann von ihrem Sessel zu erheben und zu Herrn von Mittow zu sagen: „Wenn Ihre Anwesenheit hier, wie ich fast vermuthe, eine andere ist, als eine ganz zufällige, so bin ich bereit, Ihnen zu folgen.“ Der junge Dragoner-Offizier fühlte wohl, daß sie sich nach diesen Worten fest auf seinen Arm stützen mußte, um mit aufrechtem Haupte das Zimmer verlassen zu können; auch hatte sie Kraft genug, diese feste Haltung zu bewahren, bis sie sich in dem Wagen des Herrn von Mittow befand, der vor dem „blauen Bock“ hielt, ja bis sie sich von der freundlichen Wirthin desselben verabschiedet, dann aber knickte sie zusammen, schwer und unaufhaltsam, wie eine schon entblätterte, überreife Sonnenblume, deren Stengel ein muthwilliger Knabe gebrochen.

— — — — Ellen war in dem Zimmer des Arztes geblieben, und stand da, ihre beiden Hände auf die Lehnen des Sessels gestützt, während Doktor Flinder in

tiefen und wie es schien ernsten Gedanken am Fenster stand und hinausblickte.

— — „Ein paar flüchtige Worte, die er mir soeben sagte," sprach Ellen nach einer Pause, „lassen mich vermuthen, daß er nicht ohne Schuld ist an der traurigen Szene, die wir soeben hier erlebt."

„Ich zweifle nicht im Geringsten daran!"

„Und nach Allem und Alledem können Sie, der sich meinen Freund nennt, mir dennoch rathen, dieß — freundliche Haus — dieß trauliche Asyl zu verlassen und ihm zu folgen?"

„Ich sehe vorderhand keinen andern Ausweg," entgegnete Doktor Flinder in einem eigenthümlich rauhen Tone; „glauben Sie mir, ich fühle wohl die scharfen Dornen Ihres Pfades, und ich würde sie mir lieber in die eigenen Füße treten, .wenn ich für Sie gehen könnte."

„Also keinen andern Ausweg!" wiederholte Ellen ihre Frage in einem sanften, traurigen Tone — „so will ich denn Ihrem Rath und ihm folgen, hoffentlich nur kurze Zeit, bis ich im Stande bin, seinen Weg von dem meinigen für ewig zu trennen — so leben Sie denn wohl, mein Freund, mein einziger — lieber Freund!"

„Ei, das klingt ja wie eine ewige Trennung," rief

Doktor Flinder in einem sehr gezwungen heiteren Tone, „und dazu habe ich aber keinesfalls gerathen, wir Beide hielten es bei den obwaltenden Verhältnissen — Er kommt natürlicher Weise nicht in Betracht — für besser, A zu sagen, und wer A sagt, ist auch gewöhnlich gezwungen, B, C, D und so weiter hinzuzusetzen — — ehe Sie aber zum W kommen, liebe, theure Ellen," fuhr er mit einem unendlich weichen Ton der Stimme fort, indem er rasch auf sie zutrat und ihre beiden Hände ergriff — „kehren Sie zu mir zurück, und betrachten dieß Haus, Alles, was ich besitze — mich selbst mit eingeschlossen, als Ihr Eigenthum!"

Sie konnte nicht anders, als ihr Haupt auf seine Schulter sinken zu lassen, während sich ihre großen Augen mit Thränen füllten — — „und das sagen Sie mir, nachdem Sie mein ganzes vergangenes Leben kennen?"

„Nachdem ich Ihr Inneres erkannt, Ellen, ist Ihr ganzes vergangenes Leben eine Lüge, eine wilde Phantasie düsterer Träume, die Sie jetzt beim Erwachen nicht mehr ängstigen dürfen, legen Sie getrost Ihre Hand in die meinige, in die eines braven, unbescholtenen Mannes, und seien Sie versichert, daß Sie diesen Mann glücklich machen werden, — aber," setzte er mit einem launigen Lächeln hinzu, „nehmen Sie diesen meinen Rath nur

wie ein letztes, vielleicht ein etwas herbes Mittel, und seien Sie versichert, daß wenn Sie mich über kurz oder lang wissen lassen, daß Sie ein anderes Glück gefunden, so will ich doch den Himmel segnen, daß er mir die Seligkeit verschafft, Sie kennen zu lernen — doch reden wir jetzt nicht mehr darüber — kein Wort weiter, es ist ein vielleicht bitteres Rezept, das ich Ihnen verschrieben, von dem Sie aber zu jeder Zeit Gebrauch machen können!"

In diesem Augenblick erschien Herr von Rosenthal auf der Schwelle der Thür, den Hut in der Hand, einen dicken, warmen Mantel um sich geschlungen.

„Ah, Du nimmst Abschied," sagte er, „von unserem theuren Arzt und Freunde? — recht so, es ist auch die höchste Zeit, denn der Wagen des Grafen Ferrner ist soeben vorgefahren!"

„Ja, ich nehme Abschied von einem theuren Freunde — für einige Zeit," erwiederte Ellen, und dabei legte sie ihre beiden Hände auf die Schultern des Arztes und neigte ihre Stirn gegen ihn, so daß er sie mit seinen Lippen berühren konnte — „auf Wiedersehen!"

Sie schritt, ohne Herrn von Rosenthal anzusehen, zur Thüre hinaus, und als der Doktor hierauf mit bewegter Stimme sprach: „Ich kann es nicht leugnen, sie hat es mir in seltsamer Weise angethan," sagte Jener

mit einem plötzlich ernst, fast düster gewordenen Blick: „Wie noch Jedem, mit dem sie in Berührung gekommen ist — wahrhaftig, ich möchte Den schon glücklich schätzen, welchem sie einmal ihre volle Liebe zuwendet — und nun sage auch ich — auf Wiedersehen!“

Einundzwanzigstes Kapitel.

In der zwanzigsten Wendung, Ruhepunkt für ein krankes Gemüth.

Ihre Majestät die Königin hatte Migräne, weßhalb Allerhöchst Dieselbe bei zusammengezogenen Fenstervorhängen auf einer Chaiselongue ruhte und für jeden Lichtstrahl, für jedes Geräusch, für jedes nur halblaute Wort sehr empfindlich war, woher es denn auch kam, daß Frau von Watters in einer Ecke des kleinen Boudoirs saß, welches an das Schlafzimmer stieß, in dem sich Ihre Majestät befand.

Die dienstthuende Hofdame im zweiten Salon auf der andern Seite hatte soeben den Käfig eines prachtvollen Kakadu mit einer wollenen Decke verhängen lassen, weil dieß eben so unvorsichtige als unehrerbietige Thier Miene machte, seinen gelben Federbusch zu sträuben, um vielleicht irgend eine Bemerkung von sich zu geben, oder

was noch unpassender gewesen wäre, gellend hinauszulachen.

Die Dienerschaft vom ersten Kammerlakaien an bis zum Schloßknecht herab, welch' Letzterer vielleicht wartend in einem Korridor stand, um nach irgend Etwas in die Schloßapotheke geschickt zu werden, schlich mit verhaltenem Athem umher, und dabei so unhörbar, daß man hätte glauben sollen, sie wandelten Alle umher mit dicken Filzpantoffeln an den Füßen.

Der Leibarzt hatte schon ein paarmal seinen Kopf an der Thüre des Gemaches sehen lassen, wo sich Frau von Watters befand, war aber jedesmal geräuschlos, wie ein Schatten, wieder verschwunden, wohl verstehend die horizontale Bewegung, welche die alte Kammerfrau mit der rechten Hand machte.

Ueberhaupt waren Bewegungen und Pantomimen heute Morgen in diesem Theile des Schlosses, sowohl in den Gemächern, als auf den Korridoren und Treppen, sehr stark im Gebrauch, und wenn man die Leute so stumm hantiren sah, aber mit ausdrucksvollen Mienen und Geberden, so hätte man an die Probe eines großen Ballets erinnert werden können.

„Watters," — flüsterte die Königin, und trotzdem dieß nur wie ein leichter Hauch klang, so schwebte die Kammerfrau doch gleich darauf an das Lager der Aller-

höchst Leidenden, und beugte sich tief herab, um die Worte zu verstehen — „ich habe abscheuliche Kopfschmerzen — hat sich der Leibmedikus noch nicht sehen lassen?“

„Schon ein paarmal, Majestät; aber ich habe ihn begreiflicher Weise ohne Befehl nicht vorgelassen!“

„Wenn er wieder kommt, will ich ihn sehen!“

„Gut, Majestät, aber wollten Sie nicht die Gnade haben und mir erlauben, daß ich nochmals einen frischen und recht kühlen Eau de Cologne-Umschlag machen darf?“

„War sonst Jemand da?“ fragte die Königin, die Frage der treuen Watters unbeantwortet lassend, was aus der Hofsprache in's Gewöhnliche übersetzt ungefähr heißen mochte: „Laß mich endlich einmal zufrieden mit Deinem Eau de Cologne, das mir doch nicht hilft!“

„Die Gräfin Pommerhausen war da, um sich nach dem Befinden Eurer Majestät zu erkundigen, auch ließ Ihre Excellenz die Frau Obersthofmeisterin anfragen, ob Sie wohl die Gnade haben könnten, dieselbe später zu empfangen.“

„Wie rücksichtslos! — nun?“

„Meine Antwort war: ‚Ich, Eurer Majestät Kammerfrau, sitze in einem dunklen Winkel des Schlafzimmers und wage kaum zu athmen.‘“

„Gut, das war deutlich genug, ich danke Dir — also Doktor Merker, wenn er kommt!“

Es dauerte hierauf nicht lange, so zeigte sich der Kopf desselben abermals zwischen der Portière, hinter der Frau von Watters saß, worauf diese würdige Dame, nachdem sie zur Vorsicht einen Finger auf den Mund gelegt, ihm ein Zeichen machte, ihr zu folgen.

„Setzen Sie sich, Doktor!“ sagte die Königin, sobald der Arzt neben ihrem Lager stand; worauf dieser geräuschlos in einen kleinen Fauteuil niederglitt, dabei flüsternd: „Euer Majestät leiden wieder einmal an dieser furchtbaren Migräne?“

„Sehr, Doktor, obgleich dieselbe erst im Werden ist, und daß das wieder einmal ein paar Tage dauern könnte, macht mich ganz unglücklich; Sie wissen wohl, wie nöthig mir in dieser Zeit der unumschränkte Gebrauch meiner Kräfte, besonders meiner Gedanken ist.“

Daß der Hofarzt bei diesen Worten seinen Kopf tief auf die Brust herabsinken ließ, ja förmlich zusammenzuknicken schien, war Antwort genug, auch um zu gleicher Zeit anzuzeigen, wie schwer er die Nothwendigkeit fühle, daß Ihre Majestät so bald als möglich wieder gesund werde.

„Gibt es gar kein Mittel, dieses garstige Leiden zu coupiren? — ich wollte es mir ja recht gern für einige Stun=

den, ja für einen Tag gefallen lassen; aber ich kenne das, ansteigend während zwei Tagen bis zur Unerträglichkeit, und dann eben so langsam wieder abnehmend — sind Sie wirklich nicht im Stande, mir zu helfen?"

„Die unbedingteste Ruhe, Majestät, Stille und Dunkelheit um Sie her, ist das einzige Mittel, was ich Eurer Majestät anzurathen wage."

„Was Sie mir anzurathen wagen; also gibt es doch vielleicht noch ein anderes, das Sie mir vorschlagen würden, wenn ich nicht die Königin wäre?"

„Ein Mittel — gewiß nicht; Majestät, es wäre ja unverantwortlich, dasselbe nicht sogleich vorgeschlagen zu haben — — allerdings sind mir einzelne Fälle bekannt — wo bei gewöhnlichen Naturen —"

„Um des Himmels willen, lieber Doktor, ich bitte Sie inständig, betrachten Sie mich nur heute einmal wie eine ganz gewöhnliche Natur, und erzählen Sie mir in dieser Richtung etwas von den Fällen, welche Sie soeben erwähnten!"

„Euer Majestät mögen mir verzeihen; aber diese Fälle, als Heilmittel gegen Migräne angewandt, beruhen auf Zufälligkeiten, die man Niemanden, am allerwenigsten Eurer Majestät verordnen könnte."

„Lassen wir diese Umschreibungen," sagte die Königin ungeduldig, „erzählen Sie mir kurz einen Fall oder eine

Zufälligkeit, welche im Stande wäre, diese verwünschte Migräne abzuschneiden!"

„Oder stärker auftreten zu machen," entgegnete Doktor Merker in sehr ernstem Tone, „auch davon habe ich Beispiele!"

„Vielleicht wie bei allen andern Heilmitteln, wir wollen in meinem Falle nicht das Schlimmste annehmen — also wodurch wäre es vielleicht möglich, eine beginnende Migräne aufhören zu machen — —?"

„Durch eine heftige Gemüthsbewegung, Majestät! — aber der Himmel möge mich bewahren, dergleichen zu verordnen."

„Allerdings ein eigenthümliches Heilmittel — doch beruhigen Sie sich," sagte die Königin mit einem sehr leichten Anflug von Lächeln, „es ist das ein Rezept wie ein anderes, und es steht ja bei mir, ob ich Ihr Heilmittel anwenden will, oder ob ich im Stande bin, es zu thun, denn man ist nicht immer Herr seiner Gemüthsbewegung — — aber wollen Sie mir glauben, lieber Doktor," setzte sie nach einer Pause in lebhafterem Tone hinzu, „daß schon der Gedanke an eine Gemüthsbewegung mein Blut rascher kreisen macht, und meine Schmerzen eher verringert als vermehrt, ja wahrhaftig, ich fühle mich etwas leichter, und wenn sich eine Gelegenheit böte, wäre ich vielleicht im Stande, Ihr Mittel zu erproben."

„Um Gotteswillen, Majestät,“ flüsterte der Leibarzt in einem beinahe vorwurfsvollen Tone — „mein Mittel! — als wenn ich mich je unterstehen würde, Euer Majestät dergleichen vorzuschlagen.“

„Nein, daß Sie das nicht gethan haben,“ antwortete die Königin jetzt mit einem wirklichen Lächeln, „will ich Ihnen feierlich bezeugen, wann und wo Sie wollen — danke Ihnen aber zu gleicher Zeit herzlich für den guten Rath eines treuen Freundes.“

Bei diesen Worten reichte die hohe Dame dem Arzte ihre Fingerspitzen, und gestattete ihm einen ehrfurchtsvollen Kuß darauf zu hauchen, wobei er sich langsam erhob und sich dann, vorsichtig rückwärts schreitend, zurückzog.

Die Königin hatte sich ein wenig von ihrem Lager erhoben, fuhr mit der Hand über ihre Stirn und wagte es, die Augen gegen die schwache Helle zu richten, welche zwischen den dichten Fenstervorhängen sichtbar war — „auch das schmerzt mich weniger, als vor einer Stunde,“ sagte sie alsdann — „was willst Du?“

Diese Frage galt der vorsichtig hereinschleichenden Kammerfrau, wobei sie der hellere Ton der Stimme ermuthigen sollte, rascher heranzukommen.

„Euer Majestät!“ flüsterte Frau von Watters, „ich bin in großer Verlegenheit: draußen im Boudoir ist Seine

Königliche Hoheit der Kronprinz, doch bin ich ihm mit flehend erhobenen Händen entgegen gegangen und habe ihm gesagt, daß Euer Majestät recht leidend sind."

„Und mein Sohn ist wieder fortgegangen?" fragte die Königin rasch, indem sie sich auf ihrem Sitze erhob.

„Seine Königliche Hoheit wollen zuerst wissen, wie es Eurer Majestät geht."

„Begreiflich, und das wird er am besten erfahren, wenn er zu mir hereinkommt."

„Aber bei dem Zustand Eurer Majestät?"

Dießmal wurde die Frage der treuen Kammerfrau dadurch beantwortet, daß sich Ihre Majestät erhob und ein paar Schritte gegen die Thüre des Nebenzimmers machte, worauf dann Frau von Watters rasch an ihr vorübereilend das Gemach verließ, um gleich darauf die Portièren aufzuheben und den Kronprinzen eintreten zu lassen.

„Ich freue mich wie immer, Dich zu sehen," sagte die hohe Dame, indem sie ihrem Sohne beide Hände reichte.

„Wenn ich nur nicht fürchten müßte, Mama, Deine Migräne zu vermehren, an welcher Du leidest, wie mir die Watters sagte!"

„Im Gegentheil, ich glaube, daß es mir gut thut, ein wenig zu plaudern, komm', setze Dich zu mir; ist es

Dir nicht zu dunkel hier, soll ich die Vorhänge etwas aufziehen lassen?"

„Nein, nein, Mama, für mich gewiß nicht," erwiederte der junge Prinz hastig und in einem so entschiedenen Tone, daß man überzeugt sein mußte, er ziehe es vor, mit seiner Mutter im Halbdunkel zu plaudern.

„Wie geht es Dir, was machst Du — Du bist gewiß sehr beschäftigt?"

„Gewiß, Mama, es gibt da so Vieles anzuordnen, wenigstens Fragen zu beantworten, daß man oft nicht weiß, wo einem der Kopf steht!"

„Armes Kind — ach ja, auch das Glück will sauer erkauft sein — hat man Dir Proben Deiner neuen Einrichtung vorgestellt?"

„Baron Brenner hat sich damit beschäftigt, wie ich glaube," entgegnete der Prinz in gleichgültigem Tone.

„Ich glaube, Brenner qualifizirt sich gut in seiner neuen Stellung, er ist ein brauchbarer Mensch, und was die Stelle Deines Hofmarschalls anbelangt, so glaube ich doch noch, daß wir am Ende bei dem Könige für ihn durchdringen — meinst Du nicht auch?"

„Es ist möglich, Mama; aber offenherzig gesagt, ich wünschte es eigentlich doch nicht."

„Seit wann hast Du Deine Ansicht geändert?" fragte die Königin erstaunt.

„O, was die Ansicht anbelangt, so erinnere ich mich nicht, sie sehr deutlich ausgesprochen zu haben.“

„Aber —“

„Ich ließ mir Baron Brenner als Kammerherrn gefallen, obgleich ich mich nie besonders für diesen faden Schwätzer interessirt habe — das ist er doch, nicht wahr, Mama?“

„Wer hat nicht seine schwachen Seiten?“ versetzte die Königin in begütigendem Tone; „aber er ist von einer alten, sehr guten Familie, er ist treu und unbedingt ergeben, bei Hofe erwachsen, und kennt wie Keiner die intimsten Verhältnisse.“

„Ja, ja, wie ein altes Verordnungsblatt, wie ein Register, man braucht ihn nur aufzuschlagen, um auf's Gründlichste in jeder Abtheilung der Chronique scandaleuse unterrichtet zu werden — aber er lügt — er verleumdet.“

Es war in der That so dunkel in dem Gemach, daß jede dieser beiden hohen Personen Mühe hatte, die Züge der andern unterscheiden zu können, und war es vielleicht dieser Grund, daß die Königin, nachdem sie in einem sanften Tone gesagt: „Du urtheilst zu hart über diesen armen Baron Brenner,“ sich langsam erhob, an's Fenster trat und den Vorhang ein wenig auseinanderzog, worauf sogleich eine mächtige Lichtwelle in das Gemach drang.

Dabei war die hohe Dame einigermaßen erstaunt, zu fühlen, daß Doktor Merker mit seinem Heilmittel nicht Unrecht habe, denn sie empfand schon eine schwache Linderung ihrer Schmerzen, trotzdem ihre Gemüthsbewegung noch nicht heftiger Natur war, wenn auch lange nicht so unbedeutend, als die lächelnde Miene zeigte, mit der sie nun ihren Sohn betrachtete, wobei sie eine ziemliche Erregtheit in dessen Zügen las; seine Augen blickten unstät bald hierhin, bald dorthin, und er nagte häufig an seiner Unterlippe.

„Ich fühle mit Vergnügen, daß mir das Licht nicht weh thut, habe also Hoffnung, dießmal mit einem kleinen Anfall von Migräne davon zu kommen."

„— — Leider bin ich viel zu gutmüthig," sagte der junge Prinz, finster vor sich niederblickend, „um diesen Baron Brenner seine bösartigen Schwätzereien entgelten zu lassen, das heißt ich fühle mich erhaben, ebenso wie über diese Menschen selbst, über Alles, was sie, besonders meine Person anbelangend, in ihrer dummbrutalen Weise in die Welt hinausreden — ich stehe zu hoch, als daß mich nur ein Hauch ihres Mundes zu erreichen im Stande wäre; aber es gibt Dinge, Mama, es gibt Personen, die in meinen Augen, selbst nachdem man gegen sie fast das Unmögliche gethan hat, doch so hoch in meiner Achtung und Freundschaft stehen — ich benenne absichtlich das

Gefühl, welches ich für diese Personen empfinde, nicht mit dem Namen, wie ich sollte, wiederhole aber nochmals, daß es Personen sind, die meinem Herzen nahe standen, vielleicht noch stehen, und daß damit wohl genug gesagt ist, um diesen Personen den Rang der Distinktion, den sie verdienen, gebührendermaßen anzuweisen."

Die Königin blickte ihren Sohn einigermaßen erstaunt an, und wenn sie auch sein edles, vortreffliches Herz kannte und sich schon häufig davon überzeugt hatte, wie warm und aufopfernd er in seiner Freundschaft zu sein vermochte, so sah sie doch an seinen erregten Blicken unter den finster zusammengezogenen Augenbrauen, daß es sich hier um etwas Tieferes handle; und wenn sie auch eine Ahnung davon hatte, was das sein könne, so vermied sie es doch sorgfältig, durch ein Eingehen in die Worte des Prinzen eine für sie höchst unbehagliche Schattengestalt wieder deutlicher, fühlbarer erscheinen zu machen. Sie zuckte deßhalb mit einem leichten Lächeln die Achseln und sagte: „Was willst Du? Trotz unserer gesellschaftlichen Stellung oder gerade wegen derselben sind wir nicht weniger Mißverständnissen aller Art, ja ich will sogar sagen Anfeindungen, ausgesetzt, und wenn man gerade einmal nicht im Stande, uns selbst zu treffen, so trifft man uns in unsern Freunden; habe ich nicht selbst kürzlich noch darin ein redendes Beispiel in der unangenehmen Ge-

schichte mit meiner armen kleinen Ferrner? O, man wußte es ganz genau, wie ich dieses vortreffliche Herz liebte, wie wohlthuend, wie erquickend für mich die Gesellschaft dieses einfachen, reinen, vortrefflichen Gemüthes war; wie lange hat man schon gegen sie intriguirt, wie oft hat man ihr ihre Ruhe als Kälte, ihr ernstes, gesetztes Wesen als Stolz und Hochmuth dargestellt!"

„Das glaube ich wohl," entgegnete der junge Prinz in bitterem Tone, „und obgleich ich die Gräfin Ferrner wenig gekannt, so habe ich doch Menschenkenntniß genug, um es genau zu fühlen, welch' vortrefflicher und passender Umgang sie für die zukünftige Kronprinzessin gewesen wäre — ich fürchte, Papa hat auch darin wieder einmal rücksichtslos zu sehr nach seinen eigenen Ansichten gehandelt."

„O nein," gab die Königin eifrig zur Antwort, „ich bin vom Gegentheil überzeugt, er bedauert diesen Verlust aufrichtig, und ich weiß, daß er in diesen Tagen den Minister Wieneck zu dem alten Grafen Ferrner senden wird, um eine Ausgleichung auch in anderen, nicht minder verdrießlichen Geschichten zu finden."

„Jedenfalls aber weiß ich, daß Papa alles Mögliche gethan hat, um eine Person, die mir theuer war, nicht nur zu entfernen, sondern auch durch schimpfliche Verdächtigungen aus meiner Achtung zu verdrängen."

„Möglich, aber laß mich Dir in Betreff der Gräfin Ferrner sagen," nahm Ihre Majestät nicht ohne Absicht rasch ihr Gespräch von vorhin wieder auf, „daß ich jetzt ganz genau weiß, wie ein förmliches Komplott geschmiedet worden ist von meiner stolzen Frau Obersthofmeisterin, bei dem sogar die alte Pommerhausen betheiligt war, und daß man mit jenem armen Mädchen eine schändliche Komödie gespielt hat; ich weiß jetzt ganz genau, daß jener Mann, der in ihr Schlafzimmer drang — Namen wollen wir keine nennen — dieß auch nicht im Entferntesten in einer leichtsinnigen oder gar sträflichen Absicht that. Die Sache ist sehr geschickt eingefädelt worden, dann gehörig breit getreten, und ich wurde dadurch meiner treuesten Dienerin beraubt."

„So haben wir Beide einen unersetzlichen Verlust erlitten," sagte der junge Prinz in einem düsteren Tone und so in sich gekehrt, daß man wohl annehmen konnte, er habe sich viel mehr mit seinem eigenen Leid, als mit dem seiner Mutter beschäftigt — „doch wird ihr Verlust am Ende zu ersetzen sein, Mama — während der meinige —"

„Doch in den gegenwärtigen Verhältnissen kaum mehr ein Verlust genannt werden darf," antwortete die Königin mit sanfter Stimme, indem sie die rechte Hand ihres Sohnes ergriff.

„Aber ich habe sie geliebt, Mama — sehr, innig geliebt — es hat mir das Herz zerrissen, als ich sie für ein verächtliches Wesen halten mußte, und es hat mich namenlos unglücklich gemacht, als ich erfuhr, wie schändlich man ein edles, reines Wesen bei mir verleumdet — o, sehr, sehr unglücklich — und mit solchen Gefühlen soll ich einen Schritt thun, den man sonst doch nur froh und heiter zu thun pflegt!“

Die Königin hatte sich mit einem tiefen Seufzer erhoben und war an das Fenster getreten.

„— — Rathen Sie mir darin, Mama — trösten Sie mich, wenn Sie im Stande sind, meine Gefühle zu verstehen!“

„Wer von uns wäre dazu nicht im Stande,“ erwiederte die hohe Frau, als sie nach einem langen und finsteren Vorsichhinbrüten nun wieder an die Seite ihres Sohnes trat und sanft mit den Fingern über sein glattes Haar strich — „laß mich Dir gestehen, daß ich vollkommen mit Dir fühle, tief und schmerzlich fühle; aber laß mich Dir auch sagen, daß Du in Zukunft große, schöne Rechte haben wirst, die schon in der Gegenwart durch die Erfüllung oft bitterer Pflichten verdient werden müssen.“

„Aber ich liebe die Prinzessin Henriette nicht, wie kann ich sie lieben mit einem tiefen Weh im Herzen!“

„Du wirst sie achten und schätzen lernen!"

„Genügt das, Mama, und darf ich daneben an etwas denken, das mich vielleicht vollkommen glücklich gemacht hätte?"

Diese Frage war so eigenthümlicher Art, daß es Ihrer Majestät wohl unmöglich war, sie anders zu beantworten, als daß sie solche unbeantwortet ließ und mit einem leisen Ton des Schmerzes auf einen kleinen Fauteuil niederglitt, während sie beide Hände vor die Augen drückte und mit schwacher Stimme sagte: „Ich habe doch mein Leiden zu gering erachtet, lieber Sohn — und meine Kräfte überschätzt — verzeihe mir; aber ich bin wirklich nicht mehr im Stande, einen ruhigen Gedanken zu fassen; wenn Du nachher hinausgehst, so sei so gut und schicke mir die Watters mit ihrem Eau de Cologne herein — behüt' Dich Gott, ich glaube kaum, daß wir uns bei der Tafel wiedersehen!"

Der junge Prinz war zu sehr Prinz, zu sehr gehorsamer Sohn und vollendeter Hofmann, als daß er sich nicht augenblicklich erhoben hätte, seiner Mutter ehrfurchtsvoll die Hand zu küssen, um darauf mit leisen Schritten das Gemach zu verlassen.

Gleich darauf trat die erste Kammerfrau ein und sagte in leisem, etwas vorwurfsvollem Tone: „Jetzt — endlich wollen Eure Majestät etwas von meinem

Mittel, welches Ihnen schon so oft gute Dienste geleistet hat!“

„Im Gegentheil, gute Watters,“ antwortete die Königin in einem so energischen Tone, daß Jene erschrocken zurückfuhr, „Doktor Merker hat mir ein besseres Mittel verordnet, das mir schon große Erleichterung verschafft hat, und von welchem ich eine zweite und stärkere Dosis nehmen will. Laß der Frau Obersthofmeisterin sagen, ich würde sie mit Vergnügen bei mir sehen.“

„Majestät — in Ihrem wirklich angegriffenen Zustande? —“

„Ich würde sie mit Vergnügen bei mir sehen, und zwar so bald als möglich“ — dieß sagte sie mit einer Stärke der Stimme und einer Energie des Ausdrucks, daß Frau von Watters hastig davoneilte, worauf die Königin in leiserem Tone hinzusetzte: „So oder so, ich muß einmal damit zu Ende kommen und habe es gründlich satt, Jemand neben mir zu haben, der sich so gern das Ansehen gibt, als stünde er doch eigentlich über mir.“

Obgleich Königinnen und andere fürstliche Personen das sehr angenehme Vorrecht haben, nicht warten zu dürfen, so war es doch im gegenwärtigen Falle in der That erstaunend, wie rasch Ihrer Majestät Wunsch, die Frau Obersthofmeisterin bei sich zu sehen, erfüllt wurde,

und man konnte sich dabei des Gedankens nicht erwehren, als habe Ihre Excellenz, obgleich vor Kurzem abgewiesen, sich abermals wieder auf dem Wege nach den königlichen Gemächern befunden, oder als paßte das Ganze zusammen, wie eine Szene in einem gut angelegten Lustspiele; jedenfalls aber hatte man es mit ein paar vortrefflichen Komödiantinnen zu thun.

„Ah, meine liebe Gräfin Wildenow! wie sehr habe ich bedauert, Sie vor einer halben Stunde nicht sehen zu können, aber ich kann Sie versichern, meine Migräne hatte einen Punkt erreicht — nun einen Punkt, ihren Kulminationspunkt, bei dem es sich offenbar zum Bessern wenden mußte, und da dieß der Fall war, so wollt' ich nicht versäumen, Sie zu sehen."

„Euer Majestät sind zu gnädig, allerdings trieb mich die Besorgniß hieher, und war ich recht erschrocken über die Antwort, welche mir die gute Watters gab."

„Meine liebe Gräfin," sagte die Königin in einem recht warmen, gewiß von Herzen kommenden Tone, der auch bei der lieben Gräfin so sehr anschlug, daß sie die Hand der hohen Frau ergriff, um wenigstens ungefähr so zu thun, als wolle sie dieselbe an ihre Lippen führen, was aber verhindert wurde durch eine rasche Bewegung der Königin, sowie durch ihre im verbindlichsten Tone gesprochenen Worte: „Bitte, setzen Sie sich zu mir in

meinen Schmollwinkel, und lassen Sie uns eine Viertelstunde plaudern."

Der Schmollwinkel Ihrer Majestät befand sich neben dem großen Fenster des Gemaches und war so eingerichtet, daß wenn sich die hohe Frau dort auf einen kleinen Fauteuil niederließ, sie sich vollkommen im Schatten befand, während das Licht durch die großen Spiegelscheiben voll auf das Gesicht derjenigen Person fiel, mit welcher die Königin harmlos plaudern wollte — jetzt die Obersthofmeisterin, und gedachte dieselbe eine leichte Schwenkung mit ihrem Sessel zu machen; aber nur einen Augenblick dachte sie so, um dann im vollen Lichte sitzen zu bleiben, während sie zu sich selber sprach: „Nein, lieber mit offenem Visir; aber den Angriff erwartend."

Dieser blieb denn auch nicht lange aus, nachdem Ihre Majestät ein wenig geplänkelt und Vorposten detachirt, in Gestalt von Klagen über all' die vielen Arbeiten und Unannehmlichkeiten, die eine so große Veränderung, wie die Vermählung des Kronprinzen, im Haushalte des Hofes hervorbringen, und dazu noch die oft maßlosen Anforderungen des jenseitigen Hofes, die Entfernung des braven Tönning, ja der Verlust der kleinen Ferrner, den Ihre Majestät, wie sie immer mehr einsehe, doch nicht hoch genug anschlagen könne.

„Wie wir Alle," bemerkte die Obersthofmeisterin in

vollkommen beistimmendem Tone, „mich erfreute immer ihre liebenswürdige Ruhe.“

„Ihre Herzensgüte.“

„Und ihre Bescheidenheit.“

„Gewiß — ihre Bescheidenheit,“ sprach Ihre Majestät mit einem leichten Seufzer; „und ich muß schon sagen, daß ich viel darum gäbe, wenn die ganze verdrießliche Geschichte nicht vorgefallen wäre.“

„Und ich erst, Majestät,“ pflichtete die Gräfin Wildenow bei, indem ihre Augen, vom hellsten Licht bestrahlt, voll auf dem Gesichte der Königin ruhten und auch nicht die Spur eines Schattens oder etwas Aehnliches zeigten.

„Ich habe es nie verstehen können,“ fuhr die hohe Frau nach einer kleinen Pause fort, „wie es dem sonst so taktvollen Grafen Leo Wieneck hatte einfallen können, zu seinen Besuchen einen so eigenthümlichen Weg zu wählen, und wie er auf diesen Weg gelangt war; im Vertrauen gesagt, meine liebe Gräfin, Watters hat mich neulich einmal in die Labyrinthe eingeweiht, welche zwischen Ihrem Apartement und dem, welches die Gräfin Ferrner bewohnte, sich befinden, und darauf habe ich mir eine ganz richtige Ansicht gebildet; Leo Wieneck betrat jenes Zimmer nämlich nicht durch den geheimen Gang, wie man bis jetzt angenommen, sondern er befand sich schon in den Gemächern meiner kleinen

Ferrner, und versteckte sich, der Himmel mag wissen, aus welcher Ursache."

„Das ist doch wohl kaum glaublich, Majestät."

„O, wir wissen nicht Alles, was sich neben uns, ja unter unsern Augen begibt — leider, muß ich hinzusetzen, — denn hätte ich früher eine Ahnung gehabt von einem gewissen Verhältniß; würde ich vielleicht anders gehandelt haben."

„Welches Verhältniß meinen Euer Majestät?" fragte die Obersthofmeisterin, wobei ihre Augen immer noch in leuchtender Klarheit strahlten.

„Nun — das Verhältniß zwischen jenen beiden jungen Leuten — ein intimes Verhältniß, wie ich jetzt ganz genau weiß, und schon seit einiger Zeit bestehend."

„Mit solchem Endresultat, Majestät!" entgegnete die Obersthofmeisterin.

„Wo ist das Endresultat, meine liebe Gräfin? Wir stehen vor dem letzten Akt, wo sich allerdings die Fäden wie in jedem guten Lustspiele total verwirrt haben, um den glücklichen Schluß des Ganzen überraschend schön erscheinen zu lassen."

„Und was meinen Euer Majestät mit dem glücklichen Schluß des Ganzen?"

„Nun, die Verbindung jenes glücklichen Paares, das uns, im Vertrauen gesagt, ein Bischen stark an der Nase

herumgeführt hat; kannten Sie so wenig den starren Sinn und den Stolz meiner kleinen Ferner, ihren Hochmuth, der es ihr unmöglich machte, zu gestatten, daß wir uns mit der Krönung ihres Glückes beschäftigten? — ah, die Beiden haben vortrefflich mit uns Komödie gespielt, und ich bedaure aufrichtig, daß wir uns hineingemischt und ich auf diese Art einen so großen Verlust erlitten."

Die Obersthofmeisterin that einen tiefen Athemzug, wobei sie ihre Augen ein paar Sekunden lang wie tief überlegend schloß, in Wahrheit aber, um die tiefen Schatten zu verdrängen, die sie um Alles in der Welt hier nicht wollte sichtbar werden lassen; sie gedachte des Briefes, den sie von dem Grafen Wieneck erhalten, es durchschauerte sie furchtbar bei dem Gedanken an die Möglichkeit, daß ein Verhältniß zwischen Beiden wirklich bestanden haben könne — während — und noch tiefer fühlte sie sich durch die Idee erschüttert, daß Leo vielleicht mehr als einmal den geheimen Gang dazu benützt, die junge Gräfin zu sehen — „daß er schon oft zu seiner wahren Liebe geschlichen ist, selbst auf die Gefahr hin, mich zu kompromittiren."

Man denkt viel in ein paar Sekunden, besonders wenn die Gedanken wie Blitze durch die Seele einer gekränkten, eifersüchtigen Frau dahinschießen.

„Wissen Sie aber auch wohl," fuhr die Königin in einem freundlichen, wohlwollenden Tone fort, „daß mir die Gewißheit eines Verhältnisses zwischen jenen beiden jungen Leuten schon um Ihretwillen, meine liebe Gräfin, sehr angenehm ist, und daß ich sehr hoffe, durch eine baldige Verbindung derselben Recht zu behalten?"

„Um meinetwillen, Majestät? — ich kann es in der That nicht verstehen," erwiederte die Obersthofmeisterin, dieß noch in einem offenen, unbefangenen Tone sagend, der ihr gewiß nicht wenig Ueberwindung kostete, da sie vollkommen einsah, was die Königin mit jenen Worten gemeint. —

„Ja, um Ihretwillen, Gräfin Wildenow."

Die leichten Vorposten waren durch diese Worte zurückgezogen worden, dagegen schweres Geschütz aufgefahren, weßhalb man es auch von der stolzen Gräfin begreiflich finden mußte, daß sie ihren Kopf erhob, und daß ihre Blicke eine herausfordernde Sicherheit annahmen — ja gerade im gegenwärtigen Augenblicke mußte man das doppelt begreiflich finden, unter dem Eindruck jenes Briefes, zwischen dessen Zeilen sie so klar als möglich gelesen — „dürfte ich Euer Majestät um eine nähere Erklärung dieser Worte bitten?"

Damit hatte auch sie eine Batterie demaskirt und den

Kampf angenommen, welchen sie leicht durch eine scherzhafte Wendung hätte vermeiden können — aber sie wollte ihn nicht vermeiden — zum Kampfe entschlossen war sie gekommen, zu diesem Zwecke hatte sie ein kleines Etui zu sich gesteckt, welches sie in der Tasche ihres Kleides jetzt leicht mit der Hand berührte, und das auf sie ungefähr dieselbe Wirkung ausübte, wie das Einlegen der Lanze, wie das Schließen des Visirs. — Ja, um jenen Ausdruck von vorhin zu wiederholen, hatte die Obersthofmeisterin Gräfin Wildenow jetzt mit einem Male ihr Visir geschlossen, sie war sichtlich erbleicht und ihre Augen blickten ernsthaft, fast drohend.

„Eine Erklärung verlangen, sind wohl nicht die richtig gestellten Worte, Frau Obersthofmeisterin,“ entgegnete die Königin mit großer Ruhe, „und würde ich es überhaupt von Ihnen recht freundlich finden, wenn Sie mich, selbst in anderer und geziemenderer Weise, mit einer Auseinandersetzung verschonen wollten.“

„Glücklich wäre ich, den Wünschen Eurer Majestät auch in dieser Richtung strengstens nachkommen zu können, und bin wirklich untröstlich, in der bescheidensten und geziemendsten Art meine Bitte um eine gnädige Auseinandersetzung wiederholen zu müssen.“

Die Obersthofmeisterin sagte das, während sie sich lebhafter als je des nicht mißzuverstehenden Blickes er-

innerte, den bei neulicher Unterredung die Königin mit der Gräfin Pommerhausen gewechselt.

„Wollen Sie mich denn wirklich zwingen, Ihnen zu sagen," erwiederte Ihre Majestät in hörbar gereiztem Tone, „weßhalb es mich um Ihretwillen freuen würde, wenn eine Verbindung zwischen jenen beiden jungen Leuten, die sich innig lieben, wie ich ganz genau weiß, so rasch als möglich zu Stande käme, und dadurch vielleicht Plaudereien sehr gehässiger Art niedergeschlagen würden?"

„Plauderei sehr gehässiger Art über mich?" erwiederte die Gräfin Wildenow mit einem etwas verächtlichen Achselzucken. „Wer, in irgend einer höheren Stellung, entgeht denen überhaupt, besonders in der Gesellschaft — bei Hofe? — Nein, zwingen will ich Euer Majestät nicht, mir etwas zu sagen, was — mir schon lange kein Geheimniß mehr geblieben ist, müßte es doch bei dem so bekannten Wohlwollen Eurer Majestät Ihnen überaus schmerzlich fallen, einer treuen Dienerin verletzende Worte zu sagen — — deßhalb erlaube ich mir," fuhr die stolze Gräfin in einem ruhigen, aber sehr kalten Tone fort, indem sie langsam aufstand, „zuerst Euer Majestät dieses kleine Etui," — sie hob dasselbe in ihrer Hand empor, — „in welchem sich ein symbolischer Schlüssel befindet, zu Füßen zu legen, und dann erst bitte ich Sie, mir ohne Scheu sagen zu wollen, daß Euer Majestät jenen gehässigen Plaudereien

genügenden Werth beigelegt haben, um sie zum Angriff gegen mich zu verwenden."

„Frau Gräfin!"

„Gewiß, Majestät, ich kann den Ausdruck ‚gehässige Plaudereien', welchen Sie selbst zuerst gebrauchten, nicht zurücknehmen, denn selbst angenommen, ich hätte Grund zu jenen Plaudereien gegeben, so wissen Euer Majestät am besten, daß ich in allen meinen Verhältnissen so selbstständig bin, um jede Plauderei über meine Person, käme sie selbst von einer so strengen Tugend wie die — der Gräfin Pommerhausen, gehässig zu nennen das volle Recht habe."

Auch die Königin hatte sich erhoben, und als bei dieser Bewegung der volle Schein des Tageslichtes auf ihr Gesicht fiel, konnte man an ihrer einigermaßen bestürzten Miene wohl bemerken, daß sie einen solchen Ausgang dieses Gespräches weder gewünscht noch erwartet hatte; auch sagte sie deßhalb in einem milderen Tone: „Ich muß Ihnen doch zu bedenken geben, Frau Obersthofmeisterin, ob Sie nicht selbst glauben, in Ihren Aeußerungen etwas weit gegangen zu sein."

„Vielleicht für Eurer Majestät Obersthofmeisterin wäre das nicht ohne Grund zu untersuchen, indem ich mir aber erlaubte, jenen mir anvertrauten Schlüssel zurückzugeben, könnte auch der geringste Vorwand zu einem solchen

Grunde wegfallen, wogegen die Gräfin Wildenow in schuldiger Achtung und Ehrerbietung um die Gnade bittet, auch aus dieser Audienz entlassen zu werden."

Dieses „Audienz" sehr stark betonend, machte die stolze Gräfin ein eben so tiefes als ceremoniöses Kompliment, worauf sie, ohne Ferneres auch nur eine Sekunde lang abzuwarten, zum Gemache hinausrauschte.

Draußen befand sich Frau von Watters, welche, keine Sylbe der Unterredung verloren habend, ihr mit einem eigenthümlichen, nicht unzufriedenen Lächeln nachschaute, dann aber mit einem Male ihr Gesicht in sehr ernste und ehrerbietige Falten zwängte und stark rückwärts knixend sich vergebliche Mühe gab, einen plötzlich eingetretenen und sehr kräftigen Hustenanfall zu unterdrücken. Es war nämlich Jemand rasch durch das Vorzimmer hereingetreten, der jetzt sehr aufrechten Hauptes auf der Schwelle stand und beim Anblick der ersten Kammerfrau den Kopf etwas in die Höhe warf, und durch dieß Zeichen gestattend, sein Erscheinen anzuzeigen, oder vor ihm die schweren Sammetportièren zu öffnen.

Beides that denn auch Frau von Watters in möglichster Schnelligkeit, wobei es aber nur wie ein paar zischende Laute klang, als sie zwischen den Vorhängen hindurch in das Nebenzimmer hinein die Worte hauchte:

„Seine Majestät!"

Einen Augenblick schien die Königin unschlüssig, ob sie das kleine Etui, das ihr die Gräfin Wildenow da gelassen, mit ihrem Taschentuche bedecken oder frei neben sich auf dem Tische sollte stehen lassen; sie zog das Letztere vor und ging dem Könige ein paar Schritte entgegen.

„Ei, was geht denn bei euch vor?“ sagte dieser, „soeben rennt die Oberſthofmeisterin an mir vorüber, als ob es irgendwo in Deinen Zimmern brenne, beinahe ohne Gruß, jedenfalls aber ohne meine freundliche Anrede zu erwarten. — Was soll denn das bedeuten?“

„Die Gräfin Wildenow war soeben bei mir, unter recht nichtigem Vorwande um Enthebung von ihrer Stelle bittend.“

„Ei, zum Henker, die Du ihr aber doch hoffentlich nicht so mir nichts dir nichts ertheilt hast — oder doch? Aber sage mir wenigstens, wie soll ich all' diese Geschichten verstehen?“

„Es gibt eine Art, um Enthebung seiner Stelle zu bitten,“ entgegnete die hohe Frau, indem sie einen besonderen Nachdruck auf das letzte Wort legte, „die man nicht anders als mit einer Gewährung erwiedern kann.“

„So wäre die Gräfin Wildenow unartig gewesen?“

„Ich will das gerade nicht behaupten, aber — meinen freundlichen, vermittelnden Worten, ja meiner

Aufforderung, diesen für mich so überraschenden Schritt überlegen zu wollen, beantwortete sie einfach durch Zurücklassung dieses Etuis."

„Da muß doch immerhin Einiges vorhergegangen sein?"

„Aber recht Unbedeutendes, wir sprachen über die Gräfin Ferrner, wobei ich nicht unterlassen konnte, ihr zu sagen, wie sehr mich der Verlust dieses vortrefflichen jungen Mädchens geschmerzt und immer noch schmerze."

„Ei, ei," sagte der König, während er an das Fenster trat und seine Arme übereinander schlug, „das ist ja eine förmliche Wuth zur Desertion in Deinem Haushalte, und kommt mir in der That gerade jetzt sehr ungelegen; die Ferrner verläßt Dich, nun auch noch die Gräfin Wildenow, Tönning ist gegangen, der bei allen seinen Schwächen doch ein vortrefflicher Obersthofmeister war, und so sind wir denn in einem so wichtigen Augenblicke auf Deine würdige Pommerhausen beschränkt, und statt daß ich Damen fände, wie sie mir für den Haushalt der künftigen Kronprinzessin passend erscheinen, verliere ich gerade jetzt zwei Damen, die eine Zierde des Hofes waren."

„— — Die Gräfin Ferrner — gewiß."

„Ah, Du scheinst den Verlust Deiner Obersthofmeisterin nicht besonders stark zu bedauern," rief der

König in einem ungeduldigen Tone, indem er sich rasch umwandte; „wogegen ich Dich versichern muß, daß das ein recht schwerer Verlust für uns ist, eine Frau von diesem Geiste, von dieser würdevollen und delikaten Art zu repräsentiren, eine so wohlthuende, vornehme Erscheinung — nenne mir doch irgend Jemand, der im Stande wäre, ihre Stelle zu ersetzen — — ah, ich bin überzeugt, Du wirst mit einer Geschwindigkeit eine Menge von Namen nennen und die Sache sehr leicht nehmen, die für mich doch so schwer und ernst ist. — Der starrköpfige Ferrner sitzt auf seinem alten Schlosse und grollt — Tönning wird lächeln über tausend Verlegenheiten, in die wir gerathen können, und nun geht auch noch die Wildenow, nachdem die Ferrner schon gegangen ist, das ist mir durchaus nicht gleichgültig; ist es doch gerade so, als fange man an, ein morschwerdendes Schiff zu verlassen und nach einem neuen Fahrzeug zu schielen; ich habe in dieser Richtung auch noch andere bedenkliche Erfahrungen gemacht, will aber beweisen, daß ich das Steuer noch mit fester Hand führe, und daß die Zeit der Pommerhausen, der Stoltenhoffs, Brenners, Schalkens und wie sie Alle heißen mögen, noch nicht gekommen ist!"

Seine Majestät hatte dieß mit einiger Erregung gesagt, während er mit dröhnenden Schritten auf und ab ging, zuweilen nach der Königin umschauend, um irgend

eine Erwiederung zu erwarten, die aber nicht erfolgte, da es die hohe Frau kluger Weise vorzog, nur zuweilen ihr Taschentuch leicht an die Lippen zu drücken, oder leicht damit über ihre Stirn zu fahren, nachdem sie sich langsam wieder in ihren Sessel niedergelassen.

„Daß durch all' diese Geschichten Fäden laufen, die ich noch nicht vollkommen kenne, davon bin ich überzeugt," fuhr der König nach einer Pause fort, „aber ich hoffe sie kennen zu lernen, wenngleich auf Umwegen, da mir jede direkte Frage durch ein Achselzucken beantwortet wird, von dem ich nicht einmal weiß, ob es aus Unwissenheit oder Klugheit entspringt — dazu hat man noch den einzigen Menschen, der mir vielleicht auf derbe oder auf lustige Art die Wahrheit gesagt hätte, ebenfalls wegescamotirt." — —

Hier konnte sich die Königin nicht enthalten, mit einem fragenden Blicke aufzuschauen.

„Ich meine Rosenthal, unter dessen lächerlichen Geschichten und komischen Ideen immer ein gutes Korn Wahrheit zu finden war, oder eine goldene Lehre, die gerade für uns eben so gut paßte, als für irgend einen Brahminen oder arabischen Weisen, dem er sie ertheilt haben wollte; war Rosenthal doch der erste und einzige Mensch, der es gewagt, mir wahr zu berichten über jene Geschichte meines Herrn Sohnes, welche Dir und der

würdigen Pommerhausen so entsetzlichen Kummer verursacht, und war er es doch auch wieder, der mir Mittel und Wege an die Hand gab, um diese Geschichte noch zur rechten Zeit zu coupiren."

„Allerdings that er das," sagte die hohe Frau und setzte in einem verächtlichen Tone hinzu: „doch glücklicher Weise, indem er sich demaskirte durch die Art und Weise, wie er sich für seine Mittheilung belohnen ließ, und damit zeigte, weß Geistes Kind er sei. Ich erschrecke in der That, wenn ich daran denke, daß man ihn in die besten Gesellschaften, in die intimsten Zirkel zog!"

Ueber die Züge seiner Majestät flog ein eigenthümliches Lächeln, ehe er zur Antwort gab: „Was das anbelangt, so würden wir in ähnlicher Weise schon häufig Gelegenheit zum Erschrecken gehabt haben; erinnere Dich des französischen Marquis, auch des polnischen Grafen, die so lange eine Zierde Deiner kleinen Tanzunterhaltungen waren, und von denen sich der Erste bald darauf als ein weggejagter Kammerdiener entpuppte, und der Andere später als Croupier einer Spielbank wieder auftauchte."

„Ich muß wirklich für diese Auffrischungen danken," erwiederte die Königin in einem bitteren Tone, „sie kamen scheinbar mit den besten Empfehlungen, und wurden in aller Form vorgestellt."

„Gewiß, es kann Dich darin kein Vorwurf treffen, ebensowenig wie bei der amerikanischen Familie vor zwei Jahren, ces femmes distinguées, mit ihren demoiselles gracieuses et charmantes, Gattin und Töchter eines londoner Schneiders, die sich nicht nur Deiner, sondern sogar der würdigen Pommerhausen ganz besonderer Protektion erfreuten.“

„Ich bitte in der That —“

„Es ist durchaus keine Schande, Frau und Töchter eines londoner Schneiders zu sein,“ fuhr Seine Majestät unerbittlich fort; „aber man muß nicht auf dieser Seite eine chinesische Mauer errichten wollen, um nach der andern ebenfalls in's Ungewisse die volle Hand auszustrecken. Was jene Damen anbelangt, so habe ich noch ganz vor Kurzem durch Sir Frederic Knobbers, der damals schon ein wenig kopfscheu that, erfahren, daß ein zierliches Bracelet mit Deiner Namens-Chiffre sehr rücksichtslos verkauft worden ist, um etwas gemeine Schulden zu bezahlen — doch gehen wir darüber hinweg, um“ — fuhr Seine Majestät mit einem Anfluge von Humor fort, „nochmals auf besagten Herrn von Rosenthal zu kommen.“

„Eine Mittheilung, die ich Dir wirklich erlasse.“

„Nein, nein! Gerechtigkeit vor Allem, ich habe nämlich so gut als sicher die Gewißheit in der Hand, daß

Rosenthal auf einer letzten Verhandlung, die ich mit ihm hatte, allerdings räthselhaft wie immer geblieben ist, aber sich keiner zweideutigen Handlung schuldig gemacht; die gewisse Verschreibung nämlich ist, wenigstens bis heute, nicht bei der königlichen Bank präsentirt worden."

„Was ich sehr begreiflich finde, ein schwer Verwundeter, wie Rosenthal, hat dazu noch keine Gelegenheit gehabt."

„Möglich und doch wieder unwahrscheinlich; es hat ihm nicht an Leuten gefehlt, um seine hiesigen Verhältnisse aufzulösen und seine Verbindlichkeiten strengstens erfüllen zu lassen — und wenn wir nun in der That weiter nichts mehr erführen von jenem Papier, so müßtest Du mir doch selbst zugestehen, daß man Rosenthal, diesen angenehmen, geistreichen, liebenswürdigen Menschen, mit großem Unrecht in dieselbe Kategorie mit den vorhin pflichtschuldigst Erwähnten werfen würde."

Bei den letzten Worten machte der König eine sehr bestimmte Handbewegung, welche Jedermann aus seiner Umgebung kannte, sowie vollkommen verstand, und mit der er gern ein Gesprächsthema, ja eine Unterhaltung abzubrechen pflegte. Hier setzte er noch hinzu: „Ich werde mich dieser Geschichten einmal selbst und kräftig annehmen müssen, hätte auch am Ende besser gethan, in eigener Person den Versuch zu machen, um

dem alten Ferrner seinen starren Kopf zurecht zu setzen, statt Wieneck zu schicken — und kann ich mir das noch immer überlegen.“

Alsdann erkundigte sich Seine Majestät noch recht liebreich nach der Migräne der Königin, von welcher er durch den Leibarzt in Kenntniß gesetzt worden war, und schien sehr erfreut, als ihn die hohe Frau versicherte, daß ihr Leiden einem neuen und ganz eigenthümlichen Heilmittel gänzlich gewichen sei. –

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

In der einundzwanzigsten Wendung, ein stattliches Schloß mit guten Menschen.

Graf Willibald Ferrner hatte, um Herrn von Rosenthal mit seiner Schwester in Moorfeld abzuholen, einen vierspännigen, beinahe ganz neuen Landauer gesandt, der so weich und elastisch in seinen Federn hing, daß man vermittelst einer Tragbahre gewiß keine angenehmere Bewegung verspürt hätte, und finden wir es daher von dem Verwundeten sehr begreiflich, daß er sich mit großem Behagen in den weichen Kissen ausstreckte, wobei es ihm Vergnügen zu machen schien, mit halbgeschlossenen Augen den köstlichen Geruch des neuen Leders in die Nase zu ziehen, wie man es in der Jugend wohl zu thun pflegt.

„Ah, welche Erinnerungen werden dadurch wach gerufen!“ sagte er mit einem leichten Seufzer.

Ellen streifte mit ihrem Blick sein bleiches, mehr als je eingefallenes Gesicht, welches ihr, sie wußte selbst nicht warum, noch nie einen so unangenehmen, ja unheimlichen Eindruck gemacht hatte, als seit ihrem Wiedersehen, wogegen ihre gewiß gerechtfertigte Furcht vor ihm fast in der gleichen Stärke abgenommen hatte; woher es denn auch wohl kam, daß sie mit einem verächtlichen Kräuseln ihrer Lippen und einem ironischen Tone zu erwiedern vermochte: „Wohl Erinnerungen aus Ihrer Kindheit?“

„Allerdings Erinnerungen aus meiner Kindheit, oder um besser zu sagen, aus unserer Kindheit, theure Schwester, wobei ich Dir wieder einmal recht scharf in's Gedächtniß zurückrufen muß, daß Du Dich bei unserer Ankunft im Schlosse des freundlichen Ausdrucks eines recht schwesterlichen Gefühls zu befleißigen haben wirst, und deßhalb wohl thätest, Dich mit den Erinnerungen aus unserer beiderseitigen Kindheit recht sehr zu befreunden, wobei ich besonders auf das trauliche, unumgänglich nothwendige ‚Du‘ großen Werth lege — hast Du mich vielleicht verstanden?“

„Um Sie nicht zu kompromittiren, will ich mir für meinen gewiß nur kurzen Aufenthalt dort alle mögliche Mühe geben.“

„Die Kürze oder Länge dieses Aufenthaltes wird

sich finden, wie alles Uebrige, laß Dir aber in Kurzem sagen, daß wir eine höchst angenehme Jugend auf dem Schlosse Rosenthal, in der Nähe von Verviers, verlebten, daß Du nach dem frühen Tode unserer Eltern zu einer Tante nach London kamst, während ich studirte und später weite Reisen machte, daß diese Tante — wenn Du es für nöthig hältst, dieser Tante einen Namen zu geben" — unterbrach Herr von Rosenthal den ruhigen Ernst, mit dem er sprach, durch ein freundliches Lächeln und einen gefälligen Ton, — „so nenne sie Mistreß Plowden, die Frau, oder noch besser die Wittwe eines sehr reichen Kaufmannes der londoner City — die Schwester unseres Vaters, — ‚Schloß Rosenthal' übernahm, heute dort noch lebt, aber nur durch Krankheit abgehalten war, Dich an das Krankenlager des innig geliebten Bruders zu begleiten."

Ellen konnte sich eines leichten Achselzuckens, begleitet von einem tiefen Athemzuge, nicht enthalten, worauf Herr von Rosenthal unter einem kurzen Aufblitzen seiner Augen, aber immer noch in sehr ruhigem Tone, fortfuhr: „Was ich Dir aber dabei dringend anempfehlen muß, ist, eine eben so kindische als gefährliche Sucht zu bekämpfen, fremde Leute in Deine Vertraulichkeit zu ziehen, wie Du nicht unterlassen hast, unsern vortrefflichen Doktor Flinder zu Deinem Vertrauten zu machen."

„Wer sagt das?“ fuhr Ellen auf.

„Gesagt hat es mir Niemand; aber ich weiß es ganz genau, ich errieth es aus ein paar unbedachten Aeußerungen unseres Freundes, und finde die Bestätigung in der aufflammenden Röthe Deines Gesichts.“

„Gott sei Dank, daß ich das Erröthen noch nicht verlernt habe!“

„Setze hinzu: in meiner Gesellschaft, es geht das in Einem hin; aber erlaube mir, Dir zu bemerken, daß das Erröthen eine schöne, aber auch eine sehr gefährliche Eigenschaft ist, — was nun den Doktor Flinder anbelangt, so bin ich von seiner Ehrenhaftigkeit, sowie von seiner mir sehr begreiflichen Zuneigung für Dich so überzeugt, daß ich nicht fürchten muß, er würde je etwas thun oder etwas sagen, was Dir schaden könnte, im Gegentheil; und wenn auch Dein gefährliches Vertrauen aus einer fast lächerlichen Offenherzigkeit entspringt, so würde ich es im vorliegenden Falle nicht tadeln, da es den guten Doktor fester an uns und unser Interesse bindet, doch würde es mir lieber gewesen sein, wenn Du ihn absichtlich und mit Ueberlegung in Dein Vertrauen gezogen hättest, woraus ich auch nebenbei sähe, daß Du bei mir etwas gelernt hast — bitte, keine Deklamationen, wir haben jetzt keine Zeit dazu — vergiß aber nicht, Ellen,“ fuhr er in bewegterem Tone fort, wobei er sich

etwas aufrichtete und sie mit seinen großen, dunklen Augen voll anschaute, „daß ich im Begriffe bin, meine letzte Karte auszuspielen, und daß es mich tief hinabstürzen würde, wenn Du nur durch ein Wort, ja nur durch eine Miene, mein Spiel verriethest. Du erscheinst in Kurzem bei Leuten aus den höchsten Ständen, welche auf's Günstigste eingenommen sind für die Schwester dieses guten und vortrefflichen Rosenthal, der keinen Augenblick gezaudert hat, sein Blut für die Ehre jener Familie zu vergießen."

„Räthsel über Räthsel," hauchte Ellen zwischen ihren schmerzlich aufeinander gepreßten Lippen hindurch.

„Allerdings Räthsel, die es auch für Dich, ein junges, reines, unschuldiges Gemüth, bleiben müssen — doch wollte ich vorhin sagen, daß Du drüben auf dem Schlosse schwerlich Jemand finden würdest, der sich, wie der gute Doktor, für die ehemalige Geliebte Rosenthal's so zu interessiren vermöchte, um sie in jener feinen, vornehmen Gesellschaft auch nur einen kurzen Augenblick zu dulden."

„Und Sie zwingen mich —"

„Du zwingst mich! heißt es," rief Herr von Rosenthal, unmuthig mit dem Fuße stampfend, „in unserem elterlichen Hause war es niemals Mode, daß die Geschwister ‚Sie' zu einander sagten."

„Man zwingt mich also, mit solchen entsetzlichen Gefühlen unter Leute zu treten, ja mit ihnen, wenn auch nur kurze Zeit, leben zu müssen, in dem furchtbaren Gedanken, daß sich irgend Etwas ereignen könnte, welches sie veranlassen müßte, sich mit Abscheu von mir zu wenden — o, ich bin unsäglich elend!“

„Deine Klugheit wird alles Das zu verhindern wissen, und ein glänzender Erfolg wird auch Dich hoffentlich für Deine Mühe entschädigen.“

„Was habe ich zu hoffen, welche Erfolge Deiner Bemühungen könnten im Stande sein, mich zu einem freudig dankbaren Blick nach Oben zu veranlassen?“ Ellen sagte das sehr leise mit einem traurigen Lächeln und fügte dann mit sich selbst redend hinzu: „Erfolge dort würden ja nur im Stande sein, jeden andern Erfolg, wie ich ihn mir in meinen kühnsten und süßesten Träumen vielleicht zuweilen doch noch ausmale, für immer zu zerstören.“

Herr von Rosenthal sah seine Begleiterin finster vor sich hinbrüten, und da ihm Alles daran gelegen war, sie in milderer Laune auf dem Schlosse ankommen zu sehen, so sprach er dieß und das Gleichgültige, von dem er wußte, daß es ihr gerade nicht unangenehm sei, und sagte zuletzt: „In Allem genommen war der Aufenthalt bei dem guten Doktor Flinder für mich von den vor=

trefflichsten Folgen, und auch für Dich nicht unangenehm, wie Du mir zugeben mußt, Ellen, wenn Du gerecht sein willst.“

„Ich fühlte mich dort wenigstens nicht unglücklich,“ sagte sie mit einem dankbaren Blicke gegen den Himmel, „denn seine freundliche, liebevolle Art, mich zu behandeln, hat mir wieder einiges Selbstvertrauen gegeben, und seine offenbaren Beweise von Achtung — ja trotz alledem,“ setzte sie mit einem finsteren Blick auf Rosenthal hinzu, „haben mich vielleicht von einem tiefen Abgrunde zurückgezogen — haben mir vielleicht wieder zu hoffen erlaubt,“ setzte sie so leise hinzu, daß diese Worte ihrem Begleiter nicht anders klangen, als ein langer Seufzer.

Da sahen sie das Schloß dicht vor sich liegen, und die vier edlen Pferde zogen den leichtschaukelnden Wagen im schärfsten Trabe die letzte Anhöhe hinan, mit donnerndem Hufschlage über die Zugbrücke hinweg, unter dem Thore mit dem drohenden Wappenlöwen hindurch in den Schloßhof, wo es sich der alte Graf Ferrner nicht nehmen ließ, an der Freitreppe stehend, seinen Sohn Hugo zur Seite, umgeben von zahlreicher Dienerschaft und Hausbeamten, seine Gäste zu empfangen und somit Jedem absichtlich zu wissen thuend, welch’ großen Werth er auf ihre Ankunft legte; ja er würde sie auch selbst nach ihren

verschiedenen Apartements begleitet haben, wenn dieß nicht gar zu sehr gegen die Etikette gewesen, und wenn der graue Haushofmeister nicht ohne Weiteres den Beiden vorangeschritten wäre, ein Geschäft, welches dieser würdige Beamte sich auch nicht so leicht hätte nehmen lassen, trotzdem er seinen Kopf und sämmtliche Hände so voll als möglich hatte, wie man bei ähnlichen Veranlassungen zu sagen pflegt. Erwartete man doch in den nächsten Tagen den Minister Graf Wieneck Excellenz, ferner den englischen Gesandten Sir Frederic Knobbers, wurden doch Vorbereitungen zu großen Jagden getroffen, die eine Menge der umherwohnenden Edelleute herbeiziehen mußten, und war doch gestern Abend der Baron Brenner aus der Stadt gekommen, was an sich freilich kein so großes Ereigniß gewesen wäre; doch war dieser neue Kammerherr des Kronprinzen mit so hoch erhobener Nase, mit einer solchen Atmosphäre von Wichtigkeit dem Wagen entstiegen, daß der Haushofmeister deutlich einsah, es handle sich hier nicht um eine einfache Jagdeinladung, sondern Baron Brenner träte als Abgesandter und Ueberbringer höchst wichtiger Mittheilungen auf. Daneben hatte man auch auf dem einsamen Schlosse schon viel gesprochen von der bevorstehenden Vermählung des Kronprinzen, von unerhörten Festlichkeiten, die dabei stattfinden sollten, und zu gleicher Zeit lag etwas in der

Luft, auch in den Blicken des alten Herrn Grafen, ja in manchen Worten, was nicht nur dem Haushofmeister, sondern auch andern Würdenträgern aus dem Vorzimmer und dem Stalle zu denken und zu sprechen gab. Daher mochte es denn auch wohl kommen, daß der Haushofmeister schon ein paarmal geträumt hatte, er durchwandle wieder einmal die schon lange verschlossenen Säle des gräflichen Palais in der Stadt, und daß er sich gar nicht gewundert, als er den ersten Kammerdiener beschäftigt fand, die große Staatsuniform Seiner Excellenz auf's Genaueste durchzusehen, sowie den Leibkutscher in der Sattelkammer antraf, wie er die reich gestickte Bockdecke des Staatswagens mit großer Sorgfalt besichtigte.

Dazu kam nun, wie gesagt, der wohlbekannte Baron Brenner, der in seiner Leidenschaft, den größtmöglichsten Nimbus um sich zu verbreiten, gerade so that, als halte er es für seine Pflicht, vor dem Haushofmeister, diesem alten, treuen Diener, nicht gar zu geheimnißvoll zugeknöpft zu erscheinen, und als dürfe er sich schon erlauben, von bedeutenden angenehmen Aenderungen, von schmeichelhaften Botschaften und dergleichen zu reden.

Was nun Seine Excellenz den Herrn Oberstjägermeister selbst anbelangte, so war er von diesem aller=

dings in seiner Eigenschaft als Bekannter des Hauses auf's Freundschaftlichste aufgenommen worden, als Kammerherr Seiner Königlichen Hoheit aber etwas förmlich, und als Mittelsperson, welche abgesandt worden war, über gewisse unangenehme Geschichten genügende Erklärungen abzugeben, sehr kühl empfangen worden; ja Seine Excellenz war recht auffallend von diesem Gesprächsthema abgesprungen, um eines Bekannten, auch von Brenner, aus der Residenz zu erwähnen, den er morgen und mit großem Vergnügen in seinem Schlosse erwarte — Rosenthal.

„A—a—a—ah, Rosenthal!"

„Gewiß, der arme gute Rosenthal, der glücklicher Weise dießmal noch ziemlich günstig davon gekommen ist."

Der arme gute Rosenthal, hatte Graf Ferrner gesagt, und diese günstigen Prädikate genügten dem Baron Brenner vollkommen, um der ernsten Miene, welche er bei Nennung jenes Namens angenommen, rasch eine kleine freundliche Beimischung zu geben.

„Ah, der arme Rosenthal," wiederholte der Kammerherr des Kronprinzen, „ich hätte in der That nicht geglaubt, daß sich derselbe so rasch wieder erholen würde!"

„Es ist das auch ein halbes Wunder, und ohne die sorgfältigste Pflege eines vortrefflichen Arztes und ge-

wisse wunderbare Mittel, die er in Indien kennen gelernt, würden seine Freunde, wozu ich mich rechne, wohl noch viel länger seine angenehme und geistreiche Gesellschaft entbehrt haben."

Diese kleine Unterredung hatte dem Baron Brenner zu denken gegeben, während er später in seinem Zimmer überlegend hin und her ging, doch müßte er nicht der gewandte Hofmann gewesen sein, wenn er länger als eine halbe Stunde gebraucht hätte, um bei Rosenthal anfragen zu lassen, wann er das Vergnügen haben könne, mit ihm ein paar Minuten zu verplaudern.

„So bald als möglich," war ihm erwiedert worden, und als er hierauf die Treppe hinabging in den ersten Stock, wo Herr von Rosenthal seine Gemächer hatte, sprach er kopfschüttelnd zu sich selber: „Unbegreiflich, wenn ein solcher Kerl einmal fällt, so fällt er gewiß die Treppe hinauf oder wie eine Katze auf seine Füße, ohne sich Schaden zu thun — —"

„Ah, bester Rosenthal, wie freu' ich mich, Sie so wohl wiederzusehen — bleiben Sie sitzen, ich bitte Sie dringend darum, und werde mir einen Stuhl neben ihren Fauteuil stellen!"

Es hätte dieser Bitte eigentlich gar nicht bedurft, denn Rosenthal machte beim Eintreten des Andern nur eine leichte Bewegung mit der Hand, die man allenfalls

für eine freundliche Begrüßung nehmen konnte; dann zog er mit seinen weißen Fingern seinen langen Bart zu beiden Seiten des Kinnes so tief als möglich auf den schwarzen Sammetrock hinab und sagte mit einer heitern Miene: „Es war in der That nicht viel mehr als eine Kleinigkeit, und wenn ich mich ein Bischen besser vorgesehen hätte, so würde mir die Kugel des guten Mittow gänzlich unschädlich gewesen sein; ich habe diesen wackeren jungen Menschen unterschätzt — nun, es geht ihm ja ebenfalls recht gut, wie ich gestern mit Vergnügen gesehen."

„So sahen Sie gestern Mittow?" fragte Baron Brenner mit einiger Verwunderung.

„Allerdings, er besuchte mich, wie so viele Andere in den letzten Tagen; ich versichere Sie, lieber Baron, die vielseitigen Beweise allgemeiner Theilnahme, die ich erhielt, haben mir recht wohl gethan — in trüben Stunden lernt man seine Freunde kennen."

„So denke ich auch, bester Rosenthal, und ich hatte nicht so bald von Ihrer Ankunft im Schlosse vernommen, als ich sogleich hierher eilte, um Ihnen die Hand zu drücken; ich hoffe, wir werden uns häufig sehen, Graf Ferrner hatte die Freundlichkeit, mich zu ein paar Jagden einzuladen."

Bei diesen Worten bemerkte man, wie sich ein recht

auffallendes Lächeln auf den bleichen Zügen Rosenthal's zeigte, während er erwiederte: „Immer geheimnißvoll, lieber Baron Brenner, wie ein guter Hofmann und Diplomat es sein soll."

„Nun, Sie werden das ja selbst sehen!"

„Ich sehe und höre, was man will, denke mir aber das Meinige dabei; und daß meine Gedanken selten weit vom Ziele treffen, wissen Sie ganz genau, bitte dagegen überzeugt zu sein, daß ich Ihnen zum Gelingen aller Ihrer Jagden, mag das Wild sein, welches es will, gern die Hand biete — gebieten Sie also später über mich — oder auch nicht, ganz nach Ihrem Belieben — und nun, was machen unsere sogenannten guten Freunde in der Stadt, sagen Sie mir aufrichtig, Baron, welche Verbrechen sind es, welche man nicht mit Rosenthal in Verbindung gebracht hat, nachdem er so plötzlich verschwunden?"

„Wer kann in unserer Stellung bitteren Bemerkungen, ja gehässigen Nachreden entgehen! — Sie sehen, ich bin ehrlich, bester Rosenthal."

„Bittere und gehässige Nachreden ließe ich mir schon gefallen; aber ich weiß genau, daß man mir abscheuliche Dinge nachsagt — kann ich mich auf Sie verlassen, Brenner?"

„Wie auf sich selbst!"

„Werden Sie nicht Alles, was ich Ihnen sage, Ihren Freunden mittheilen, vielleicht in der Absicht, mir einen Dienst zu leisten, als eine Art von Rechtfertigung, die mir in den Tod verhaßt ist — doch gleichviel, ich brauchte nicht jene scharfe Beobachtungsgabe zu haben, die es mir möglich macht, aus hingeworfenen Worten, aus Umschreibungen, ja aus Blicken die volle Wahrheit herauszufühlen, ich brauchte nicht im Besitz jenes unschätzbaren, magischen Krystalls zu sein, von dem ich Ihnen früher einmal erzählte, um zu wissen, daß man ganz häßliche Dinge von mir gesagt hat; ist man doch soweit gegangen, nicht nur die mich hoch ehrende Freundschaft Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen zu verdächtigen, indem man mich beschuldigt, seine Leidenschaften auf unverantwortliche Art benutzt zu haben."

„Davon — weiß ich — oder erfuhr ich — in der That äußerst wenig," antwortete Baron Brenner nicht ohne einige Verlegenheit.

„‚Aeußerst wenig' ist in diesem Falle wie ein Gifttropfen, der uns nicht umbringt, aber unsere Gesundheit erschüttert — doch kann ich Niemand einen Vorwurf daraus machen, daß er ebenfalls erfahren, was alle Welt erfuhr."

„Sie sehen diese Dinge in zu düsterem Lichte, bester Herr von Rosenthal."

„Gott gebe meinen Feinden die Klarheit, die mein Herz erfüllt, und ich hoffe, sie ihnen beibringen zu können, mit der Wirkung, daß ihnen die Augen beißen, ah, es ist keine Kleinigkeit, die Ehre eines Mannes zu zerreißen, dem eine Kugel zollbreit vom Herzen eingeschlagen ist, ich hoffe, daß ich mich ganz auf Sie verlassen kann."

„Ich wiederhole Ihnen: wie auf sich selbst," erwiederte Baron Brenner, indem er zur Bekräftigung seine Hand auf die Brust legte.

„Wiederholen Sie es meinetwegen Jedem, der sich um mich bekümmert: es ist wahr, ich wußte um die Leidenschaft des Prinzen zu jener Dame, die aber zu hoch steht, die zu rein und edel denkt, um für eine solche Leidenschaft empfänglich zu sein — ich wußte darum, und es mußte mir eine heilige Pflicht sein, sowohl eine Pflicht gegenüber jener Dame, als auch gegenüber dem edlen Herzen des Prinzen, und deßhalb bot ich mich Seiner Majestät als Unterhändler an."

Für den Baron Brenner war diese Auseinandersetzung durchaus nicht angenehmer Art, und er rückte etwas unbehaglich auf seinem Sitze hin und her; Rosenthal hatte von vielen Besuchen gesprochen, die er in den letzten Tagen gehabt, und wer konnte wissen, ob nicht auch unter diesen der Maler Arthur Weßner gewesen

sei, und der Unterredung erwähnt habe, welche er, Brenner, vor Kurzem über dasselbe Thema mit ihm gepflogen; ein Gedanke, der ihm um so unangenehmer war, als die durchdringenden Augen Rosenthal's starr auf ihm ruhten, und als um dessen Lippen jetzt ein so eigenthümliches, vielsagendes Lächeln spielte, ehe er fortfuhr: „Ja, ich bot mich Seiner Majestät als Unterhändler an, und wohl wissend, daß hohe Herren einer Waare nicht trauen, wenn nicht dafür ein großer Preis verlangt wird, so verlangte ich einen großen Preis, der mir auch bereitwilligst zugestanden wurde — davon haben Sie, Baron Brenner, der wie Niemand in die geheimen Hofgeschichten eingeweiht ist, gewiß Ausführliches gehört."

„Ich — will das nicht leugnen, obgleich ich Sie versichern kann, daß man kaum in der allernächsten Umgebung wagte, davon zu reden."

„Jeder in seiner allernächsten Umgebung — ich kenne das," sagte Herr von Rosenthal in einem verächtlichen Tone — „Jeder unter dem Siegel der Verschwiegenheit, und das ist alsdann die richtige Art, der ganzen Welt eine Geschichte bekannt zu machen — — hören Sie noch den Schluß dieser Geschichte."

„Mit Begierde, lieber Rosenthal."

„Die Belohnung Seiner Majestät bestand aus einem Papiere mit der Allerhöchsten Unterschrift, welche den

Besitzer zum reichen Manne machen mußte — dieser Besitzer aber, und das war ich, legte das Papier in die Hand jener Dame, und jene Dame that das einzig Richtige, was sie thun konnte, jenes kostbare Papier nämlich mit allen Zeichen des Abscheus in das lodernde Kaminfeuer fallen zu lassen — worauf die Flammen sogleich ein großes Vermögen verzehrten, ohne die geringste Spur davon übrig zu lassen — — —. — ich sehe, dieser Schluß hat Sie erschüttert, Baron, und Sie möchten vielleicht nur noch wissen, wer jene Dame gewesen ist?“

„Das würde mich allerdings im höchsten Grade interessiren.“

„Diese Dame,“ sprach Herr von Rosenthal in sehr langsamem Tone, während er sich in seinem Sessel aufrichtete und den Andern fest anblickte, „diese Dame soll Ihnen nicht unbekannt bleiben; nachdem ich sie Ihnen aber genannt, wird es Ihnen vollkommen begreiflich sein, daß sie so und nicht anders handelte, denn diese Dame — — ist meine Schwester.“

Der Baron knickte nach diesen Worten ordentlich zusammen, um dann, nach Allem was er gehört, und auch in der Furcht, vielleicht noch Anderes und recht Unbehagliches hören zu müssen, das Klügste zu thun, was er zu thun vermochte, nämlich die für ihn peinliche Unter=

redung auf eine rasche, brüske Art abzubrechen, indem er ein überwallendes Gefühl, ja etwas wie Rührung mehr heuchelte, als es wirklich fühlte, obgleich er durchaus nicht unbewegt geblieben war — schnell von seinem Stuhle aufsprang, beide Hände Rosenthal's ergriff, sie kräftig drückte, und dann mit den Worten: „Rechnen Sie mich mehr als je zu ihren treuesten Freunden!“ dem Zimmer enteilte.

Ein paar Augenblicke starrte Rosenthal, wie in ein ernstes, schmerzliches Nachdenken versunken, nach der Thür, und erst als er überzeugt zu sein glaubte, daß sich der Baron Brenner vollkommen außer Gehörweite befand, brach er in ein kurzes, rauhes Lachen aus, um aber gleich darauf mit einem wirklichen Ausdruck des Schmerzes seine rechte Hand auf die Brust zu drücken. „Verdammt,“ murmelte er, „immer und immer wieder diese Mahnungen, Doktor Flinder hat Recht, ich muß mir mehr Ruhe gönnen, werde das auch thun, nachdem ich Alles in's richtige Geleise gebracht;“ er erhob sich langsam, um durch einen Zug an der Glocke seinen Diener herbeizurufen, welchen er mit der Frage an Fräulein von Rosenthal sandte: ob sie für ihn zu sprechen sei. Doch kam derselbe gleich darauf mit der Meldung zurück: das gnädige Fräulein sei soeben zu Ihrer Erlaucht der alten Frau Gräfin gebeten worden.

Ja, die arme Ellen that in diesem Augenblicke einen für sie recht schmerzlichen Gang, war sie doch gezwungen, vor eine hochachtbare, würdige Dame nicht nur unter einem Namen und Titel hinzutreten, der ihr nicht gebührte, sondern sie war auch im Begriff, in Berührung zu treten mit einem jungen, reinen und edlen Wesen, von dessen Ernst und strengen Lebensansichten sie schon gehört, und die wohl schaudernd zurücktreten würde, wenn sie eine Ahnung davon hätte, wer sich in ihre Nähe wage — arme Ellen, und doch war die vornehme Gräfin Hildegard Ferrner bei all' ihrer Sittenreinheit und Tugend, was edlen Sinn sowie Unschuld des Herzens, vor Allem aber Festigkeit des Charakters anbelangte, kaum der Andern ebenbürtig zu nennen, denn Jene hatte sich schon im wilden Kampfe des Lebens bewährt, während Diese noch nicht in den Fall gekommen war, um die Probe zu bestehen, ob sie in einem verheerenden Sturme nicht gänzlich untergehen würde.

Die beiden Damen des Schlosses, die alte Frau Gräfin, sowie Gräfin Hildegard, sahen, wenn auch mit keinem Gefühle ängstlicher Erwartung, so doch mit einer gewissen Spannung dem Erscheinen der Schwester jenes Herrn von Rosenthal entgegen, über den man schon so mancherlei Widersprechendes erfahren.

„Und wenn er auch ein Bischen Abenteurer wäre,“

hatte die alte Dame gesagt, „so glaubt doch Dein Vater Ursache zu haben, ihn mit großer Freundlichkeit zu behandeln, und ihn darin zu unterstützen ist unsere Pflicht; was kann es auch dem Hause Ferrner schaden, ob ein Gast mehr aus und ein geht, der vielleicht später nicht als echtes Gold sich bewähren wird?"

„Daß die Rosenthals aus einer alten und guten Familie sind, hat mich Baron Brenner auf's Bündigste versichert, also wollen wir die junge Dame höflich und artig empfangen, ohne sie gerade in unsere Intimität hineinzuziehen."

„Fräulein von Rosenthal," meldete der Kammerdiener Ihrer Erlaucht.

Hildegard hatte sich neben den Stuhl ihrer Großmutter gestellt und stützte ihren Arm auf die Lehne desselben, während sie sich beim Eintritt der Fremden herabbeugte und irgend etwas Gleichgültiges mit ihr sprach; sie that das in der freundlichen Absicht, um nicht genöthigt zu sein, Fräulein von Rosenthal, während diese das weite Gemach durchschreiten mußte, durch längeres Anschauen vielleicht ein unbehagliches Gefühl zu verursachen; und erst als die junge Dame in die Nähe gekommen war und mit einer sanften, angenehmen Stimme ihren Dank aussprach, von der Frau Gräfin so gütig empfangen worden zu sein, blickte sie auf und war er=

staunt, ja angenehm überrascht, ein so ganz anderes Wesen vor sich zu sehen, als sie sich die Schwester des Herrn von Rosenthal gedacht.

Neben den feinsten Formen in der Art, sich zu bewegen, fand Hildegard bei der Fremden eine so ungezwungene, liebenswürdige und bescheidene Weise, auf Fragen und Bemerkungen zu antworten, ohne selbst je eine Frage zu stellen, daß sie sich auf unbegreifliche Art von ihrem lieblichen Wesen angezogen fühlte. Auch schien Ellen einen gleichen Eindruck auf die alte Dame gemacht zu haben, denn diese, welche trotz der vorhin ausgedrückten freundlichen Empfindungen für die Fremde, diesen ersten Besuch wie eine Art von Audienz, die sie derselben bewilligt, behandeln zu wollen — denn sie entschuldigte sich bei Fräulein von Rosenthal, daß sie wegen ihrer Krankheit leider gezwungen sei, sie sitzend zu empfangen — deutete nach einer kurzen Unterredung auf einen kleinen Fauteuil und bat sie, desselben sich zu bedienen und sich bei ihr niederzulassen.

Auch Gräfin Hildegard mischte sich jetzt in das Gespräch, welches sich für die beiden Damen des Schlosses allerdings um scheinbar gleichgültige Gegenstände drehte, und doch für die arme Ellen recht peinlich war, da sie nicht anders konnte, als gemäß den Instruktionen Rosenthal's von ihrer Vergangenheit zu reden — wie viel

lieber hätte sie auch hier in ihrer wahren Gestalt erscheinen mögen, die traurige Geschichte ihrer Leiden und ihres elenden Lebens ohne Rückhalt erzählen, um vielleicht durch ein verächtliches Achselzucken verurtheilt zu werden, vielleicht aber auch um zum ersten Male durch ein Wort des Trostes und der Theilnahme aus dem Munde edler Frauen sich gestärkt und gehoben zu fühlen — und alles Das nur in dem Gedanken an ihn, den sie so innig liebte, dem sie ihr Leben geweiht unter der furchtbaren Qual, ihm fern bleiben zu müssen, so lange sie ihm nicht zu sagen vermochte, daß sie von der Sünde ihres vergangenen Lebens dadurch losgesprochen worden sei, daß reine Herzen sich ihr trotz alledem liebend geöffnet, und unbefleckte Hände die ihrigen tröstend gedrückt.

All' diese schmerzlichen Gedanken gaben dem ohnehin sanften Tone ihrer Stimme etwas Weiches, ja Trauriges, und das war es ja ganz besonders, warum sich Gräfin Hildegard auf eine so unerklärliche Art zu der Fremden hingezogen fühlte; ja es war ihr, als habe sie Ellen schon jahrelang gekannt und als sei ihr der Gedanke tröstlich, in diesem lieblichen und bescheidenen Wesen eine Freundin wiedergefunden zu haben.

Daher war es ihr auch sehr erwünscht, als Ihre Erlaucht, die Frau Gräfin, nach einiger Zeit zu ihrer

Enkelin sagte: „Du wirst Dich gewiß nicht ungern des Fräuleins von Rosenthal bestens annehmen, und sie in die kleinen Tagesgeschichten unseres stillen Haushaltes einweihen. Derselbe verspricht allerdings," setzte sie nach einer Pause hinzu, „für die nächste Zeit etwas lebhafter werden zu wollen, wir haben Besuch und bekommen noch weiteren. Neben Baron Brenner erwarte ich meinen alten Freund Sir Frederic Knobbers, und heute Morgen erfuhr ich von da drunten, daß wir auch das Vergnügen haben werden, den Minister Grafen Wieneck bei uns zu sehen, freilich nur en passant, da, wie ich höre, der Minister des königlichen Hauses das Schloß Lilienfeld, den künftigen Sommeraufenthalt der Frau Kronprinzessin, besichtigen will — und nun danke ich Ihnen für Ihren freundlichen Besuch, mein liebes Fräulein, und hoffe, Sie bald wieder bei mir zu sehen."

„Erlaubst Du, Großmama, daß ich unsern Gast begleiten darf?"

„Gewiß, mein Kind, siehe nach, ob man das Fräulein gut untergebracht hat!"

Damit verließen die beiden jungen Damen das Gemach, und wie man sie so neben einander dahin gehen sah in gleicher Größe, in gleich schöner Gestalt, mit fast gleichfarbigem blondem Haar, Beide mit schönen, edlen Gesichtszügen, hätte man sie für ein Paar Schwestern

halten können, die es liebten, in gleich einfacher Kleidung zu gehen; denn auch Gräfin Hildegard war in schwarze Seide gekleidet, wie Ellen, und somit wären sie auch darin ähnlich gewesen, nur mit dem kleinen Unterschiede, daß während Gräfin Hildegard ihre einfachste Toilette trug, die arme Ellen in das Beste gekleidet war, was sie besaß. Auch konnte sie sich nicht enthalten, während sie den langen Korridor hinabgingen, darauf anspielend zu sagen: „Die Freude über den liebenswürdigen Empfang Ihrer Erlaucht hat mich gänzlich vergessen lassen, eine sehr nothwendige Bitte um Entschuldigung über meine mangelhafte Toilette zu sagen; doch wissen Sie selbst, daß wenn man so plötzlich und rasch, und durch ein so ernstes Ereigniß zu einer längeren Reise genöthigt ist, man oft das Beste vergißt.“

„Und das ist doch gewiß nicht das Beste, hier nicht einmal nothwendig, beruhigen Sie sich ganz darüber, mein liebes Fräulein; sollte aber je der Fall eintreten, daß Ihnen eine reichere Toilette, als Sie sie gerade bei sich haben, wünschenswerth erschiene, so würde ich mir ein Vergnügen daraus machen, Ihnen auszuhelfen — bitte, kein Wort des Dankes oder der Ablehnung!“ setzte Gräfin Hildegard in einem sehr bestimmten Tone hinzu: „Das wird sich Alles finden — wie heißen Sie eigentlich mit Ihrem Vornamen?“ fragte sie alsdann

stehen bleibend, die dunklen Augen fest auf Ellen richtend.

„Ellen — gnädige Gräfin.“

„Gut, so werde ich Sie künftig Ellen nennen, im Fall Sie mir nämlich versprechen, nicht mehr gnädige Gräfin zu sagen, sondern Hildegard — wollen Sie das?“

„Wenn Sie es mir gestatten, mit großem Vergnügen!“

„Reiten Sie mit Vorliebe?“

Wie gern hätte Ellen diese Frage entschieden mit „Nein“ beantwortet, ja es schauderte sie förmlich bei dem Gedanken, eingestehen zu müssen, daß ihr die Kunst des Reitens nicht unbekannt sei, war sie doch auch darin wieder gezwungen, dem unsichtbaren Drucke zu folgen, welchen Rosenthal auf sie ausübte, denn sie konnte überzeugt sein, daß er bei der ersten passenden Gelegenheit zu versichern nicht unterlassen würde, wie gern er an jene Zeit zurückdenke, wo er mit seiner Schwester, die eine vortreffliche Reiterin sei, in den Champs elysées und im Bois Aufsehen erregt — o, jene entsetzliche Zeit — die unbefangene Frage der Gräfin Hildegard hatte der armen Ellen plötzlich wieder den ganzen tiefen, häßlichen Abgrund gezeigt, an dessen äußerstem Rande sie dahinschritt — und doch mußte sie jene Frage mit „Ja“ beantworten.

„So werden wir häufig zu Pferde sein, wenn es

Ihnen recht ist — aber wo hat man Sie denn untergebracht?“ fragte plötzlich die junge Gräfin, indem sie in dem langen Korridor, welcher gegen die Haupttreppe führte, stehen blieb.

„Auf der andern Seite des Treppenhauses im zweiten Stocke, o, ich hab' ein reizendes Zimmer, mit einer hübschen Aussicht über eine offene Reitbahn hinweg auf einen Theil des Parkes mit dem schönen Wasserfall.“

„Ah, ja, ich kenne das; für den Sommer recht angenehm, aber jetzt friert's Einen, wenn man das schäumende Wasser ansieht; wenn Sie nichts dagegen haben, Fräulein Ellen, so werde ich Sie sogleich mehr in meine Nähe unterbringen lassen.“

„Es kann mir das nur sehr — sehr angenehm sein.“

Die junge Gräfin war rasch bis zum Treppenhause vorgegangen, und berührte dort den Drücker eines alterthümlichen, kunstvollen Glockengehäuses, worauf ein heller Ton erklang, der ein paar Bediente von verschiedenen Seiten rasch herbeieilen machte.

„Den Haushofmeister, aber sogleich!“

„Zu Befehl, Erlaucht.“ Sie eilten nach beiden Seiten von dannen, und gleich darauf tauchte unten an der Treppe das weiße Haupt des alten Haushofmeisters auf, welcher eilig die Stufen heranstieg und sich schon

im Näherkommen nach den Befehlen der jungen Gräfin erkundigte.

„Ich habe einen kleinen Wunsch, bester Herr Fackler; neben meinem Zimmer ist ja wohl das kleine Apartement frei mit dem gelben Salon, in welchem die hübschen Bilder nach Watteau sind; ist vielleicht darüber schon verfügt?“

„Gewiß nicht, Erlaucht, wie würde ich mich unterstehen, ungefragt über etwas zu verfügen, was sich in so unmittelbarer Nachbarschaft der gnädigen Gräfin befindet!“

„Das ist schön von Ihnen, Herr Fackler; so wollen wir gemeinschaftlich darüber bestimmen, und zwar für jene junge Dame, die ich gern in meiner Nähe haben möchte.“

Der alte Haushofmeister erlaubte sich, die bezeichnete junge Dame mit einem sehr schalkhaften Lächeln zu betrachten, welches wohl so viel heißen sollte, als finde er es sehr begreiflich, daß man sie gern in seiner Nähe haben möge; Herr Fackler konnte sich dergleichen schon erlauben, und Gräfin Hildegard lachte herzlich über den wohlwollenden Blick des alten Mannes, dann sagte sie: „Kommen Sie jetzt nur gleich mit mir auf mein Zimmer, Ellen, er wird Alles pünktlich für Sie besorgen, und wenn Sie etwas

einzupacken haben, so schicke ich eines meiner Kammermädchen."

„Dürfte ich nicht selbst mitgehen, Gräfin Hildegard?"

„Nein, nein, ich will Ihnen sogleich Ihr Apartement zeigen;" damit zog sie Ellen von dannen, und der alte Haushofmeister begab sich nach der Wohnung der fremden jungen Dame, um selbst dabei zu sein, wenn ihre allerdings wenigen Effekten hinübergeschafft würden; da sich ihm begreiflicher Weise zwei Lakaien anschlossen, sowie aus Neugierde ein Tafeldeckergehülfe, der müßig umherschlenderte, sowie ein kleiner Jockey, der dem Tafeldecker in diesem Geschäfte half, so war es nicht zu verwundern, daß die Schritte dieser Leute in dem hallenden Korridor, denen Herr Fackler mit sehr würdevoller Miene voranschritt, die Aufmerksamkeit des Grafen Hugo erregte, der von der offenen Reitbahn heraufkam, wo er ein paar Pferde in recht auffallenden Gangarten und sehr forcirten Sprüngen geritten, nur in der Absicht, um die Aufmerksamkeit einer jungen Dame zu erregen, von der er ganz genau wußte, daß die Fenster ihrer Zimmer auf eben jene Reitbahn gingen; doch hatte er sich ohne Nutzen bemüht, weßhalb er auch bereits seine üble Laune an dem Stallmeister des Grafen ausgelassen, und jetzt den Haushofmeister in verdrieß-

lichem Tone fragte, was denn diese Prozession zu bedeuten habe.

„Es sind andere Zimmer bestimmt worden für das gnädige Fräulein von Rosenthal,“ gab Herr Fackler mit einiger Befangenheit zur Antwort, denn er wußte ganz genau, daß sich der junge Herr Graf über das anfängliche Unterbringen der Fremden beifällig geäußert hatte.

„Und von wem wurde diese Veränderung angeordnet?“ fragte er barsch.

„Von Ihrer Erlaucht der Gräfin Hildegard; sie haben für die Dame den kleinen gelben Salon neben ihren eigenen Zimmern bestimmt.“

Dagegen war nun nichts einzuwenden, doch murmelte Graf Hugo irgend eine Bemerkung, welche für die Schwester durchaus nicht freundschaftlich klang, ehe er seine eigene, ganz in der Nähe gelegene Wohnung betrat.

Wir wollen hierbei nicht verschweigen, daß Ellen einen tiefen und mächtigen Eindruck auf das Herz dieses leichtsinnigen jungen Menschen gemacht, ja einen größeren und besseren, als bisher irgend ein anderes weibliches Wesen, woher es denn auch kam, daß er ihren Bruder, den Herrn von Rosenthal, mit ganz besonderer Aufmerksamkeit, ja wirklich achtungsvoll behandelte, obgleich er

sich anfänglich vorgenommen hatte, das Gegentheil zu thun, da ihm bei seinem längeren Aufenthalt in der Residenz, besonders aber bei späteren Besuchen dort, über denselben Manches zu Ohren gekommen war, was ihm nicht unverdächtig erscheinen mußte.

Auch war das Benehmen Rosenthal's auf dem Schlosse des Grafen Ferrner von einer musterhaft bescheidenen Zurückhaltung, und ganz so, wie es von einem Kavalier aus bestem Hause, dem die feinsten Manieren gleichsam angeboren sein sollen, auch nicht anders zu erwarten war.

Doch lag die Zurückhaltung Rosenthal's in diesen Tagen auch wohl darin, daß er sich in letzter Zeit, seine Gesundheit betreffend, etwas zu viel zugemuthet hatte, und eben so gut selbst fühlte, daß ihm vollkommene Ruhe zu seiner gänzlichen Herstellung sehr nothwendig sei, als ihm dieß auch Doktor Flinder bei seinen häufigen Besuchen ernstlichst sagte und ihn dringend ermahnte, sich still in seinem Zimmer zu halten und alle Aufregungen, starke Diners, feine Soupers und großes Spiel zu vermeiden. Eine Folge hievon war, daß Graf Ferrner aus Rücksicht für seinen Gast die Hausordnung insoweit änderte, daß Rosenthal's großes und hübsches Apartement der Vereinigungspunkt für die Herren war, wodurch die Damen in diesen Tagen so ziemlich für sich allein blieben.

Es war eigenthümlich, welche Anhänglichkeit der gute Arzt überhaupt immer noch für seinen Patienten an den Tag legte, denn er, der sich sonst selten im Schlosse sehen ließ, erschien jetzt fast täglich, um nach Rosenthal zu sehen, und war es dabei auch sehr natürlich, daß er sich zu gleicher Zeit nach dem Befinden Ellen's erkundigte, um dann schließlich der alten Frau Gräfin über ihre Gäste Bericht zu erstatten.

Welcher Art diese Berichte waren, wie groß die Theilnahme für Herrn von Rosenthal, und wie tief die Verehrung für dessen Schwester, die Doktor Flinder ohne Rückhalt an den Tag legte, konnte man am besten aus den Bemerkungen der alten Dame entnehmen, welche diese zuweilen gegen Gräfin Hildegard, besonders über Ellen, hören ließ.

„Unser vortrefflicher Doktor,“ sagte sie eines Morgens, „ist ein so guter Kenner auch der menschlichen Seele, und dabei ein so vorsichtiger Beurtheiler, daß ich mich wirklich herzlich freue, wie liebevoll er sich über Ellen ausspricht.“

„Ich wollte ihm auch nicht rathen, anders über sie zu reden,“ warf Gräfin Hildegard lächelnd ein.

„Wieder ein Beweis, daß er Recht hat, denn bei Deiner sonst so verschlossenen, ja häufig unnahbaren Art könnte ich mir auch sonst unmöglich erklären, wie es

diesem jungen Mädchen gelungen ist, in so kurzer Zeit Deine innige Freundschaft, ja Deine herzliche Liebe zu erlangen."

„Ach, Großmama, Ihnen geht es mit Ellen ja auch nicht anders; gestern Abend, als wir hier beisammensaßen, habe ich innerlich lachen müssen, als ich sah, wie Sie in tiefen, aber herzlich lieben Gedanken Ihre Hand auf Ellen's Haupt legten, und Ihre Finger in deren prächtiges, aschblondes Haar vergruben — sagen Sie mir doch, Großmama, wie lange ist es schon her, daß Sie mir das nicht gethan?"

„Böses Kind, Du bist am Ende eifersüchtig auf die Fremde?"

„O, gewiß nicht, ich gönne ihr aufrichtig all' die Herzlichkeit und Liebe, die ihr Alle ihr so offenkundig entgegenbringt; wie freu' ich mich, daß Papas erste Frage stets nach Ellen ist, daß der komische Baron Brenner immer seine ehrerbietigsten Worte für sie hat, ja — aber Du wirst lachen, Großmama, es ergötzt mich höchlich, wenn ich sehe, wie der alte Fackler höchstselbst die Thüren aufreißt, wenn sie sich zum Weggehen wendet — ist das nicht recht komisch?"

„Du hast noch eine Person des Hauses vergessen," sagte die alte Dame nach einer kleinen Pause mit ernster Stimme, „Jemand, der ebenfalls nicht unterläßt, Ellen

mit großer und erstaunenswerther Aufmerksamkeit zu behandeln, Deinen Bruder Hugo."

„Ach ja, Hugo!" gab das junge Mädchen mit einem verdüsterten Blick zur Antwort. — — „Großmama, es wäre mir unangenehm, ja es wäre mir entsetzlich, wenn seine Aufmerksamkeiten einen tieferen Grund hätten."

„Und warum das?" frug die alte Dame mit ernster Stimme, während der harte Zug um ihren Mund deutlicher erschien — „Dein Bruder ist allerdings auf so schlimme Wege gerathen, daß ihn nur ein Engel retten kann — — — —"

„Und glauben Sie, dieser Schutzengel könnte sich für ihn gefunden haben?"

„Ich hätte nichts dagegen einzuwenden!"

„O, Großmama, das kann Ihr Ernst nicht sein," rief das junge Mädchen in ängstlichem Tone, — „ja, das könnte mich furchtbar eifersüchtig machen."

„Auf Deinen Bruder? — närrisches Kind!"

„Auf alle Welt — auf Jeden; Ellen und ich, wir wollen zusammen bleiben, sie wird nie daran denken, einem Manne anzugehören, und ich auch nicht, wir wollen zusammen in's Kloster gehen."

Ueber diese ihr begreiflicher Weise recht komisch erscheinende Wendung lachte die alte Dame herzlich; dann

sagte sie, immer noch mit heiterer Miene: „O, ich finde diesen Entschluß begreiflich, bei den furchtbaren Erfahrungen, die Du gemacht.“

„Ja, Großmama — furchtbare Erfahrungen!“

Seltsamer Weise lächelte Gräfin Hildegard nicht, als sie, die Worte ihrer Großmutter aufnehmend, dieselben langsam nachsprach; sie that das vielmehr in einem schmerzlichen Tone, während sie ihre Hände zusammenfaltete.

„Aber, Hildegard, wie kann man so kleinlich sein, vergiß doch endlich einmal jene lächerliche Geschichte, die der Wind längst verweht hat, an die kein Mensch mehr denkt!“

„Die aber schmerzlich in meinem Herzen eingegraben bleibt,“ entgegnete das junge Mädchen, indem sie sich hoch aufrichtete und einen Augenblick das Gesicht mit ihren Händen bedeckte.

Nur einen kurzen Augenblick, dann sanken dieselben wieder herab, und sie versuchte zu lächeln, indem sie sich auf die alte Dame niederbeugte und deren Stirne küßte, dazu in bittendem Tone sagend: „Nicht wahr, Großmama, wir sprechen nicht mehr darüber.“ Dann verließ sie rasch das Zimmer, um draußen einen Augenblick stehen zu bleiben, tief aufathmend ihre feinen Finger zusammenpressend und zu sich selber sprechend: „Ja, ich

will mit Ellen darüber reden — Ellen wird mich verstehen."

Diese befand sich in dem kleinen gelben Salon und stand an dem Fenster desselben, das eine Aussicht gewährte über die weite Ebene, an deren Ende man aus einem dichten, dunstigen Nebel in schwachen Umrissen einige der höheren Gebäude der Stadt bemerkte — dort weilten ihre Gedanken, dort weilte ihre ganze Seele, dort weilten ihre Blicke, wie so oft, seit sie sich auf dem Schlosse befand. Lebte er nicht dort, Arthur — ihr Arthur, ihn, den sie einzig geliebt, und unsäglich liebte — ihn sah sie vor sich, o, so deutlich, das Haus, in dem er wohnte, sein Atelier, die Staffelei, an der er gelehnt stand, um sie mit herzlichem und doch wieder so ehrerbietigem Gruße zu empfangen — „Arthur — mein Arthur" — dann gedachte sie jenes Morgens, wo sie Abschied nahm von dem traulichen Gemach, in welchem sie ihm so oft stundenlang gegenüber gesessen, und fühlte lebhaft und tiefschmerzlich wie damals, wie sie geglaubt, alles Glück sei für sie vorüber, als sich nun die Thüre zwischen Beiden geschlossen, diese armselige dünne Thür, die im Stande gewesen war, für beide Liebenden, wenigstens auf kurze Zeit, eine undurchdringliche Scheidewand zu bilden, an welcher Beide flehend die Hände gegen einander ausgestreckt hatten.

Dann dachte Ellen an jenen seligen Augenblick des Glücks, dem so bittere Enttäuschung gefolgt war, wie sie damals wenigstens geglaubt, und wie sie auch jetzt noch sekundenlang glaubte, um gleich darauf hastig ihre Haare aus der erhitzten Stirne zu streichen und mit starrem Blicke angstvoll zu flüstern: „O gewiß, gewiß, er hat mich geliebt, wie ich ihn; ich hätte mich in seine Arme werfen sollen und ihn nimmer lassen — — — — wer weiß, ob ich jetzt nicht wirkungslos zu ihm zurückkehre, selbst wenn ich ihm sage: ich war es Dir und mir schuldig, zuerst zu erforschen, ob andere gute Menschen mir die Hand reichen würden, um mich emporzuziehen, und erst da dieß geschehen ist, da ich edle Herzen gefunden, die mich lieben, kehre ich zurück und frage Dich demüthig, ob Du mich noch immer in Deine Arme aufnehmen willst?"

Wie zuckte Ellen in diesem Augenblicke erschreckt zusammen, als sich ein paar weiche Arme um ihren Nacken legten, als ihr Kopf sanft auf die Seite gezogen wurde und sich ein paar warme Lippen auf ihren Mund drückten!

„Gräfin Hildegard!"

„Nicht Gräfin Hildegard — Hildegard, Deine Schwester — Hildegard, die Dich liebt, und die es durchaus haben will, daß Du sie ebenfalls lieben, sie

gleichfalls als Schwester betrachten und sie ‚Du‘ nennen sollst.“

Ellen's dunkle Augen füllten sich mit Thränen.

„Warum weinst Du?“

„Weil es mich so glücklich, so selig macht, von guten, edlen Menschen geliebt zu werden!“

„Das kann Dir doch nichts Neues sein, Ellen, nur gute Menschen können im Stande sein, Dich wirklich aufrichtig und ohne Falsch zu lieben.“

„Glaub—st Du das wirklich, Hildegard?“

„O, ich bin davon überzeugt, und wir Alle lieben Dich.“

Die junge Gräfin sprach ganz gegen ihre Gewohnheit so hastig, so aufgeregt, und drückte Ellen so fest an ihre Brust, daß diese sie eben so erstaunt als erfreut anschaute und überrascht war, zu sehen, wie eine lebhafte Röthe ihre schönen Züge überflog, und wie ihre Augen plötzlich feucht wurden —

„Thränen, Hildegard, was können bei Dir, Du Glückliche, Thränen bedeuten; Du, von aller Welt geliebt, verehrt, angebetet?“

„Das will ich Dir sagen, Ellen, wenn Du mich mit Ruhe und Herzlichkeit anhören willst!“

„O gewiß, und doppelt gern, wenn das, was in Deinem Auge glänzt, wie es ja auch nicht anders möglich ist, Thränen des Glückes sind!“

„— — Komm', setze Dich zu mir, dicht zu mir her, und schaue dort in die Gegend hinaus, während ich mit Dir rede — hast Du schon — Jemanden geliebt?"

„— — — — O ja!"

„Und glücklich geliebt?"

„Darauf bin ich kaum im Stande eine zustimmende Antwort zu geben!"

„Hat er Dich betrogen, oder was noch schrecklicher wäre, hat er etwas gethan, was ihn Deiner Achtung unwürdig gemacht?"

„So etwas allerdings könnte auch in meiner Liebe vorgekommen sein," sagte Ellen, düster vor sich hinblickend.

„Arme Ellen — und Du liebst ihn doch noch?"

„Warum sollte ich ihn nicht heißer als vorher lieben, war er es doch, der von mir in dem Glauben schied, als habe ich seine Achtung verscherzt?"

„O, das ist ja ganz unmöglich!"

„Wer weiß, Hildegard, wer weiß!"

„Du bist nie im Stande gewesen, etwas Unrechtes zu thun."

„Vielleicht absichtslos — vielleicht durch traurige Umstände dazu gedrängt."

„Selbst dann müßte er Dir verziehen haben, wenn

er Dich wirklich geliebt hat, und dadurch Dein gutes, edles, liebes Herz erkannt.“

Ellen preßte im schmerzlichsten Gefühl die Hand ihrer schönen Freundin, welche in der ihrigen lag, sie athmete langsam und schwer, und ein tiefes Weh zuckte durch ihre Seele, als ein Blick auf Hildegard's reine Züge, in deren klares, unschuldsvolles Auge sie erkennen ließ, wie unmöglich es sei, sie auch nur in den leisesten Andeutungen einzuweihen in ihr eigenes, schuldbeladenes Leben — und trotzdem, als fürchte sie schwächer zu sein als sie gewollt, fragte sie rascher, als sie sonst wohl gethan hätte: „Wäre es denn möglich, Hildegard, daß Du geliebt und nicht ganz glücklich geliebt hättest?“

„Ja, ich habe geliebt, Ellen, mir lange selber unbewußt, und als ich endlich zur Erkenntniß meines Gefühles kam, beherrschte ich mich auf die unbeschreiblichste Art, um Niemanden, am allerwenigsten ihn, mein Gefühl ahnen zu lassen — dabei erging es mir aber, wie es in dem Volksliede heißt:

‚Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß
Als heimlich ~~stille~~ Liebe, von der Niemand nichts weiß.‘

Verstehst Du mich, Ellen?“

„Ob ich Dich verstehe!“

„Und dabei mußte ich ihn täglich sehen, häufig mehr als einmal des Tages, mußte mit ihm plaudern über

gleichgültige Dinge, mußte es sehen und hören, welches Interesse die liebenswürdigsten Mädchen, die schönsten und gefeiertsten Frauen an ihm nahmen — ja, ich mußte mit den Andern lächeln über kleine Pikanterieen, die man von ihm und irgend einer andern Dame erzählte, ja, und mußte mit blutendem Herzen sehen, wie er einer dieser Damen, einer schönen, bezaubernden, gefährlichen Frau größere Aufmerksamkeiten erzeigte, als irgend einer andern — obgleich das vielleicht Niemand bemerkt, wie ich — und obgleich Niemand anders wie ich je gesehen hat, daß zuweilen eigenthümliche Blicke zwischen Beiden gewechselt wurden — aber die Liebe und die Eifersucht sehen scharf!"

„Meine arme Hildegard!"

„Da — eines Tages — aber ich muß Dir das ausführlicher erzählen — befand ich mich mit einem der Mädchen allein in meinem Schlafzimmer — im Begriffe mich anzukleiden, als jenes Mädchen plötzlich mit einem lauten Schrei einer Garderobe entflieht, die sich im gleichen Zimmer befand, und nun — Jemand dort heraustritt — er — er, den ich geliebt, und der mir die Schmach eines solchen Ueberfalles anthat — — o Ellen — — als ich ihn erblickte, verwandelte sich meine Liebe in wilden Haß, ich ergriff eine kleine Pistole, die stets auf meinem Toilettetisch lag — eine armselige Spielerei, wie

ich aber alsbald einsah — denn ich vermochte es doch nicht, eine Kugel in seine Brust zu senden, wozu ich in der ersten Sekunde fest entschlossen war."

„— — — — Und was hatte ihn zu diesem unüberlegten Schritte veranlaßt?" fragte Ellen nach einer Pause, da die junge Gräfin tieferschüttert schwieg.

„Ich habe es mit Sicherheit nie erfahren, denn Du kannst Dir denken, daß ich jede Auseinandersetzung mit ihm auf's Bestimmteste vermied, daß ich seine Briefe zurückwies, ja daß ich die Vermittlung der höchsten Personen zur Versöhnung mit ihm in Haß und Verachtung eben so gut ausschlug, als das lächerliche Opfer, das er mir bringen wollte, indem er mir seine Hand anbieten ließ — — sage mir nun, Ellen, ob ich hierin nicht vollkommen recht gehandelt habe," rief hier die junge Gräfin hastig — aufgeregt, „und ob Du nicht gerade so handeln würdest?"

Ellen erhob sanft das Gesicht ihrer Freundin und blickte dann forschend in die schönen, erhitzten Züge derselben, ehe sie zur Antwort gab: „Sage mir doch, Hildegard, hatte er es sonst je in der leisesten Weise an irgend welcher Achtung für Dich fehlen lassen?"

„Nie!"

„War er als leichtsinnig oder als rücksichtslos bekannt?"

„Auch das nicht!“

„Wäre ein anderer Grund denkbar, welcher ihn in Dein Zimmer geführt hätte?“

„Man sprach davon,“ flüsterte Hildegard ganz leise, „und dieser Grund vermehrte meinen Haß gegen ihn — aber warum fragst Du das Alles?“

„Um noch eine letzte und gewichtigste Frage thun zu können, willst Du mir noch eine Frage erlauben!?“

„Frage, frage!“

„Liebst Du ihn noch?“

Die Heftigkeit, mit der statt aller Antwort Hildegard ihre Freundin mit den Armen umschlang, die scheue Art, mit welcher sie ihr heißes Gesicht an der Brust Ellen’s verbarg, das eigenthümliche Zucken ihres Körpers verriethen und sagten mehr, als tausend Worte das zu thun im Stande gewesen wären.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

In der zweiundzwanzigsten Wendung, freundliches Thal und Ende des Weges.

Der Haushofmeister, Herr Fackler, war ein paar Tage nach dem eben Erzählten zum Morgenrapporte in das Zimmer Seiner Erlaucht getreten, ruhig, würdevoll, wie er dieß zu thun pflegte, mit einem zufriedenen Lächeln um die Lippen, sehr aufrechten Hauptes, und verließ dann in einer halben Stunde das Gemach wieder als ein Mann von ganz anderem Aussehen. Sein Gang war schwankend, auf seinen Zügen lag ein tiefer Ernst, und als er an die große Treppe kam, um dort hinabzugehen, legte er, wie um sich zu stützen, die Hand auf das Bronzegeländer. Alsdann aber, um nicht einigen unten stehenden Lakaien das Bild einer verwerflichen Schwäche zu geben, ermannte er sich gewaltsam, richtete sich auf und

stieg die Treppe hinab, stramm, wie er sonst zu thun pflegte.

Als Herr Fackler jedoch in seinem Arbeitszimmer angekommen und sich in seinen bequemen Lehnstuhl gesetzt, sank sein Haupt sorgenvoll auf die Brust, und er ersuchte den ersten Tafeldecker, welcher gekommen war, die Befehle für den Tag in Empfang zu nehmen, um ein Glas Madeira oder dergleichen, sowie um augenblickliche Herbeischaffung des Koches. Diese beiden Wünsche wurden auch fast zu gleicher Zeit erfüllt, und dann betrachtete der Haushofmeister kopfnickend die beiden wichtigen Hausbeamten und sagte, aber erst nach einer ziemlich langen Kunstpause und in einem Tone, der den ersten Tafeldecker, sowie den Koch schon im Voraus erschütterte: „Morgen Nachmittag um vier Uhr haben wir Seine Majestät den König zu erwarten, und werden Allerhöchstderselbe die außerordentliche Gnade haben, die Nacht hier bei uns auf dem Schlosse zu bleiben — weiß Gott, diese an sich so höchst erfreuliche Nachricht ist mir in die Glieder gefahren — nicht als sei es mir unbekannt, wie man eine Majestät zu bewirthen habe, o nein —“ fuhr Herr Fackler mit einer gerührt klingenden Stimme fort, „aber der allerhöchste Besuch gerade jetzt, gerade hier — unter bewandten und mir wohlbekannten Umständen, ist wohl geeignet, einem alten Manne, der mit seiner Herrschaft

leidet und sich mit derselben freut, in die Glieder zu fahren."

„Aber dazu ist jetzt nicht die Zeit," setzte er mit wieder erwachter Energie, indem er rasch aufsprang, hinzu — „gütiger Himmel, wir haben kaum noch vierundzwanzig Stunden Zeit — wie sieht's mit der Küche aus?"

„Ich denke gut, Herr Fackler," erwiederte der Koch, sich die Hände reibend, „wir haben also wohl Diner um fünf Uhr?"

„Um fünf Uhr — lassen Sie sehen" — er zählte an den Fingern. „Sieben Herrschaften im Hause, heute Abend kommt noch der englische Gesandte, und Baron Tönning macht neun, Seine Majestät — die ich eigentlich hätte zuerst nennen sollen — kommen mit dem Staatsminister von Wieneck und einem Flügeladjutanten, macht zwölf, also zwölf Couverts!"

„Dann um acht Uhr den Thee?"

„Zwischen acht und neun Uhr, denk' ich, oder sagen wir lieber: um neun Uhr, denn Seine Majestät werden nach dem Diner mit dem Herrn Grafen allerlei zu verhandeln haben!"

„Gut denn, um neun Uhr Thee und Kaltes, straßburger Pasteten und Feldhühner mit gut frappirtem Champagner —"

„Baron Brenner ist ja da und Herr von Rosenthal,“ meinte der Koch schmunzelnd.

„Auch Spieltische?“ fragte der erste Tafeldecker.

„Man hält sie in Bereitschaft, schreibt euch alles Dergleichen auf, damit wir's morgen früh noch einmal durchgehen können.“

„Großes Service,“ sagte der erste Tafeldecker in einem Tone, der nur ein ganz klein wenig wie fragend klang; worauf Herr Fackler mit einer großartigen Entschiedenheit zur Antwort gab:

„Das Silber des gräflichen Hauses!“

„Und nun zur Weißzeugverwalterin.“

Auch hier kurze Weisungen, bestimmte Befehle, sowie später deßgleichen an den Stallmeister Seiner Erlaucht, an dessen Kammerdiener, sowie einen kurzen, aber inhaltschweren Vortrag an sämmtliche Leute des Hauses, und dann konnte Herr Fackler ziemlich ruhig sein, daß sicher alles Das geschehen würde, was, um die Ehre des Hauses gegenüber einem so großen und wichtigen Ereignisse zu wahren, nur geschehen konnte.

Auf sämmtliche übrigen Bewohner des Schlosses machte die erhaltene Nachricht verschiedenartigen Eindruck. Trotz eines sehr gnädigen Handschreibens schien der alte Graf Willibald Ferrner den ihm zugedachten allerhöchsten Besuch wie eine allerdings ehrenvolle Last zu empfinden,

unter der man sich beugen müsse. Minder schroff, vielleicht aufrichtiger, dachte und sprach die alte Frau Gräfin darüber, und was Hildegard anbetraf, so hatte sie sich nie über Unfreundlichkeit von Seite Seiner Majestät zu beklagen gehabt, ja an ihm stets einen liebevollen Beschützer gefunden, wenn die alte Pommerhausen mit zusammengelegten Händen und verdrehten Augen über den Mangel an Ernst bei der jetzigen Jugend geseufzt. Rosenthal schien bei der Nachricht von der Ankunft Seiner Majestät mit einem Male wieder gänzlich hergestellt zu sein, er sah in diesem Besuche eine Fügung des Schicksals, den Wiederbeginn neuer, glänzender Thaten. Hatte doch Ellen's edelmüthige Entschlossenheit den schwarzen Schatten verscheucht, den er leichtsinniger Weise selbst auf sein Leben hatte fallen lassen, auch war er überzeugt, Baron Brenner werde auf eine vielleicht theilnehmende Frage Seiner Majestät nach ihm, Rosenthal, nicht ermangeln, dem Könige das, was er über ihn gehört, mitzutheilen — und dann „Glück zu!" Gelangte er erst wieder dazu, auf eine gnädige, freundliche Art in's Gespräch gezogen zu werden, so wollte er selbst schon dafür sorgen, wieder festen Fuß in der Gunst Seiner Majestät zu fassen.

Ellen war eine von den Wenigen, welche der Ankunft des hohen Gastes mit einigem Bangen, wenigstens

mit einer begreiflichen Scheu entgegensahen; wenn sie auch überzeugt sein konnte, daß es ja wohl unmöglich sei, von ihm als Die erkannt zu werden, für welche sein Sohn Liebe empfunden, so fühlte sie sich doch mehr als je gedrückt durch ihre eigenthümliche falsche Stellung, von welcher durchaus keinen Begriff zu haben sich Rosenthal in naiv unschuldiger Weise den Anschein zu geben schien, auch wollte er es nicht dulden, daß sie ihre schnelle, unverhoffte Reise zum Vorwand nehme, und auf die immer noch nicht erfolgte Ankunft ihrer Koffer sich stützend, die Bitte gegen Hildegard ausspreche, sie während jenes ja so rasch vorübergehenden Tages gänzlich unbeachtet zu lassen.

„O nein, mein Herz," hatte die junge Gräfin lächelnd gesagt, „Du hast mir versprochen, sowohl meine Freuden als auch meine Leiden zu theilen, oder für hier in's Verständliche übersetzt: meine angenehmen Stunden eben so gut als andere, welche der Respekt mir mit einem Prädikate zu belegen verbietet."

„Aber Hildegard, Du weißt selbst, wie glücklich ich war, in meiner etwas reduzirten Toilette selbst vor den bisherigen Gästen Deines Vaters nicht erscheinen zu müssen."

„O mein Schatz," rief die junge Gräfin mit leuchtenden Augen, „das ist es ja gerade, worauf ich mich

kindisch freue, Dich wie eine Prinzessin herauszuputzen.“

„Nie — nie, ich werde mich niemals dazu hergeben.“

„Aber ich will es,“ antwortete Hildegard, den Kopf trotzig aufwerfend, „und Großmama will es, und mein Vater wird es ebenfalls recht sehr wünschen, wenn er wüßte, daß Du Dich unter einem so nichtigen Vorwande unserer Gesellschaft entziehen wolltest — verstehst Du es denn nicht, Kind, daß wir Staat mit Dir machen wollen, daß wir die Absicht haben, Seiner Majestät mit einem glänzenden Zirkel aufzuwarten!“

„Das kann Dein Ernst nicht sein, Hildegard,“ sagte Ellen unter dem Eindruck eines bitteren Gefühles, das sich auch sogleich auf ihren offenen Zügen zeigte.

„Es ist ja auch nur ein Scherz, närrisches Kind, und nur allein mir zu Liebe solltest Du dabei sein — ruhig — keine Widerrede mehr — nimm Dich aber vor dem König in Acht, es ist da unten ein solcher Mangel an schönen Hofdamen, daß es mich gar nicht Wunder nehmen sollte, wenn er den Versuch machte, Dich für den neuen Dienst bei Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin zu gewinnen.“

Auch unser alter Freund Baron Tönning war gestern Abend von seinem nicht fernliegenden Gute angekommen,

begreiflicher Weise allein, da er ja zu einer Jagdpartie eingeladen worden, fand sich aber doch auf's Angenehmste überrascht durch eine freundliche Frage der alten Gräfin nach seiner Frau, und fühlte sich glücklich, dieselbe durch ein leichtes Unwohlsein entschuldigen zu dürfen. Großes Erstaunen aber ergriff ihn, ja ein unbehagliches Gefühl, als er die bevorstehende Ankunft Seiner Majestät erfuhr, und nur die sehr bestimmte Versicherung des Grafen Ferrner: daß der König in ihm nur einen höchst ehrenwerthen Gast des Schlosses sehen werde, vermochte ihn zum Dableiben zu bestimmen.

So kam der wichtige Tag heran, die ganze zahlreiche Dienerschaft befand sich in großer und sehr reicher Livree im Vestibul und auf den Treppen, die Stallleute aber unterwegs, da Seine Majestät die Gnade gehabt hatte, von der Eisenbahnstation Perlenbach an Relais aus den Ställen des Grafen Ferrner anzunehmen, und die Förster, Jäger und Jägerburschen waren mit ihren langen, gewundenen Waldhörnern in dem großen Hofraume aufgestellt, in dessen einer Ecke des kalten Tages, sowie auch der rasch einbrechenden Dämmerung wegen, ein gewaltiges Feuer loderte.

Was die Person des Grafen selber anbelangte, so hatte er die Frage der Etikette, den allerhöchsten Empfang betreffend, sorgfältig bei sich überlegt, und von drei

Arten desselben, entweder als Oberstjägermeister Seiner Majestät in großer Uniform unten an der Freitreppe, oder im schwarzen Frack am Eingang der Brücke, oder zu Pferd im Reitanzug an der Grenze seiner Besitzung, sich endlich für letztere entschieden, und stieg eben zu Pferde in Begleitung seines Sohnes, gefolgt von seinem Stallmeister und einigen Reitknechten, während Herr Fackler im schwarzen Anzuge mit seidenen Strümpfen, den weißen Stab in der Hand, inmitten des großen Portales prangte.

Wir wollen hier nicht verschweigen, daß es den König angenehm überrascht hatte, seinen alten Diener und Freund, der sich seit längerer Zeit fast trotzig von ihm fern gehalten, draußen auf dem freien Felde heran=sprengen zu sehen, ja den Sattel seines Pferdes verlassend, um sich zu Fuß unter ehrerbietigster Verbeugung dem Wagen zu nähern, und hatte sich Seine Majestät darauf beeilt, dem Grafen auf's Herzlichste seine Hand entgegen=zustrecken, auch befohlen, im Schritte zu fahren, damit er jetzt so das Vergnügen habe, mit seinem alten Ge=treuen freundlich plaudern zu können, was auch dem Grafen schon deßhalb sehr erwünscht kam, da es ihm dadurch um so leichter möglich wurde, auf ungezwungene Art die Gäste des Schlosses zu nennen, welche er, nicht ahnend des Glücks des allerhöchsten Besuches, zu einer

Jagdpartie bei sich eingeladen hätte. Bei dem Namen Tönning's lachte der König, indem er sagte, er freue sich darauf, den jungen Ehemann wieder zu sehen, und meinte bei der Erwähnung Rosenthal's, hier draußen sei ihm diese Begegnung angenehmer als anderswo, ja es sei ihm nicht uninteressant, von dem Betreffenden vielleicht die Lösung eines ganz eigenthümlichen Räthsels zu erhalten. — „Dieser Mann," wandte sich Seine Majestät hierauf an den Staatsminister von Wieneck, der neben ihm saß, „hat jedenfalls die zähe Natur einer Katze, und es ist schade um so viel körperliche Kraft und so große geistige Fähigkeiten."

Dann langte man im Schlosse an, und der König, nachdem er sich in seine Apartements begeben, ließ den Baron Brenner rufen, um von ihm vielleicht Einiges zu erfahren, was ihm nützlich wäre bei seiner vorhabenden Unterredung mit dem Grafen Ferrner. Viel Neues oder Wichtiges konnte der erste Kammerherr des Kronprinzen darüber allerdings nicht mittheilen, da Seine Erlaucht einem intimeren Gespräche bis jetzt stets ausgewichen war, doch wußte der gewandte Hofmann dagegen sonst allerlei Interessantes und Pikantes zu erzählen, verstand es auch, Seine Majestät zu einer Frage nach Rosenthal zu veranlassen, und unterließ darauf nicht, das mitzutheilen, was er über die freiwillige und rückhaltslose

Vernichtung jenes kostbaren Papieres erfahren; eine Neuigkeit, die den König auf's Höchste zu interessiren schien und ihn zu der Versicherung veranlaßte: daß es ihm nicht unangenehm sei, Herrn von Rosenthal bei der Tafel zu sehen.

Diese Tafel war in der großen Halle des Schlosses gedeckt, und wenn man auf die Masse schwerer, prachtvoll funkelnder Silbergeschirre blickte, wahre Kunstwerke, so verstand man den gerechten Stolz des Herrn Fackler, als er gesagt: „Das Silber des gräflichen Hauses."

In dem riesenhaften Kamine brannten mächtige Eichenklötze, und dort saß die alte Gräfin auf ihrem Stuhle, ihrem Sohne, der neben ihr stand, heiter erzählend von der liebenswürdigen Art, mit welcher der König sie, nachdem er nur sehr kurze Zeit in seinen Zimmern verweilt, überrascht habe, und setzte hinzu, indem sie ihre Hand auf den Arm des Grafen Willibald legte: „Es ist dieß ein Besuch, mein Sohn, den ich in seinen Folgen als glücklich und segensvoll auch für Dich ansehe."

Dann erschienen einige von den Gästen und zwangen den Grafen, die ernsten Wolken, welche sich nach der letzten Aeußerung der alten Dame auf seiner Stirne gezeigt hatten, zu verscheuchen. Es war der Staatsminister

Graf Wieneck und Sir Frederic Knobbers, welch' Letzterer im Wagen des Flügeladjutanten Seiner Majestät mitgekommen war und im Hereintreten sagte:

„Ich kann geuiß versichern an Eure Excellenz, daß es ein sehr uonniges Gefühl ist, uenn man sich gar nicht zu geniren braucht, um Briefe und Pakete, die an einen zu kommen sich das Vergnügen machen, acht Tage lang liegen lassen kann."

„Woraus aber eine heillose Konfusion in Ihren Geschäftsangelegenheiten entstehen kann."

„Aber ich uill ja gerade alle Geschäftsangelegenheiten vermeiden, ich uill ein gänzlich freier Mann sein und nur das thun, uas mir Vergnügen macht; ganz besonderes Vergnügen aber macht mir die Kunst, und deßhalb protegire ich die Künstler — mein neues Bild —"

Diesen Satz führte Sir Frederic vorderhand nicht zu Ende, weil ihm die alte Dame mit freundlichem Lächeln ihre rechte Hand reichte, sowie zu gleicher Zeit ihre linke dem Grafen Wieneck, der sie herzlich drückte und nach einigen Worten den Oberstjägermeister unter dem Arm nahm, um mit ihm einen Gang durch den Saal zu machen.

Sir Frederic stand an dem Kamin, und während er in die lodernden Flammen blickte, nahm er seinen Ideen=

gang von vorhin wieder auf und sagte: „Mein neues Bild —“

„Von welchem Bilde reden Sie?“ fragte ihn die alte Dame.

„Ah, ich bitte Euer Erlaucht um Verzeihung, ich uollte dem Grafen Uieneck davon etuas mittheilen, und sehe nun, daß er uns gelassen hat allein.“

„So müssen Sie mit mir vorlieb nehmen, Sir Frederic,“ meinte lächelnd die Gräfin.

„O, Euer Erlaucht sind zu freundlich mit mir, da Sie aber auch die Kunst und schöne Bilder lieben, uill ich Ihnen sagen, daß ich kürzlich ein Gemälde bestellt habe, das eine Perle zu uerden verspricht meiner ganzen Sammlung — sieh da, Baron Brenner — ah, bei Gott, und unser vortrefflicher Tönning, uie mich das freut — uie mich das freut!“

Beide näherten sich dem Stuhle der alten Frau Gräfin und wurden von ihr auf's Liebenswürdigste und Herzlichste begrüßt; besonders Tönning, den sie durch eine Bewegung ihrer Hand veranlaßte, sich zu ihr herabzubeugen, und dem sie alsdann zuflüsterte:

„Sie erfuhren schon, daß es den König in der That gefreut hat, als er vernahm, daß Sie hier seien?“

„Sollte Seine Majestät wirklich die Absicht haben, mir wieder so gnädig gesinnt zu sein, um Alles vergessen

zu wollen, so weiß ich in der That nicht, ob ich das als ein Glück ansehen sollte.“

„So sehr haben Sie sich schon in die Süßigkeiten des Ehestandes hineingelebt? — o lieber Tönning, mein alter Freund, was muß man nicht Alles in dieser Welt erleben — doch da kommt Jemand,“ setzte sie mit leiser Stimme hinzu, „den Sie hier bei uns, glaube ich, noch nicht begrüßt haben — Rosenthal — er schreitet gerade auf uns zu, seien Sie recht artig mit ihm, lieber Tönning, ich wünsche das recht sehr!“

„Gewiß, und schon aus Mitleid, denn er sieht geisterhaft bleich aus.“

So war es auch in der That, und Jemand, der Rosenthal gestern in seinem Zimmer mit den anderen Herren Whist spielen gesehen, mußte denken, es habe ihn heute etwas Furchtbares betroffen, oder er habe sich gewisser Toilettengeheimnisse bedient, um ja recht leidend zu erscheinen. Wir wollen indessen das Letztere annehmen, denn dazu paßte auch sein langsamer Gang, seine würdevolle, ja feierliche Art zu grüßen, sein schwarzer Anzug, zu dem er noch lilafarbene Handschuhe genommen hatte, und an dem nichts Weißes zu sehen war, als der Kragen seines Hemdes, den aber die kohlschwarzen Favorits beinahe wieder- verdeckten, und nichts Helles als eine Uhrkette von mattem Platina. Seine Begrüßung der

Gräfin hatte etwas sehr Ehrerbietiges, und die, mit welcher er sich alsdann dem Baron Tönning näherte, etwas Mattes, Elegisches, Hinsterbendes, er brachte es kaum dazu, ihm zwei Finger seiner rechten Hand entgegenzustrecken, so daß sich der Andere eines Lächelns nicht enthalten konnte, während er es mit einiger Ostentation ebenso machte.

„Seine Excellenz hat gut lachen," wandte sich Herr von Rosenthal hierauf an die Gräfin — „geht es ihm doch wie Romeo seligen Andenkens, und er kann uns lehren:

Ein Spiel, wo Jedes reiner Jugend Blüte
Zum Pfande setzt, gewinnend zu verlieren."

„Gewiß, Herr von Rosenthal, und ich bin dankbar genug, um einzugestehen, daß ich Ihnen das Alles verdanke!" sagte Baron Tönning, gedankenvoll in die Kaminglut blickend, und setzte dann rasch aufschauend hinzu: „Wie ist mir doch, Herr von Rosenthal, so viel ich mich erinnere, schwebt noch eine Wette zwischen uns Beiden, Sir Frederic werden sich auch daran erinnern?"

„Sie schwebt eigentlich nicht mehr," gab Herr von Rosenthal zur Antwort, „sondern ich glaube, das Glück hatte sich damals für mich entschieden, denn Seine Majestät bekamen in dem gewissen Rubber viermal à tout Aß."

„So ist es, Sir Frederic!“

„Ah, so uerde ich sein so frei und Ihnen nachher meine Uette mit zehn Friedrichs'doren bezahlen.“

Herr von Rosenthal verbeugte sich und trat dann rasch einen Schritt zur Seite, als Baron Tönning nach einem Blicke gegen die Thür mit etwas erregter Stimme sagte:

„Seine Majestät!“

„Und die beiden jungen Damen fehlen noch,“ flüsterte die Gräfin, indem sie unruhig um sich blickte und hierauf den Versuch machte, sich bei der Annäherung des Königs ein klein wenig von ihrem Stuhle zu erheben; doch trat dieser rasch auf die alte Dame zu, ergriff sanft ihre beiden Hände und sagte in herzlichem Tone: „Unter guten Freunden soll man niemals Umstände machen, . meine liebe Gräfin, erlauben Sie mir, Ihnen meinen Dank zu sagen für den in jeder Hinsicht angenehmen und liebenswürdigen Empfang — und wie freundlich waren Sie,“ setzte er hinzu, nachdem er sich wieder emporgerichtet und mit einem wohlwollenden Lächeln um sich schaute, „mich hier gute Bekannte treffen zu lassen, die man eine Zeitlang nicht gesehen, aber zuweilen recht sehr vermißt hat — sieh' da, Tönning, das gilt besonders von Ihnen, und ich habe mir eine Menge Fragen notirt, Ihr verwaistes Departement betreffend, welche Sie mir ausführ-

lich beantworten müssen, ich erwarte Sie deßhalb morgen früh um acht Uhr bei mir — was die Herren anbelangt, die ich mitgebracht," fuhr der König, sich wieder gegen die Gräfin wendend, fort, „so habe ich mich ebenfalls bemüht, Ihnen nur liebe Freunde zu bringen, unsern gemeinsamen Freund Wieneck und seinen Sohn, an den Sie sich gewiß noch erinnern werden."

Graf Leo trat nach diesen Worten rasch näher, und als ihm die alte Dame freundlich ihre Hand entgegenstreckte, mußte er sich Mühe geben, um eine tiefe Bewegung zu verbergen, welche ihn, und wohl begreiflicher Weise beim Eintritt in's Schloß, erfaßt, und jetzt besonders stark hervorzubrechen drohte, wobei es indessen zu seiner Beruhigung nicht beitrug, die Gräfin Hildegard nicht zu sehen.

Während nun der König ein paar gleichgültige Worte mit Baron Brenner sprach, sagte die alte Dame leise zu ihrem Sohne: „Ich verstehe Hildegard nicht, sonst die Pünktlichkeit selbst, bringt sie uns wahrlich durch ihr Zögern in Verlegenheit!"

Doch war Graf Ferrner nicht im Stande, Etwas darauf zu sagen, da ihn Seine Majestät in diesem Augenblicke durch einen Blick auf den Grafen Hugo, welcher in der Uniform seines Regiments erschienen war, und ziemlich zurückgezogen hinter den Anderen

stand, aufzufordern schien, den jungen Offizier heranzuziehen.

„Mein Sohn Hugo, Majestät, welcher sich zur Herstellung seiner Gesundheit bei uns in Urlaub befindet.“

„Wobei wir nur hoffen wollen,“ sagte der König rasch und ernst, wenn auch gerade nicht unfreundlich, „daß diese Genesung in allen Theilen und recht gründlich vor sich gehe, woran ich indessen bei Ihrer Jugend und dem edlen Stamme, dem Sie entsprossen sind, durchaus nicht zweifle — — doch haben wir ja hier noch einen andern Genesenden,“ fuhr er heiter lächelnd fort, und fragte alsdann, auf den Betreffenden zutretend: „wie geht es Ihnen, mein lieber Rosenthal, Sie haben durch Ihr Unglück bei der Jagd eine schwere Zeit durchgemacht, und freue ich mich, Sie wieder so wohl zu sehen, besonders da ich erfahren, wie klug und umsichtsvoll Sie es verstanden haben, die Verleumdungen Ihrer Feinde zu Schanden zu machen — also es geht Ihnen gut?“

„Jetzt auf's Vortrefflichste, Dank der gnädigen Aeußerung Eurer Majestät!“

„Etwas blaß finde ich Sie allerdings und begreife in der That nicht, wie Sie, ein so feiner Kenner aller Toilettengeheimnisse, nicht lieber irgend etwas Farbiges zu Ihrem Anzuge gewählt, wie ich mir zum Beispiel erlaubt,

da wir hier auf dem Lande sind und alle Etikette verbannen wollen — oder trauern Sie vielleicht?"

„So ist es, Majestät," erwiederte Herr von Rosenthal mit großem Ernste, indem er sich tief verbeugte — „ich traure um einen guten Freund, möge ihm die Erde leicht sein."

„Wie ist das zu verstehen?" fragte der König, indem er erstaunt um sich blickte. „Kannte ich Ihren guten Freund?"

„O ja, er hatte die Ehre, von Eurer Majestät gekannt zu sein, es war das ein gewisser Herr von Rosenthal, der mit allen seinen Schwächen und Thorheiten auf der Jagd verunglückte."

„Ah, ich verstehe," lachte der König, „und dessen sonstige vortreffliche Eigenschaften als Erbe auf Sie übergegangen sind, dazu kann ich nur gratuliren und so aufrichtig, daß Sie sich wohl entschließen könnten, Ihre Leichenbittermiene abzulegen und mit dem Gesichte eines lachenden Erben zu erscheinen."

„Was ich aus vollstem Herzen thun könnte, wenn ich durch die Gewißheit glücklich gemacht würde, daß der Erbe des seligen Rosenthal von Eurer Majestät mit einigem Wohlwollen betrachtet würde."

„Ich gelobe Ihnen das, wenn Sie mir dagegen versprechen wollen, das Andenken an den heitern, geistreichen

Rosenthal zuweilen durch ähnliche schöne Eigenschaften aufzufrischen."

„Nichts leichter als das, Majestät, denn es ist viel von seiner glücklichen Art zu sein, auch von seinen kostbaren Geheimnissen auf mich übergegangen."

„Unter andern auch wohl jener wunderthätige Bergkrystall, und wenn das ist, mein lieber Rosenthal, so lassen Sie ihn für die Stunden, die wir hier beisammen sind, fröhliche und gute Geister herbeizaubern, Glück und Fröhlichkeit spendende Feen."

Da hob Herr von Rosenthal in so auffallender Art seine rechte Hand in die Höhe, während er sagte: „Der wunderthätige Bergkrystall hat bereits gewirkt," und blickte dazu neben dem Könige vorbei so starr nach der Thüre der großen Halle, daß Seine Majestät sich rasch umwandte, um dann in freudigem Tone zu sagen: „Wahrhaftig, Rosenthal, Ihr Zauber hat gewirkt, da erscheinen uns die liebenswürdigsten Feen."

In der That konnte man nichts Lieblicheres sehen, als die beiden jungen und schönen Mädchen, die Hand in Hand in den Saal getreten waren, und sich nun langsam näherten; Beide gleich einfach in weiße Seide gekleidet, Beide ohne allen Schmuck, als den der Jugend und Schönheit, Beide mit einer weißen Camelie in dem hellblonden Haar.

Rasch trat ihnen der König entgegen und ließ die Gräfin Hildegard nicht zum Worte kommen, als sie mit einer tiefen Verbeugung um Verzeihung für ihr verspätetes Erscheinen bitten wollte, ja er küßte sie freundlich auf die Stirn, indem er in herzlichem Tone sagte: „Man muß sich in der That glücklich schätzen, wenn ein so lieber Flüchtling überhaupt nur wieder erscheint," worauf die Gräfin Hildegard erwiederte:

„Bei so gnädigen Gesinnungen Eurer Majestät darf ich mir auch wohl erlauben, die Schuld des Zuspätkommens auch für meine Gefährtin auf mich zu nehmen, und Eurer Majestät Fräulein von Rosenthal präsentiren."

„Ah — Fräulein von Rosenthal — unseres vortrefflichen Zauberers Schwester?"

„So ist es, Majestät," antwortete Gräfin Hildegard für Ellen, welche unter einer tiefen Verneigung hocherröthend schwieg.

„Nun, das muß ich sagen," rief der König rückwärts gegen die Andern gewandt, „wenn Rosenthal's Bergkrystall einmal zu haben ist, so bitte ich sehr darum, wir könnten dergleichen wunderbaren Zauber bei uns recht nöthig gebrauchen."

Und hier schien wirklich eine Verzauberung vor sich gegangen zu sein, wenigstens bei Zweien von Denen,

welche sich in der Nähe des Kamines befanden und mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens, ja mit starrem, fast entsetztem Blicke die liebliche Ellen betrachteten — Sir Frederic Knobbers und Graf Leo Wieneck.

„O, das entzückende Original meines Bildes — jene reizende Erscheinung, die mir so rasch und spurlos entschwand!“ dachte Sir Frederic, und mußte sich die größte Mühe geben, diesen Gedanken nicht laut werden zu lassen.

Und Graf Leo Wieneck? — Seine trunkenen Blicke waren von einem doppelten Zauber geblendet — da erschien Hildegard vor ihm so wunderbar lieblich und schön, sie, die er gekränkt und beleidigt, und deren deutlich ausgesprochener Haß seine Liebe bis zur verzehrenden Glut gesteigert, und an ihrer Seite eine nicht minder schöne, aber gänzlich räthselhafte Erscheinung.

Letztere ihn erinnernd an eine seltsam dunkle Geschichte, von der er Zeuge gewesen war, und die sich für ihn noch mehr verwirren mußte, da er Jene jetzt Hand in Hand mit der Heißgeliebten, für deren Reinheit er jeden Schwur geleistet hätte, vor sich stehen sah.

Es war ein Glück für Alle, daß in diesem Augenblicke der Haushofmeister Seiner Erlaucht in der entgegengesetzten, weitgeöffneten Thüre erschien, seinen weißen Stab in der Hand, mit einem unendlich würdevollen und

vor Glück strahlenden Gesichte, und nun einen Schritt vortrat, um den sechs Jägerburschen im Nebenzimmer das Signal zu geben zum Beginn ihrer schmetternden Fanfare aus den aufwärts gekehrten Waldhörnern; dann traten diese zurück, um zwei der Lakaien sehen zu lassen, von denen der eine mit Mühe die schwere silberne Suppenterrine trug, während der andere den Vorleglöffel in Händen hielt.

Der König hatte ausdrücklich um ein einfaches Jagddiner gebeten, wie er es in früheren schönen Zeiten schon oft hier im Schlosse eingenommen hatte, ganz en famille, mit Ausschluß aller Etikette, weßhalb sich Herr Fackler auch schon erlauben zu dürfen glaubte, die Suppe auf eben beschriebene Art serviren zu lassen.

Seine Majestät trat in diesem Augenblicke rasch auf die alte Gräfin zu, hinter deren Stuhl sich zwei Lakaien postirt hatten, um ihn an den Tisch zu rollen, und sagte: „Da es mir leider nicht vergönnt ist, Sie, meine liebe Gräfin, wie in früheren Zeiten zu Tische zu führen, so werden Sie wohl nichts dagegen haben, daß ich einer andern Dame Ihres Hauses meinen Arm anbiete,“ worauf er sich mit einer freundlichen Kopfneigung an die tieferröthende Hildegard wandte.

Sir Frederic Knobbers hatte hastig den Arm des Major Leo gefaßt und flüsterte ihm zu: „Bitte mich vor=

zustellen, jener anderen jungen Dame, aber sogleich, ich bitte sehr darum."

„Ja, wenn ich das nur anzufangen wüßte, ich bin selbst noch nicht vorgestellt!"

„Baron Brenner, präsentiren Sie uns doch jener jungen Dame!"

„Ich lauere auch schon längst mit Begierde auf Jemand, der mir diesen Dienst erzeigt — Tönning, der alle Welt kennt, wird es thun!"

Seine Excellenz zuckte aber mit einem so ausdrucksvollen und verständlichen Heraufziehen seiner Augenbrauen die Achsel, daß sich Graf Leo rasch an den Grafen Ferrner wandte, worauf dieser augenblicklich sämmtliche Herren mit einiger Ostentation zu der schönen jungen Dame führte, und sie derselben mit so lauter Stimme vorstellte, daß der König herüberblickte und dann auf's Heiterste lächelte, als er sah, mit welcher Hast Sir Frederic Knobbers dem Fräulein von Rosenthal seinen Arm bot, um sie zu Tische zu führen.

„Also die Schwester Rosenthal's?" sagte Graf Leo mit ernster Miene zu dem Baron Brenner, „ich gratulire ihm zu einer so schönen und vornehm aussehenden Verwandtschaft."

„Ich erfuhr es gestern schon, daß sie hier sei, sah

sie aber heute Abend zum ersten Mal, eine liebe, reizende Erscheinung.“

„In der That,“ erwiederte der Andere, indem er das schöne Räthsel anschaute und dann seine düsteren Blicke über Hildegard's edle Züge gleiten ließ, um durch eine tiefe Verbeugung für den artigen Gruß mit wohlwollendem Lächeln, dessen auch er über den Tisch herüber mit den Andern theilhaftig wurde, verbindlichst zu danken.

Während des Diners, dessen Menu einfach, aber ausgezeichnet war — „Familientafel“ hatte Herr Fackler mit Stolz zu dem Koche gesagt — waren die meisten der Anwesenden heiter und vergnügt, und die es nicht waren, schienen es wenigstens zu sein, so daß Seine Majestät versicherte, sich in langen Jahren nicht mehr so ausgezeichnet amüsirt zu haben; fehlte es doch nicht an kleinen Neckereien, wenn unter Andern Baron Brenner mit Tönning unter vielsagendem Blicke anstieß, und dann Rosenthal lächelnd auf sich selber wies, oder wenn Sir Frederic Knobbers mit Begeisterung versicherte: „er habe von einer Engländerin selten, von einer Andern aber niemals ein so wundervolles Englisch gehört, als von Fräulein von Rosenthal.“ Kam es doch auch vor, daß der König zuweilen bei kleinen Erzählungen Rosenthal's lachend den Zeigefinger mit der Frage aufhob: „War

das ein Erbstück Ihres verewigten Vetters?“ worauf Jener sich erlaubt hatte zu sagen: „Nein, Majestät, nur Vermächtniß für gute Freunde.“

Nur zwei Personen am Tisch vermochten es nicht oder nur sehr mühsam, sich in die allgemeine Heiterkeit zu finden, und fuhren bei jedem herzlichen Lachen aus tiefem Nachdenken auf, wobei man es ihrer alsdann plötzlich erscheinenden Fröhlichkeit wohl ansah, daß sie künstlich hervorgebracht sei und jedes natürlichen Grundes entbehre.

Den Einen brauchen wir nicht zu nennen, der Andere aber war Graf Hugo, der, so oft als es sich ohne Aufsehen zu erregen thun ließ, glühende, verzehrende Blicke nach Ellen sandte, und der häufig kaum ein Zeichen des Unmuths zu unterdrücken vermochte, wenn er sah, wie Sir Frederic Knobbers in seiner ungenirten Art dem Fräulein von Rosenthal so stark den Hof machte, daß der König zuweilen herzlich darüber lachte, und es auch der ganzen Tafelrunde auffiel.

Herr von Rosenthal war darüber auf Augenblicke sehr nachdenklich geworden; aber nach der darauffolgenden heiteren Miene zu urtheilen, mußte der Gegenstand dieses Nachdenkens ein recht angenehmer sein.

Graf Hugo konnte sich dagegen einmal nicht enthalten, dem Baron Brenner zuzuflüstern: „Der alte Geck

mit seinen fünfzig Jahren!“ worauf Jener mit einem pfiffigen Lächeln erwiederte: „Aber rüstig wie ein Zwanziger, und dabei ein gänzlich unabhängiger Millionär.“

„Hol' ihn der Teufel!“

Ganz im Gegensatz zu dieser Aeußerung aber war es, daß der König, nachdem er schon früher seinem freundlichen Wirthe in ein paar herzlichen Worten gedankt, nun gegen Sir Frederic Knobbers sein Glas erhob, ihm ein langes und vergnügtes Leben wünschte, sowie irgend Etwas diesseits des Kanals, was im Stande sei, ihn für immer auf deutschem Boden festzuhalten.

Durch diese Ungezwungenheit des Tafelns hatte sich das Diner so weit in den Abend hineingezogen, daß Seine Majestät für später alles Uebrige ablehnte und sich in seine Gemächer zurückzog, welchem Beispiele die Damen alsbald folgten, worauf Sir Frederic die übrigen Herren ersuchte, nach Abräumung des Tischtuches nach englischer Weise beisammen zu bleiben, wozu dann Herr Fackler so mächtige Batterieen edlen Weines auffahren ließ, daß sich die Gesellschaft erst sehr spät trennte, und auch dann erst, nachdem Sir Frederic noch in einer Tischrede, in welcher er sich hauptsächlich an Herrn von Rosenthal wandte, sagte: „daß er, Sir Frederic Knobbers nämlich, an einem glücklichen Uendepunkte seines Lebens angekommen zu sein hoffe, und daß es ihm gerade zu

Muthe uäre, als hätte er uirklich etuas gefunden, das im günstigen Falle uohl im Stande sei, ihn festzuhalten auf diesem schönen deutschen Boden, dem, sowie seinen Beuohnern und Beuohnerinnen er hiemit das letzte volle Glas für heute brächte."

Am andern Morgen fanden in dem Schlosse verschiedene sehr wichtige Unterredungen statt, von denen die meisten wohl interessant genug gewesen wären, um sie den geneigten Lesern in ihren Einzelnheiten mitzutheilen, was wir auch thun würden, wenn wir nicht fürchten müßten, die uns bewiesene freundliche Geduld allzusehr zu mißbrauchen, und wenn wir nicht im Stande wären, deren Resultat, welches doch am Ende die Hauptsache ist, in kurzen Worten zu erzählen.

Seine Majestät hatte den Grafen Ferrner und den Baron Tönning gleich nacheinander zu einer Audienz befohlen, von welcher die des Ersteren ziemlich lange dauerte, die des Letzteren dagegen um so kürzer war, aber denselben veranlaßte, nachdem er das Zimmer des Königs verlassen, den Grafen Ferrner aufzusuchen, ihm mit freudestrahlendem Gesichte beide Hände entgegenstreckend, und dabei auszurufen: „Seine Majestät haben die Gnade gehabt, mich zu ersuchen, das Obersthofmeisteramt für die nächste Zeit wenigstens wieder zu übernehmen, um zu sehen, ob sich meine veränderten Ver-

hältnisse ohne allzu große Schwierigkeiten da Unten wieder anpassen ließen. Was meine Frau anbelangt, so liebt sie vorerst das Landleben so leidenschaftlich, daß sie es wohl nicht anders thun wird, als nach stattgefundener Vorstellung bei Hofe wieder zu demselben zurückzukehren.“

„Ich gratulire Ihnen aufrichtig, lieber Freund, denn man ist doch noch nicht alt genug, um sich ohne Gesellschaft in seine vier Pfähle einzuschließen, ja ich gratulire Ihnen — und mir — denn was mich anbetrifft, so könnte ich mir keinen angenehmeren Kollegen wünschen.“

„A — a — a — ah!“ rief der Obersthofmeister freudig, „so ist es freundlichem Zureden gelungen, auch Sie wieder zu uns zurückzuführen; wahrhaftig, Ferrner, das ist der glücklichste Tag meines Lebens.“

Auch Graf Hugo hatte darauf eine Unterredung mit seinem Vater gehabt, diese mußte aber etwas besonderer Art gewesen sein, denn Graf Willibald war nach Beendigung derselben mit ernster Miene und den Kopf zuweilen schüttelnd nach den Zimmern seiner Mutter gegangen, gewiß in der Absicht, ihr Mittheilung über jene Unterredung zu machen, wozu er indessen nicht sogleich kam, da er Sir Frederic Knobbers bei der alten Dame traf, welche mit dem Ausdruck des größten Erstaunens in

ihrem Lehnstuhle saß, seinen lebhaft gesprochenen Worten lauschend.

„Ah, ich freue mich sehr, daß Sie kommen,“ rief Sir Frederic dem Eintretenden entgegen, „uir können da nun zu Drei über meine Angelegenheit das Endgültige zu reden versuchen. Ich hatte die Ehre, der Frau Gräfin zu sagen, daß ich so glücklich geuesen bin, in Ihrem Hause zu finden einen Schatz, den ich gesonnen sein mir anzueignen.“

Die alte Dame blickte ihren Sohn bei diesen Worten mit einer langsamen Bewegung des Kopfes an, sowie mit einem Blick nach Oben, als wollte sie ausdrücken, daß sie noch nicht im Stande sei, sich von ihrem Erstaunen zu erholen.

„Sie uissen, mein lieber Graf,“ fuhr Sir Frederic fort, „daß ich völlig unabhängig bin von meiner Familie, auch ziemlich bei Vermögen, und daß ich schon lange vorhatte, mich gänzlich bei mir häuslich hier im deutschen Lande niederzulassen.“

„Gewiß weiß ich das, und wir Alle hoffen und wünschen das Letztere.“

„Gut, dazu uill ich also das Beste thun, uas ich thun kann, und mich verheirathen!“

„Ah — so rasch!“

„Uas uollen Sie, uenn man mit sechsundvierzig

Jahren heirathet, ist das nicht zu rasch, und da ich hier bei Ihnen gefunden habe, uas ich heirathen möchte, so habe ich vor, dieß zu thun."

„Und wen denn?" fragte Graf Ferrner, indem ihm sehr unangenehm der Gedanke an Hildegard durch den Kopf flog.

„Ich uill heirathen — Fräulein von Rosenthal, und komme eben von ihr, uo ich ihr das gesagt habe."

„Und Fräulein von Rosenthal?" fragte Graf Ferrner mit dem Ausdruck nicht geringeren Erstaunens, als er vorhin an seiner Mutter bemerkt.

„O, Fräulein von Rosenthal hat nicht geradezu Ja gesagt, sie uar zu viel überrascht davon, doch sehe ich keinen Grund ein, uarum sie sollte meine Hand ausschlagen."

„Den Grund sehe ich allerdings eben so wenig ein, als ich begreife — verzeihen Sie mir meine Offenherzigkeit — wie Sie sich so rasch entschließen können, eine Dame zu heirathen, von der Sie eigentlich so gut wie gar nichts wissen."

„O," sagte Sir Frederic mit einem feinen Lächeln, „uir kennen uns schon lange, und als ich zum ersten Mal ihr schönes Gesicht gesehen und ihre liebensuerthe Gestalt, da sagte ich zu mir selber, uenn es möglich ist, uerde ich diese heirathen und keine Andere."

„So wissen Sie auch vielleicht etwas von den früheren Verhältnissen dieser jungen Dame?“

„O, nicht das Geringste, ist mir auch sehr gleichgültig!“

„Wenn aber —“

„Uir uollen besprechen gar keine Aber, uie Fräulein von Rosenthal jetzt für mich dasteht, ist sie ein Schatz, ist reines lauteres Gold, und uenn ich ein volluichtiges Goldstück habe erkannt als solches, uarum sollte es mir nicht gleichgültig sein, ob es frisch aus der Münze kommt oder nicht, ja uenn ich einen Sovereigne betrachte, der durch der Leute Hände gelaufen ist, so habe ich bei mir schon oft gesagt: Ah, uenn Du mir erzählen könntest!“

Der Graf hatte lächelnd mit dem Kopfe geschüttelt und sagte nun: „Entschuldigen Sie mein ‚Aber‘ von soeben, doch war es in der That nicht so gemeint, wie Sie verstanden, Sir Frederic, der Himmel soll mich bewahren, auch nur die Idee eines Schattens auf die Vergangenheit dieser eben so schönen als liebenswürdigen jungen Dame werfen zu wollen!“

„Uie gesagt, mein lieber Graf, ich bin ein Mann der gegenuärtigen Zeit, uas vergangen ist, laß ich vergangen sein, und uenn Fräulein von Rosenthal uill, so uerde ich sie heirathen, uerde meine Lady bei Hofe vor=

stellen, uerde ein großes Haus machen und den Abend meines Lebens genießen, uie unser gemeinschaftlicher Freund, der alte Tönning."

— — — — Ellen saß in ihrem Zimmer und seltsame Gedanken bewegten ihr Herz; Sir Frederic hat sie soeben verlassen, nachdem er ihr, ohne viele Wor zu machen, seine Hand angeboten; er hatte dabei sel vernünftig von dem bedeutenden Unterschied der Jahr gesprochen und gesagt: was man so eine innige Liebe nenne, könne er allerdings nicht erwarten, wolle sich auch vorderhand mit ihrer Freundschaft begnügen, hoffe aber, daß es ihm gelingen werde, dieselbe recht bald aus voller Achtung in eine vielleicht liebevolle Verehrung übergehen zu lassen.

Ellen war zu überrascht gewesen, um diesen ehrenvollen Antrag gänzlich und ohne Rückhalt abzulehnen, und machte sich jetzt bittere Vorwürfe, dieß nicht sogleich gethan zu haben, doch hatte ihr Sir Frederic nicht einmal Zeit dazu gelassen, sondern sich ruhig bei ihr verabschiedet, indem er gesagt: „Ueberlegen Sie sich das, und lassen Sie mich Ihre Antuort uissen."

„Und rasch soll er diese Antwort haben," rief sie hastig aufspringend, preßte die Hände vor das Gesicht und streckte dann ihre Arme weit aus, dort hinab, wo die Stadt unter einem Dunstschleier lag, während ein

glückseliges Lächeln über ihre edlen Züge flog, und sie im Tone innigster Liebe ausrief: „Arthur — mein Arthur — zwei gute Menschen haben mich für würdig gefunden, mir ihre Hand entgegen zu reichen, o, es kann jetzt von mir keine Anmaßung mehr sein, mich Deiner Liebe werth zu halten — ich muß zu Hildegard, sie soll hier für mich antworten — ihm Alles sagen."

Damit eilte sie in das Zimmer ihrer Freundin und fand diese neben ihrem Kamin stehend, den Arm aufgestützt, mit düsterem Blick in die Flamme starrend; ja sie war so mit ihren Gedanken beschäftigt, daß sie erst und dann überrascht um sich schaute, als Ellen dicht vor ihr stand. „Verzeih' mir, Hildegard, wenn ich nicht zu ganz gelegener Zeit zu Dir komme!"

„Du kommst mir immer zur gelegenen Zeit, Ellen, und gerade jetzt, wo ich Dich hätte rufen lassen, wenn Du nicht von selbst gekommen wärest — aber was ist Dir denn widerfahren, Deine Wange glüht, Dein Auge strahlt, Du bist vor Freude erregt?"

„O — Hildegard — etwas ganz Seltsames; aber es ist nicht das, was mich freudig erregt hat, ich wüßte überhaupt keine Ursache, freudig erregt zu sein, und wenn mein Auge leuchtender wäre als sonst, so schreibe das auf meine eigenthümliche Unterredung mit Sir Frederic."

„Er bot Dir seine Hand an?“

„Du weißt davon?“

„Nichts Sicheres, nur Vermuthungen, die aber nach seinen Aeußerungen und nach seiner Art zu handeln sehr nahe liegen!“

„Ja, er bot mir seine Hand an!“

„Und Du — nahmst Du seine Bewerbungen an?“

„Thust Du diese Frage in vollem Ernste, liebe Hildegard? — o nein, Du bist überzeugt, daß ich nicht ohne Deinen Rath handeln würde, wenn ich je zweifelhaft sein sollte; aber hier bin ich es durchaus nicht, und habe Dich herzlich bitten wollen, Sir Frederic auf freundliche Art sagen zu wollen, daß ich nie die Seine werden kann — willst Du, Hildegard?“

„Warum nicht, darf ich Gründe angeben?“

„Ja, einen, den ich Dir früher mitgetheilt, Du weißt, daß ich liebe!“

„Aber ohne Hoffnung!“

„Gleichviel, ihn oder keinen Andern!“

„Das sage ich auch, Ellen,“ sprach Hildegard mit leiser Stimme, indem sie sich einen Augenblick auf das Kaminfeuer herabbeugte, um dann rasch sich emporrichtend mit einem gezwungenen Lächeln zu sagen: „Weißt Du auch wohl, böse Ellen, daß Du eine arge Verheererin in Männerherzen bist — Doktor Flinder spricht von Dir

wie von einem höhern Wesen, Sir Frederic bietet Dir seine Hand an — und mein Bruder Hugo —"

„Was ist's mit ihm, Hildegard?"

„Hat meinem Vater erklärt, was ich übrigens schon seit einigen Tagen kommen sah, daß er ohne Dich nicht leben könne — aber ich wußte es vorher, mein Herz," fuhr sie schmeichelnd fort, während sie die Arme um den Hals ihrer Freundin schlang, „daß Du Keinem Gehör geben würdest, sondern bei mir bleiben — lange — lange — wie wir verabredet, ja auf immer!"

Hildegard befand sich offenbar in einer Aufregung, die sonst ihrem ernsten Gemüthe fremd war; sie sprach hastig, ja leidenschaftlich, sie horchte zuweilen wie auf das Geräusch von Schritten, welches aber nur in ihrer Einbildung bestand, athmete auch wohl tief auf und wandte alsdann ihre Blicke von der Thüre forschend zu Ellen, als wolle sie auf deren Gesichte lesen, ob diese von ihrer Unruhe etwas entdeckt.

Doch war Ellen zu sehr mit ihren eigenen Gedanken und Empfindungen beschäftigt, und fragte jetzt: „Darf ich auf Dich rechnen, Hildegard, willst Du mit Sir Frederic reden?"

„Gewiß, mein Herz," erwiederte Jene etwas zerstreut.

„Willst ihm sagen, daß es mich schmerze, und ihm

dabei gestehen, daß ich liebe — aus vollem, vollem Herzen liebe?"

„Gewiß will ich das," sagte Hildegard, und setzte dann aufhorchend rasch hinzu: „Aber dafür sollst auch Du mir einen Dienst leisten!"

„Aehnlicher Art?"

„O nein," rief Hildegard in schmerzlichem Tone, und setzte dann ruhiger hinzu: „Ich erwarte Besuch, vielleicht in der nächsten Minute!"

„So will ich mich entfernen!"

„Im Gegentheil, ich will, daß Du bleibst, nicht nur bis der Besuch eintritt, sondern bis er sich wieder entfernt, versprich mir das!"

„Selbst auf die Gefahr hin, indiskret zu erscheinen?"

„Selbst darauf hin — nicht wahr, Du bleibst, und bemühst Dich, Theil an unserer Unterredung zu nehmen?"

In diesem Augenblicke erschien einer der Lakaien nach vorausgegangenem leisen Anklopfen, und meldete den Herrn Grafen Leo Wieneck, welcher der gnädigen Gräfin seine Aufwartung machen wolle.

„Er wird mir willkommen sein," erwiederte diese nach einem tiefen Athemzuge und mit einer so seltsam klingenden Stimme, daß Ellen überrascht auf ihre Freundin blickte und nun mit Erstaunen sah, wie bleich dieselbe

auf einmal geworden war; sie mochte das wohl selbst fühlen, denn sie beugte sich rasch auf das Kaminfeuer und stieß mit der Zange in die brennenden Holzstücke, während sich die Thüre abermals öffnete und der Flügeladjutant Seiner Majestät eintrat.

Auch Ellen fühlte sich nicht frei von einer tiefen Bewegung, als sie den Mann wieder vor sich sah, welcher Zeuge gewesen war jener für sie so schmerzlichen, ja furchtbar verletzenden Unterredung. Doch hatte sich Graf Wieneck gestern in den wenigen Worten, die er mit ihr gesprochen, so taktvoll benommen, daß sie sich rasch wieder faßte und um so mehr im Stande war, über das Seltsame im Benehmen Hildegard's nachzudenken — es bestand etwas Räthselhaftes zwischen diesen beiden jungen Leuten, und wenn sie daran dachte, was ihr Hildegard vor einigen Tagen mitgetheilt, so fürchtete sie beinahe, eine Lösung dieses Räthsels mit anhören zu sollen.

Graf Leo schien unangenehm überrascht, die junge Gräfin nicht allein zu finden, doch war er viel zu sehr ein Mann von Welt, als dieß durch mehr als einen rasch wieder verschwindenden Schatten zu zeigen, der über seine Züge flog. Er setzte sich nach einer Handbewegung Hildegard's neben den Kamin, der jungen Gräfin gegenüber, welche sich ebenfalls auf einen kleinen Fauteuil niedergelassen hatte, während Ellen stehen blieb, fest entschlossen,

trotz ihres gegebenen Versprechens das Zimmer zu verlassen, sobald eine Wendung des Gespräches hiezu Veranlassung geben würde.

Diese ließ denn auch nach einigen gleichgültigen Gesprächen nicht lange auf sich warten, indem Leo Wieneck, nachdem er einen Blick auf die Uhr über dem Kamin geworfen, sagte: „Dürfte ich vielleicht um eine andere Zeit bitten, Gräfin Ferrner, in welcher Sie mir gestatten würden, vor unserer leider so baldigen Abreise Ihnen eine kleine Mittheilung zu machen?“

„Warum nicht jetzt gleich, Herr Major? — ich zweifle, ob ich später noch Zeit finden werde!“

„Es ist eine Mittheilung, die —“ erwiederte er mit einem Blick auf Ellen, welche bei diesen Worten einen Schritt von dem Kamine, auf den sie sich gelehnt, wegtrat und zu gleicher Zeit ihre Freundin fragend und bittend anblickte.

„Welcher Art diese Mittheilung auch sein könnte, Herr Graf, so würde ich Ihnen recht dankbar sein, wenn Sie dieselbe hier vor uns Dreien machen wollten, ich habe gegenüber meiner Freundin durchaus keine Geheimnisse.“

„Weßhalb ich diese Freundin allerdings beneiden muß,“ entgegnete Graf Leo und setzte dann nach einem kurzen Nachdenken hinzu: „da es sich aber bei dieser Mittheilung

nicht ganz um eigenes Interesse handelt, so würde ich in der That unendlich dankbar sein, wenn Fräulein von Rosenthal —"

„Du erlaubst mir, Dich zu verlassen?" fragte diese in einem fast flehenden Tone.

„Nein — Ellen, Du bleibst, wie Du mir versprochen!"

„Ah, eine getroffene Uebereinkunft!" sagte Graf Leo mit einem bittern Lächeln, „das ändert freilich die Sachlage, und bin ich jetzt davon überzeugt, daß die jungen Damen in der That keine Geheimnisse vor einander haben — — nun wohlan denn, so gestatten Sie mir, in diesem Bunde des Vertrauens der Dritte zu sein — ja es muß so sein, Gräfin Ferrner," fuhr er in raschem, entschlossenem Tone fort, „ich habe mich nach dieser Unterredung gesehnt, wie der Verschmachtende nach einem Trunke frischen Wassers, ich habe nur in der Hoffnung, Ihnen endlich einige Worte sagen zu dürfen, in die für mich so peinliche Reise hieher gewilligt."

„Und haben dadurch eine treffliche Gelegenheit gefunden, mir Unangenehmes zu sagen, denn die Höflichkeit zwingt mich, artig zu sein gegen den Gast meines Vaters."

Sie hatte diese Worte in einem kalten, fast verächtlichen Tone gesprochen, doch zeugten das Beben ihrer

Stimme, sowie ihre bleichen Züge auch noch von einer anderen, tieferen — besseren Bewegung.

„Warum diese harten Worte, Gräfin Ferrner, warum einen Traurigen, einen Schmerzlichbewegten — ja einen Unglücklichen mit Keulenschlägen treffen, statt ihn durch ein freundliches Wort aufzurichten!“ Er warf abermals einen raschen Blick auf die Uhr und fuhr dann in entschlossenem Tone fort: „Ja, auf die Gefahr hin, zudringlich zu erscheinen, muß ich Ihnen doch Aug in Aug wiederholen, was in den Briefen stand, die Sie mir ungelesen zurücksandten, was freundliche Vermittler zu meinen Gunsten sprachen, was aber Alles an Ihrem kalten Herzen abglitt — gut denn, ich habe die Hoffnung aufgegeben, in diesem Herzen ein freundlicheres Gefühl für mich zu erwecken, ich weiß, daß Sie mich hassen, vielleicht verachten; aber trotz alledem will ich hier noch einmal den Versuch machen — den Versuch vor Zeugen, Gräfin Ferrner,“ rief er leidenschaftlich, — „Ihre Verzeihung zu erlangen — ich will Ihnen nochmals vor Zeugen gestehen, wie sehr ich mein Unrecht erkenne, obgleich ich leider, leider überzeugt sein muß, auch dadurch nicht im Stande zu sein, bei Ihnen ein freundliches Gefühl für mich zu erwecken — sei's darum, ich wiederhole Ihnen, daß ich jenes traurige Zusammentreffen auf's Tiefste bedaure, und daß ich es schmerzlich bereue, nicht anders

gehandelt zu haben — Ihre Verzeihung ist mir nothwendig, denn ich bin nicht stark genug, Ihnen ohne dieselbe vielleicht in häufigerem Verkehr wieder gegenüber zu treten — ja ich habe nicht die Kraft dazu," rief er leidenschaftlich ausbrechend, „und sollten Sie unerbittlich bleiben, so würde ich mich genöthigt sehen, meine Stellung zu verlassen, und damit die Umgebung, in der Sie künftig wieder leben werden."

Während er so mit tiefer Erregung sprach, hatte er sich langsam erhoben, und Hildegard war dieser Bewegung gefolgt, seine Blicke nicht vermeidend, sondern ihn mit ihren großen, glänzenden Augen fest anschauend; doch trübten sich jetzt diese Augen auf eine verrätherische Weise, und eine dunkle Röthe überflog ihr Gesicht, während sie tiefaufathmend sagte: „Was kann Ihnen überhaupt an meiner Verzeihung gelegen sein, warum können wir nicht auch so aneinander vorüberwandeln, wie früher, bis Sie auf so grausame Art Notiz von meinem Dasein nahmen?"

„Ah, Ihnen kann das allerdings gleichgültig sein, Gräfin Hildegard, Ihr Herz hat die beneidenswerthe Temperatur des Eises, Sie werden vor wie nach vornehm, kalt und unbewegt an mir vorübergehen, während ich das nicht kann, Gräfin Hildegard, weil ich Sie liebe — ja bis zum Wahnsinn anbete!"

„Ellen — Ellen," rief das junge Mädchen, indem sie sich schluchzend in die Arme ihrer Freundin warf — „rette mich vor ihm!"

Graf Leo trat tieferschüttert näher und sagte mit bewegter Stimme: „Und warum dieser grenzenlose Haß, warum mir etwas mit so unbeugsamer Strenge nachtragen, was man sonst verzeihen, vergessen würde; warum nicht wenigstens der Versicherung meiner unbegrenzten Hochachtung glauben, ja einer Hochachtung und Verehrung, die ich niemals tiefer empfand als damals, wo mich ein unglücklicher Zufall zwang, so vor Sie hinzutreten — warum denn keine Verzeihung, Gräfin Hildegard?"

„— — — — Weil schon damals," sprach Ellen in einem leisen, vor tiefer Bewegung zitternden Tone, „als Sie Hildegard vielleicht unabsichtlich so tief verletzten, ein Gefühl für Sie in ihrem Herzen lebte!"

„Kein Wort weiter, Ellen!" rief das junge Mädchen, sich hastig aufrichtend.

„Ja, Herr Graf, ein Gefühl, welches ihr jede Kränkung, jede Beleidigung doppelt, zehnfach, hundertfach schmerzlich erscheinen ließ."

„A — a — a — ah, wenn dem so wäre!" rief Leo mit leuchtenden Augen.

„Schweige, Verrätherin — Du brichst unsere Freundschaft!"

„Verrätherin! wie mich das Wort entzückt, Gräfin Hildegard, verrathen kann man nur Bestehendes!“

„Laß mich reden,“ bat Ellen mit leiser, weicher Stimme, „laß mich ihn und auch Dich glücklich machen, laß mich ihm sagen, daß Du ihn geliebt hast — und noch liebst!“

Nach diesen Worten richtete sie sanft ihre Freundin auf, und als sie Thränen in ihren Augen sah, lindernde, versöhnliche Thränen, vielleicht Thränen des Glücks, verließ sie das Zimmer in dem Bewußtsein, zwei selige Menschen dort zurückzulassen.

— — — — Um den Kreis unserer Unterredungen zu schließen, so müssen wir auch noch einer derselben erwähnen, welche Seine Majestät kurz vor seiner Abreise mit Herrn von Rosenthal hatte, und worin der König, nachdem er anerkennend über die Dienste gesprochen, welche Jener ihm bei gewisser Gelegenheit geleistet, hinzusetzte: „Ich spreche zu gleicher Zeit im Namen meines Sohnes, wenn ich Ihnen dafür eine ehrenvolle Belohnung vorschlage. Der Kronprinz, dessen plötzlicher Haß gegen Sie eben so rasch wieder einer großen Zuneigung gewichen, wie ich schon oft bei minder erfreulichen Gelegenheiten erfahren,“ setzte er mit einer gefälligen Handbewegung hinzu, „wünscht Sie um seine Person zu haben, was mir um so angenehmer ist, lieber Rosenthal, da ich

wohl die Hoffnung haben darf, daß die vielen schätzenswerthen Eigenschaften Ihres verstorbenen Vetters erblich auf Sie übergegangen sind. Vor Allem Ihre oft bewiesene Freimüthigkeit, die Sache bei dem rechten Namen zu nennen, sowie eine andere, noch schönere Eigenschaft, den Leuten ohne Ansehen der Person Wahrheiten zu sagen."

Rosenthal verbeugte sich lächelnd, indem er sagte: „Zu diesem Amt, Majestät, sollte man eine längst untergegangene Charge wieder in's Leben rufen, die des Hofnarren nämlich!"

„Ei, das waren wichtige Personen, mein Lieber, die, wenn sie das Herz auf dem rechten Flecke hatten und Geist genug, den Fürsten nicht allein zur Kurzweil dienten, sondern ihnen den Spiegel der Wahrheit vorhielten und sie mit der Pritsche des Spottes geißelten, ah, solche Leute wären noch heutzutage unbezahlbar!"

„Ein Amt, das mir unter anderer Benennung zusagen könnte."

„Und meinen, sowie des Landes Dank verdienen, wenn Sie es streng verwalten wollten. Nehmen Sie einen jungen Fürsten an," fuhr der König fort, indem er an das Fenster trat und auf die weite Ebene hinausblickte — „einen Fürsten voll Herzensgüte, verständig, wohlwollend, geistreich, und glauben Sie mir, daß aus

diesen vortrefflichen Eigenschaften nur dann etwas Glänzendes hervorgehen wird, wenn nicht die Umgebung dieses Fürsten wie wucherisches Unkraut den edlen Halm erstickt — ja, schlechte Umgebungen sind der Fluch des Fürsten, und der größte Theil von Dem, was in dieser Richtung Lächerliches und Ungereimtes geschieht, wird von dieser Umgebung entweder absichtlich gepflegt oder aus Eigennutz und Bosheit vorbereitet; wer von uns hat nicht seine Fehler und wird sie bereitwillig erkennen, wenn man ihm die Wahrheit sagt? Schmeicheln Sie aber dem Klügsten, indem Sie sich bemühen, seine Schwächen für Vorzüge, einen glücklichen Zufall für reifliche Ueberlegung, jede unbedeutende That als etwas Großes darzustellen, so steigern Sie dadurch nicht die edlen Ansprüche an sich selbst, sondern ein lächerliches Selbstbewußtsein, wie es die Lüge, die Heuchelei, die Schmeichelei, ja die ganze Niederträchtigkeit unserer Umgebung braucht, um ihre eigenen egoistischen Plane durchzuführen, und uns zu einer Puppe zu machen, die freundlich grinst, mit dem Kopfe nickt und Arme und Beine bewegt, sowie eine geschickte Hand an der betreffenden Schnur zieht — — — — Wenn Sie, mein lieber Rosenthal, gegen dieses unvermeidliche Gift, welches um so gefährlicher ist, da es angenehm schmeckt und sanft berauscht, kräftig und segensreich wirken wollen, so reiche

ich Ihnen hiermit meine Hand zu einem festen und gewiß glückbringenden Bunde."

„Welche ich mit Dank ergreife, Majestät, da sich der heutige Rosenthal einem solchen Amte gewachsen fühlt; ich werde mit Spiegel und Pritsche wirken, und man soll, hoff' ich, mit mir zufrieden sein."

„Ich danke Ihnen, kommen Sie recht bald nach der Stadt und stellen Sie sich dort meinem Sohne zur Verfügung — und noch Eins, lieber Rosenthal, damit Sie im Stande sind, sogleich mit Glück zu debütiren," sagte der König, indem er vor sich hinblickend wieder im Zimmer auf und ab schritt, „so will ich Ihnen einen guten Wink geben — die da drüben," er machte mit der Hand eine Bewegung, wie weit über die fernen Berge hinüber, „haben sich vorgenommen, etwas wie eine feierliche Verlobung in Szene zu setzen, weßhalb die Großherzogin mit ihrer Tochter, der Prinzessin Henriette, bei ihrer Rückkehr aus dem Süden ganz zufällig unsere Residenz berühren und dadurch zu großen Festlichkeiten Veranlassung geben wird — man will sich ein wenig fetiren lassen — nun, ich freue mich darüber und werde mich bemühen, sie so glänzend als möglich in Szene zu setzen, und das kann ich am besten, wenn ich so viel als möglich unsichtbar hinter den Coulissen bleibe — Sie werden mich sogleich verstehen," setzte er hinzu, als er Rosenthal's fra=

genden Blick bemerkte — „es wird da unter Anderem eine große Illumination vorbereitet — ganz freiwillig, mein Lieber,“ sagte er mit einem eigenthümlichen Lächeln, „ganz aus dem Herzen unseres guten Volkes, so hat mich wenigstens mein Oberbürgermeister, sowie die deputirenden Stadträthe versichert — und Brutus ist ein ehrenwerther Mann — und bei dieser Illumination und festlichen Fahrt durch die Straßen der Stadt will ich durch meine Abwesenheit glänzen — doch Scherz bei Seite, ich will durch mein Nichterscheinen dem hohen Brautpaare, und das mit großem Vergnügen, den ersten Platz gönnen — noch Niemand weiß bis jetzt um diese meine Absicht, und ich hoffe, Sie werden meinen Wink, Ihr Debüt betreffend, jetzt vollkommen begreifen.“

„Gewiß, Majestät, und muß leider hinzusetzen, daß ich fürchte, damit glänzend zu debütiren.“

„So ist es, mein Lieber, man wagt nicht zu hoffen, daß ich zurückbleibe, und wird entzückt sein über den Bringer dieser vortrefflichen Nachricht — — — — ja, ja, mein Lieber, eine vortreffliche Nachricht für Manchen, der mich überhaupt nicht schwer vermissen würde; es ist Herbst, die Blätter fallen ab von den Bäumen, es ist gegen Sonnenuntergang und will Abend werden — vielleicht Nacht. Soll man es der Jugend übel nehmen, daß sie auf den Frühling hofft, oder auf den jungen,

frischen Morgen? — ich bin gewiß der Letzte, das unverzeihlich zu finden."

„Aber Blütentage und junge Morgen haben nicht immer gehalten, was sie versprochen."

„Sehr wahr, doch wenn es auch wenig Blumen und Früchte gibt, so wird doch ein Thau von Brillanten fallen und verkümmerte Blüte eben so gut ihre Bewunderer und Anbeter finden, und Sie können mir glauben, daß von jeher die Leute am tollsten und unverschämtesten geschrieen haben, welche statt einer Gottheit das goldene Kalb umtanzen. — — Doch sind wir da unwillkürlich in ganz andere Dinge hineingerathen, und die Zeit rennt so furchtbar rasch — behüte Sie der Himmel, Rosenthal, ich hoffe Sie bald wieder zu sehen!"

Damit winkte ihm der König zum Abschiede; und als Allerhöchst Derselbe bald darauf aus seinem Zimmer trat, um sich in den Schloßhof zu begeben, wo die bespannten Wagen warteten, ging die Abreise heute beim Tageslichte und in umgekehrter Ordnung mit nicht weniger Feierlichkeit vor sich, als die Ankunft gestern Abend, nur daß man heute durchschnittlich nur heiter lächelnde, ja glückselige Gesichter sah. Blickte doch auch Gräfin Hildegard, als sie mit Ellen wieder auf ihrem Zimmer angekommen war, die Freundin mit strahlenden Blicken an, die dann erst feucht verschleiert erschienen, als sie in lie-

bendem Tone fragte: „Und bei all' dem Glück willst Du mich plötzlich verlassen, mein Herz, meine einzige Freundin?"

„Es muß sein, Hildegard, und ich nehme es ja deßhalb nicht so schwer, da ich ja doch wohl hoffen darf, Dich recht bald wieder zu sehen; ich hatte soeben eine lange Unterredung mit — meinem Bruder, und der Himmel sei gelobt, er fühlt sich selbst so glücklich, daß er es schon ertragen kann, mich unglücklich zu wissen — unglücklich durch meine unbegreifliche Thorheit, drei so glänzende Partieen ausgeschlagen zu haben!"

„Aber Du gehst nach der Stadt zurück und bleibst dort, bis wir kommen?"

„Das hoffe ich eben so sehr, als auf ein heiteres, frohes Wiedersehen."

„Ich kann und darf nicht den Versuch machen, Dich zu halten," sagte Hildegard, „denn nach dem, was Du mir anvertraut, bin ich überzeugt, daß auch Du Deinem Glücke entgegengehst." — — — —

So verließ denn Ellen, nachdem sie auf's Herzlichste Abschied genommen hatte von der Frau Gräfin und dem Grafen Willibald Ferrner, bald darauf ebenfalls das Schloß, und zwar in einer Equipage des Letzteren, dem ein zweiter Wagen folgte, in welchem sich der Haushofmeister, Herr Fackler, befand, der sich nach der Stadt

verfügte, um das Haus Seiner Excellenz des Herrn Oberstjägermeisters zur Aufnahme der Herrschaften möglichst schnell in gehörigen Stand zu setzen. Dabei hatte er aber den geheimen Auftrag und gemessensten Befehl Seiner Erlaucht, die junge Dame, der er folgte, sogleich in das Palais zu geleiten, sie dort unterzubringen und für sie zu sorgen, als wäre sie eine Tochter des Hauses; und Herr Fackler besorgte diese Mission mit der Würde und der Umsicht, die ihm eigen war.

Da fuhr denn Ellen abermals über die sanft auf und ab steigende Straße dahin, von welcher, wie von den Feldern ringsumher, aller Schnee verschwunden war vor dem warmen Hauch der jetzt schon milde wehenden Frühlingsluft, und als sie die Höhe erreicht hatte, von wo sie Moorfeld sehen konnte, sowie das gastliche Dach des guten Arztes, warf sie einen dankerfüllten Blick hinüber und grüßte es mit den Worten: „Auf hoffentlich baldiges Wiedersehen, mein lieber, edler Freund!“ An dem klaren, dunkelblauen Himmel zogen leichte weiße Wolken, und als sie hoffend, fragend aufwärts blickte, erhob sich neben ihr aus frisch grünem Saatfelde die erste Lerche, wie um durch ihren jubilirenden Schlag eine glückverheißende Antwort zu geben.

Da war auch schon Perlenbach, und als Ellen nun wieder in der Ecke des Eisenbahnwagens saß, und von

der brausenden Lokomotive dahingeführt wurde, war ihre Seele erfüllt von ganz anderen und lieblicheren Bildern, als auf der Herreise — einige Stunden später aber schritt sie mit einem bangen, ängstlichen Gefühle durch die Straßen der großen Stadt, und mußte unter heftigem Klopfen ihres Herzens, sowie tiefaufathmend ein paar Mal auf ihrem Wege stehen bleiben, dann bebend das Geländer einer Treppe erfassen, um sich daran hinaufzuhelfen, und als sie jetzt endlich droben vor einer Thüre stand, konnte sie nicht anders, als ihre Hände vor die Augen pressen und sich einen Augenblick gegen die kalte Wand lehnen — — dann versuchte sie die Thüre zu öffnen, und diese gab nach unter dem Drucke ihrer Hand. — — — —

Da stand sie wieder in dem ihr so wohl bekannten Raume, und obgleich ihr hier Niemand entgegentrat, um sie herzlich, oder vielleicht auch nicht herzlich, zu empfangen, so fühlte sie sich doch schon unendlich glücklich, als sie hier Alles unverändert fand.

Da stand Arthur's Staffelei mit einem großen, verhängten Bilde, da waren alle übrigen Geräthschaften, die sie während der langen Sitzungen so oft betrachtet, da war der Divan, auf dem sie stundenlang geruht, wo er so oft vor ihr gestanden, sich über sie gebeugt hatte, um ihr Gewand zu ordnen, sowie ihr aufgelöstes langes Haar

— ach, jene seligen und doch wieder so peinlichen Stunden, wie traten sie jetzt wieder so lebhaft vor ihre Seele, wie süß durchschauerte es sie jetzt bei dem Gedanken, daß sie schon damals alle ihre Kraft hatte aufwenden müssen, um nicht ihre Arme um seinen Hals zu schlingen, um ihn nicht an sich zu ziehen und ihm zu sagen: „Arthur, mein Arthur, ich liebe Dich!“

Nach diesem Divan ging Ellen mit wankenden Schritten und ließ sich darauf nieder, in der Absicht, ihn zu erwarten; möge er nun sogleich erscheinen oder erst in einiger Zeit, oder vielleicht erst nach langen, langen Stunden — gleichviel — denn daß er kommen werde, dessen war sie jetzt ganz gewiß — nur Etwas belastete ihr Herz, machte es heftiger schlagen und ließ sie zuweilen krampfhaft aufschluchzen — — der Gedanke an das, was sein erster Blick ihr sagen würde.

— — — — Da vernahm sie Schritte auf dem Gange — — da hörte sie dicht an der Thür seine ernst klingende Stimme zu Jemand sagen: „So will ich auch das noch ändern, aber nur um Dir einen Gefallen zu thun, und dann sämmtliche Pinsel zerbrechen, welche mir an diesem Schmerzensbilde geholfen — — — —“ dann trat er ein, ohne sie zu sehen, da er gerade auf die Staffelei losging und die Verhüllung herunterriß.

Ah, welch' prächtiges Bild, welch' wunderbar schönes

Werk, und wie beseligend für die arme Ellen, die mit gefalteten Händen dasaß, es betrachtend mit weit geöffneten Augen, aus welchen schwere Thränen herabtropften — sie selbst — Ellen-Ophelia; sie drückte die Hände heftig gegen ihre Brust, vermochte es aber doch nicht, ihren tiefen Athemzug gänzlich unhörbar zu machen — es klang wie ein leiser, zitternder Seufzer durch das Gemach, so daß er erschreckt auf das Bild schaute, ehe er sich langsam umwandte — dann blieb er bei ihrem Anblicke, bei dem Anblicke Ellen's, bei dem plötzlichen Erscheinen der Heißgeliebten, welches ihm wie ein Wunder vorkommen mußte, einen Augenblick wie betäubt stehen, um im nächsten Palette und Stock, sowie Alles, was er in den Händen trug, weit von sich zu schleudern, um dann, laut ihren Namen rufend, zu ihren Füßen niederzustürzen — „Ellen — meine Ellen, Du bist es, es ist kein Trugbild meiner Phantasie!“

Statt zu antworten, denn Thränen der Seligkeit erstickten ihre Stimme, legte sie ihm ihre Hände auf das lockige Haar, und eine unsägliche Wonne durchzuckte ihr Herz, als sie fühlte und sah, wie sein Haupt schauernd unter dieser Berührung auf ihre Kniee niedersank, und wie er sie fest mit seinen Armen umschlang.

„Wenn Du auch kein Trugbild bist,“ rief er alsdann mit zitternder, tiefbewegter Stimme, „so schwöre mir,

nicht noch einmal wieder wie ein solches vor mir zu verschwinden — schwöre es mir, Ellen — schwöre es mir bei Allem, was Dir heilig ist!“

„Nimm' mich selbst, statt eines Schwurs, sieh' in mein Auge und verstehe die Sprache höchster Glückseligkeit!“

— — — — Es ist kurze Zeit nachher, spät Abends, und trotz der Dunkelheit sind die Straßen der Stadt von einem lebhaften Getreibe erfüllt, dazu läuten die Glocken, dazu hört man von den freien Plätzen her rauschende Musik erschallen, und damit auch das Auge nicht leer ausgehe, so erblickt man die Architektur der langen Häuserreihen durch Tausende und Tausende von Lichtern in flammenden Strichen hergestellt.

Auch ist es ein herrliches mildes Wetter, und der wolkenlose Himmel zeigt seine blitzenden Sterne, jubelnd und schreiend drängt das getreue Volk durch die Straßen, bewundert die Illumination und Transparentinschriften, und wenn auch überall ein starkes Gewoge ist, so doch am stärksten in der Nähe des königlichen Schlosses, wo neben zahlreichen sechs-, vier- und zweispännigen Equipagen Reitknechte halten mit dunkelroth lodernden Pechfackeln in der Hand, welche sich so prachtvoll widerspiegeln in den zahlreichen Fenstern des majestätischen Gebäudes, sowie auf den blanken Harnischen der Kü-

rassiere, die genug zu thun haben, um das herandrängende Volk mit anbefohlener Milde und Sanftmuth in Ordnung zu halten.

Jetzt entsteht vermehrte Bewegung, hervorgebracht durch den Lichterglanz, mit dem sich nun das weite Schloßportal erfüllt, sowie durch das Leuchten weißer und farbiger Gewänder — die Herrschaften steigen ein, die Rundfahrt durch die Stadt beginnt unter dem Jubelruf der Menge, unter dem verstärkten Geläute aller Glocken, unter rauschender Musik; voraus Kürassiere, dann königliche Stallmeister und Bereiter, gefolgt von einer Equipage mit dem Obersthofmeister Baron Tönning, auf dessen Zügen das liebenswürdigste Lächeln liegt, dessen Augenbrauen auch nicht das mindeste Erstaunen zeigen, denn der Jubel der Menge ist ja so natürlich bei dieser erfreulichen festlichen Gelegenheit, das erste so gut in Szene gesetzte Erscheinen der künftigen Kronprinzessin. Dann folgt ein prachtvoller Sechser-Schimmelzug mit goldbelegten Geschirren und reich vergoldetem offenen Wagen. Entfernter Stehende flüstern einander zu: „Der König und die Königin,“ doch hört man gleich darauf den brausenden Ruf: „Der Kronprinz und die hohe Braut — hoch — hoch — abermals hoch!“

So ziehen die Glücklichen dahin, umdrängt und umjubelt von der Menge, die Alles mit sich fortreißt, was

gerne stehen bleiben möchte, um länger diesen prachtvollen Anblick zu genießen.

Nur dort, an einem öffentlichen Gebäude, hat sich eine Gruppe Neugieriger sehr geschickt neben einem Schilderhause aufgestellt, und wenn man sieht, wie der Posten vor demselben bemüht ist, sie nicht nur dort stehen zu lassen, sondern auch die Passage vor ihnen so frei als möglich zu halten, so muß man schon auf die Vermuthung kommen, daß dieß nicht Zuschauer gewöhnlicher Art sind.

Es sind zwei Herren und zwei Damen, Letztere in langen dunklen Mänteln, deren Kapuzen sie über den Kopf gezogen haben; was man aber unter diesen von den Zügen der Beiden erkennen kann, ist schon des Betrachtens werth, Beide sind jung, schön, und auf den Gesichtern Beider, besonders in den leuchtenden Augen, zeigt sich eine glückselige Heiterkeit. Die Eine hängt fest am Arm ihres Begleiters, die Zweite hat sich auf die Schulter des andern Herrn gestützt und hebt sich jetzt mit dem leisen Ausruf: „Sie kommen!“ so viel, als es ihr möglich ist, in die Höhe.

Dicht gedrängt wogt das Volk in der nicht allzu breiten Straße vorüber, so daß der Posten für die beiden Paare nur dadurch etwas Raum erhalten kann, daß er sich mit angezogenem Gewehre vor sie hinstellt, durchaus

Niemand gestattend, sich hinter seinem Rücken durchzudrängen.

Da tanzen die sechs prachtvollen Schimmel, von ihren Reitern fest im Zügel gehalten und in die Stangen knirschend, langsam vorüber und schütteln unmuthig mit den Köpfen, da in diesem Augenblicke die Straße durch ein bengalisches Feuer sonnenhell erleuchtet wird.

Die eine der jungen Damen, die, welche sich ein wenig erhoben hatte, bückt sich rasch hinter ihren Begleiter, doch sagt dieser lächelnd: „Zu spät, Ellen, ich glaube wahrhaftig, man hat Dich erkannt!"

In der That war auch ein eigenthümliches Zucken in dem Gesichte des jungen Prinzen, welcher zufällig herübergeblickt hatte, nicht zu verkennen, während das ernste Gesicht seiner hohen Braut mit kaum bemerkbarem Lächeln auf das Menschengewühl schaute.

„Schön wie der Mond, der einsam wallt,
So schön bist Du, doch auch so kalt!"

sagte der andere der beiden jungen Männer.

„Seht dort Rosenthal —!"

„Und Brenner —!"

„Und Stoltenhoff mit Schalken!"

„Unsere Zukunft!"

„Nein, die unsere wahrhaftig nicht, wie ich hoffe," flüsterte Leo Wieneck, indem er den Arm seiner Begleiterin

sanft drückte. — „Was meinst Du, Hildegard, oder bedauerst Du es, nicht vielleicht dort mit Rosenthal oder Brenner paradiren zu dürfen? — ich möchte jetzt schon sagen dürfen: ‚gute Nacht, Herrendienst‘, und mich auf meine Güter zurückziehen.“

„Das wird sich Alles finden, Leo, zuerst wollen wir reisen und die Welt sehen!“

„Nein, zuerst wollen wir soupiren — und da wir Alles zur Genüge gesehen haben, so schlage ich vor, unsern Weg durch das Regierungsgebäude zu nehmen, um rückwärts von demselben eine stillere Straße zu gewinnen.“

„Gehen wir — Sir Frederic wird uns schon längst mit Ungeduld erwarten!“

Und so war es auch in der That. Sir Frederic Knobbers, welcher den feierlichen Aufzug des hohen Brautpaares nahe beim Schloß mit angesehen, hatte sich darauf sogleich in seine Wohnung begeben, und ging nun in seinem Salon mit großen Schritten auf und ab, zuweilen vor einem Bilde stehen bleibend, welches unter herrlicher Beleuchtung in einer Ecke aufgestellt war.

Da rollte ein Wagen heran, und dann meldete der Kammerdiener: „Die Herrschaften, welche Seine Excellenz erwartet!“

„Endlich!“ er ging ihnen rasch bis zur Thüre ent=

gegen und begrüßte mit heiterem Blick die Gräfin Hildegard, sowie Ellen mit einem leichten Seufzer.

„Sie denken wohl," rief Graf Leo aus dem Nebenzimmer, „wir kommen zu Sechs in einem Wagen, ungefähr wie die Haimonskinder auf ihrem Pferde; dem ist aber nicht so, wir sind bescheiden zu Fuß gegangen und trafen vor der Thüre Ihres Hauses mit diesem jungen Ehepaar zusammen, das uns in jeder Beziehung unter seinen Schutz zu nehmen gedenkt."

„Freue mich sehr, Herr von Mittow, Sie mit Ihrer liebensuürdigen Frau bei mir zu sehen!"

„Ah, Excellenz," rief Arthur eintretend und sein Bild erblickend, „Sie thun meiner Arbeit zu viel Ehre an!"

„Im Gegentheil, Ihr schönes Uerk ist aller Ehren uerth, uer ueiß, uenn es Miß Ellen nicht bei Ihnen gesehen hätte, und dadurch auf die Vermuthung gekommen uäre, daß sie doch nicht ganz von Ihnen vergessen uorden sei, so uürde sie vielleicht gegen die ehrfurchtsvollen Uünsche älterer, und vielleicht auch vernünftigerer Freunde nicht so unerbittlich geuesen sein; doch das ist nun vorüber, und ich muß mich statt des lebensuarmen Originals mit dieser allerdings sehr schönen Kopie begnügen, doch uird mir der Meister des Uerks noch eine flüchtige Vergleichung und eine stille Ueihe gestatten."

Er faßte den Arm der hocherröthenden Ellen, führte

sie vor das Bild, schloß hier ihre beiden Hände in die seinigen und küßte sie leicht auf die Stirn. — „Nicht als meine Braut,“ sprach er dann in tiefer Bewegung, er als meine Tochter, für die ich besorgt sein werde.

„Und nun zu Tische!“